6.

ed. Th.
936

Vermächtniss

~~Paid. 370 t~~

Vermächtniss
eines Deutschen für Deutsche;

oder:

Ein gutes Wort
nach einer bösen Zeit.

Halle,
bei C. A. Schwetschke und Sohn.
1832.

de.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

wirklichen königlichen preußischen Statsminister

Herrn

Freiherrn von Altenstein

Excellenz,

Minister der geistlichen, Unterrichts- u. Medicinalangelegenheiten, Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse,

ehrfurchtsvoll zugeeignet.

Ew. Excellenz

werden einem Manne, der beim Hinblicke auf Hochdero vielseitigen und erhabenen Geschäftskreis nie die Schüchternheit besiegen konnte, die ihn auch bei manchen rechtfertigenden Veranlassungen abhielt, schriftlich oder persönlich die Gefühle der Ehrfurcht und patriotischen Dankbarkeit auszudrükken, zu denen er sich verpflichtet sah, es hoffentlich gnädigst nachsehen, daß er diese Schüchternheit bei einem Vermächtnisse ablegt, das er hier seinen deutschen Mitbürgern übergibt, und bei dem er sich nächst seinem hochgefeierten Monarchen keines Namens so oft und so lebhaft dankbar und ehrfurchtsvoll erinnerte, als dessen, den er, diesem Büchlein vorzusetzen, sich die Freiheit genommen hat. Die Gesinnungen und Gefühle, die es ausspricht, haben ja größtentheils ihre Quelle in den Verdiensten, die Ew. Excellenz Sich um das Kirchen- und Schulwesen erworben haben, die Hoffnungen, die es anregt, die

Vorschläge, die es entwickelt, können nur durch Männer eines eben so hohen Sinnes wie Wirkungskreises erfüllt und ausgeführt werden. Vor allem für solche Männer, mögen sie mit oder nach mir leben und wirken, ist dieses mein Büchlein ein Vermächtniß im eigentlichsten Sinne. Auch das Vermächtniß eines Armen, der über kein irdisches Gut zu verfügen hat, durchblättert der christliche Richter, auch als überlasteter, mit aufmerksamen Blicken und läßt sich von weniger belasteten Untergebenen ausführlichen treuen Bericht abstatten. Eine gleiche menschenfreundliche Berücksichtigung erfleht sich und hofft

Ew. Excellenz

unterthäniger
der Verfasser.

Vorrede.

Der Titel dieser Schrift kündigt freilich weder den Hauptinhalt, noch den Hauptzweck derselben an, sondern nur die Gemüthsstimmung, aus der sie entsprang; aber diese schien dem Vf. eben sowol entscheidend für den Titel seines Buchs zu sein, als sie ihn zur Abfassung desselben entschied. Sein Alter und die in der Nähe und Ferne mähende Todessichel, von einer furchtbaren Seuche geschwungen, mahnte ihn täglich: bestelle dein Haus! Sein Haus war ihm aber, seit er selbstständig da stand und wirkte, nicht blos der kleine Raum, in dem er wohnte, sondern vielmehr das Vaterhaus, dem er seine geistige Geburt, sein inneres Leben, seine Fähigkeit zum Wirken für Bürger- und Menschenwohl verdankte; sein Haus war ihm seitdem das engere preußische und das weitere deutsche Vaterland. Für jenes engere und dieses weitere Vaterhaus hat er einige Bäume gepflanzt, die mit mehr Liebe und Freude aufgenommen sind, mehr Früchte getragen haben, als er auch bei Überschätzung seiner Kräfte nicht gehofft haben würde. Sein späterer Berufskreis beschäftigte ihn so vielseitig, so anstrengend, ja, so ausschließlich, daß er nicht nur vielfache, höchst achtungswerthe Auffoderungen, noch einige Bäume für das Vaterhaus zu pflanzen, standhaft zurückweisen mußte, sondern auch nicht einmal die bereits gepflanzten Bäumchen, wenn vielfache Stimmen Ableger foderten, so veredeln konnte, wie er es bei mehrerer Muße wol vermogt hätte. Und doch führte ihm in seinem vielseitigen Berufskreise sein inneres Leben

so manche Gedanken und Wünsche zu, deren öffentliche Darlegung zu allgemeinerer Prüfung, sorgfältigerer Verarbeitung und höherer Unterstützung für des Vaterlandes Heil ihm von Tage zu Tage ersprießlicher schien; Gedanken und Wünsche, mit denen er so oft einschlief und erwachte, sie wachend und träumend so vielseitig entwickelte, so lebhaft sich für sie erwärmt fühlte, daß die Beschäftigung mit ihnen zuletzt ein Lebensbedürfniß für ihn wurde und die öffentliche Darlegung derselben ihm als strenge Christenpflicht erschien. Aber woher die Zeit nehmen zu ausführlicher, klarer und eindringlicher Darlegung derselben? — Da näherte sich auf Windesflügeln die Seuche, deren todthauchender Othem darum niemanden verschonte, oder ihm Aufschub gab, weil er flehte: erlaube mir nur noch, mein Haus zu bestellen und diesen und jenen schuldigen Tribut meinem geliebten Vaterlande abzutragen. So bestellte denn der Vf. schleunigst sein Haus und ordnete auch in Absicht seiner bürgerlichen Verhältnisse alles so, daß nach seinem etwanigen plötzlichen und unvermutheten Tode niemand in Verlegenheit oder Schaden kommen könne. Aber eben so nahe lag ihm die öffentliche Anregung der angedeuteten Gedanken und Wünsche und vor allem die Auffoderung zur Stiftung solcher Anstalten am Herzen, die den Hauptvorwurf dieses Büchleins ausmachen. Dies war ihm so hohe, so unaufhörlich ihm vorschwebende Herzensangelegenheit, daß sich dazu Zeit finden mußte und — sich wirklich dadurch ungesucht fand, daß ihn Schlaf und Ruhe im Bette sogleich floh, und Jünglingsfeuer in ihm glühte, so oft er — und das geschah nicht selten — auch nur nach einigen Stunden Schlafs und Ruhe mit Gedanken und Bildern erwachte,

welche die tiefsten Gefühle seiner Seele berührten. Und von nun an konnte er des Gedankens und des Gefühls nicht los werden: du kannst nicht ruhig entschlafen, nicht im Grabe Ruhe haben, wenn du nicht, sei es auch nicht alle deine angelegentlichen Herzenswünsche, so doch mindestens den dir am einflußreichsten scheinenden Vorschlag deinem theuern engern und weitern Vaterlande zur Prüfung und Beherzigung vorlegst. Warum sollte nun nicht ein Buch, dessen gar verschiedenartiger Inhalt schwer unter Einen allgemeinen Gesichtspunkt zu fassen ist, nicht auch nach der Gemüthsstimmung benannt werden können, der es entfloß? oder nach der Veranlassung, worin eine ziemlich genügende Entschuldigung liegt eben sowol wegen des Entschlusses, das Geisteskind schnell hervortreten zu lassen, als wegen der dasselbe eben darum anklebenden Unvollkommenheit? Daher der doppelte Titel; er entsprang vorzüglich aus einem sehr lebhaften Gefühle, wie das ganze Geisteskind, das er bezeichnen soll. Mögen denn für dasselbe meine weisern Richter immerhin einen zweckmäßigern und bezeichnendern Namen erfinden, wenn sie ihm nur nicht einen eigentlich verächtlichen geben.

Übrigens hat der Vf. noch nie ein Buch oder Schriftlein ohne Beifügung seines Namens drucken lassen; warum nennt er sich hier nicht? Darüber nur das Eine: hätte der Vf. sich öffentlich genannt, so hätte er zugleich öffentlich aussagen müssen, daß seine vielen mitgetheilten Lebenserfahrungen eitel Dichtungen seien, und das heißt hier, er hätte seine Leserwelt belügen müssen; lügen aber ist allemal Sünde, schweigen dagegen in vielen Fällen strenge Pflicht. Das Letzte gibt jeder sittliche Mensch zu, und wer nach Durchlesung dieser

kleinen Schrift in das Erstere nicht einstimmt, der ist nicht mein Herzensverwandter, der sollte auch mein Richter nicht sein, auf den würde auch kein noch viel klarer ausgedrückter Entschuldigungs- und Rechtfertigungsgrund wirken. Übrigens erfährt der Leser im Buche selbst vom Vf. mehr, als ihm dessen Name und Amtsverhältniß sagen und nützen würde.

Ungemein viel hält der Vf. darauf, daß einem Buche eine möglichst ausführliche und klare Übersicht des Inhalts vorausgeschickt werde, besonders wenn das Buch nicht schon seinem Inhalte nach von selbst in gewisse Abschnitte und Ruhepunkte zerfällt. Die sehr wichtigen Gründe liegen jedem Nachdenkenden vor. Auch dieser Pflicht entledige ich mich, ehe ich noch zu reden beginne.

Und nun lies, geliebter Leser, und prüfe, du weiserer Richter; Dich, Leser, bitte ich nicht um Zuneigung, Dich, Richter, nicht um Schonung; jene wird mir von selbst kommen, wenn ich sie verdiene, diese verdiene ich nicht durch Bitten und Entschuldigen. Und so tröstet sich der ungenannte, auch im Alter heitere Vf. mit dem heitern ungenannten Verfasser eines steinalten Buchs (2 Makkab. 15, 39. 40): hätte ich's lieblich gemacht, das mögte ich gerne; ist es aber zu gering, so habe ich doch gethan, so viel ich vermogte. Denn allezeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser trinken, das ist lustig; also ist's auch lustig, so man mancherlei lieset, Geistiges und Wässriges. Das sei das

Ende der Vorrede.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

	Seite
Leser und Verfasser machen sich mit einander bekannt.	1—5
Der Verfasser schickt voraus:	
I. Daß er mit schauerlichen Geschichten beginnen wolle.	1
II. Was für Leser er erwarte. . .	2
III. Was die Leser von ihm zu wissen nöthig haben.	3

Zweiter Abschnitt.

Der Verfasser erzählt 3 wahrhafte Geschichten.	6—11
Iste Geschichte von einer häßlichen Tagelöhner-Frau.	6
IIte " " einem häßlichen Dienstmädchen.	7
IIIte " " einer häßlichen Doctor-Frau.	8

Dritter Abschnitt.

Folgerungen aus diesen Geschichten.	12—17
I. Die bessern Erziehungsgrundsätze liegen bis jetzt meist in Büchern, sind aber wenig in den Geist, noch weniger in's häusliche Leben eingedrungen.	12
II. Bessere Erziehung kann aber nur vom Hause und vor allem vom weiblichen Geschlechte ausgehen, dessen Befähigung dazu durch besondre Anstalten der Hauptzweck dieses Buchs ist.	15

Vierter Abschnitt.

Veranlassung zu dem hier vorzulegenden Plane.	18—36
I. Beweis, daß die Beachtung der Veranlassung wichtig sei.	18

Seite

II. Veranlassung selbst. . . . 20

Schmerz über das gedemüthigte Vaterland. 20

Noch größerer Schmerz über die ihr Vaterland bei seiner Demüthigung entehrenden Glieder, in 3 Erfahrungen. 22

1ste } Erfahrung. 23
2te } Erfahrung. . . . 27
3te } Erfahrung. 28

Wirkungen jenes Schmerzes auf den Vf. bis zum Aufleben des Plans in seiner Seele und bis zur völligen Reife desselben. . . . 29

Fünfter Abschnitt.

Darlegung des Planes selbst. . . 37—48

I. Von den Kindern, welche, und dem Raume, in welchem sie versammelt werden sollen. . 38

II. Von den Zwecken, welche an diesen Kindern erreicht werden sollen. . . . 39

1. sie sollen von jungen Mädchen beaufsichtigt, 40
2. „ „ „ „ „ beschäftigt, 40
3. „ „ „ „ „ erzogen werden. 43

III. Von den Personen, welche jungen Mädchen dazu Anleitung geben und diese wieder beaufsichtigen sollen. . . . 44

IV. Von den Kosten, die zu einer solchen Anstalt erfoderlich sein mögten. . . 46

Sechster Abschnitt.

Berücksichtigung der Einwendungen gegen diesen Plan. . . . . . 49—63

I. Das sei zu viel von jungen Mädchen gefodert, die jetzt ohnehin schon zu viel zu lernen hätten. 49

II. Eine solche Anleitung für junge Mädchen sei unzart und anstößig. . . . 52

III. Eltern würden ihre Töchter zu dergleichen Diensten nicht hergeben wollen. . . 55

IV. Daß es hie und da an tüchtigen Personen zur Unterweisung beaufsichtigender Mädchen und diesen an gehöriger Schulzeit fehlen möge. 62

Siebenter Abschnitt.

Seite

Besondere Berücksichtigung der als die wichtigste erscheinende Einwendung wegen des Kostenaufwandes. . . . . 64—85

I. Beweis, daß es nicht einmal der Güte und Milde, sondern nur der bürgerlichen Rechtlichkeit bedürfe, um diese Einwendung für die nichtigste zu erklären. . . 64

Beweis aus dem geschichtlichen Ursprunge der Zurücksetzung der Elementarschulen gegen die höhern Schulanstalten. . . . 65

Beweise aus der gegenwärtigen Erfahrung,

a. hergenommen von den Schulanstalten einer besonders ansehnlichen Stadt, . 69

b. von den Schulanstalten kleiner Städte. 80

II. Daß und wie daher diesem, aus eingewurzelter Ungerechtigkeit herfließenden Hindernisse abgeholfen werden dürfe, solle, könne und werde. 82

Achter Abschnitt.

Veranschaulichung des Segens der hier bezweckten Anstalten durch drei Geschichten. 85—96

I. Erste Geschichte von einer ehrenwerthen Tagelöhner=Frau. 85

II. Zweite Gesch. von einer ehrenwerth. Dienstmagd. 89

III. Dritte „ „ „ „ Doctor=Frau. 91

Neunter Abschnitt.

Selbst das Zugeständniß, daß die Erwartung solcher Segnungen zu den frommen Träumen gehöre, die den meisten Menschen fern lägen, berechtigt nicht zur Verwerfung des Plans, . . . 97—112

bewiesen:

I. aus der Natur der Sache, . . 97

II. aus der ältern Geschichte, . . 103

III. aus der großen Wahrheit, welche diese Geschichtserfahrungen predigen, daß jeder edle Same Frucht bringt, der zu rechter Zeit, auf rechten Boden und unter gedeihlicher Witterung gepflanzt wird. . . 109

Zehnter Abschnitt.

Seite

Die Hoffnung, daß sie da ist die Zeit einer schönern Ernte, als strenge Christenpflicht. 113—135

I. Der Boden ist hinlänglich zubereitet. . 113

II. Die Witterung ist gedeihlich. . . 116

III. Hoffnungslosigkeit und Zweifelsucht kann bei der Vergleichnng des Sonst und Jetzt, in einer ergreifenden Lebenserfahrung angestellt, in keinem christlichen Gemüthe Wurzel fassen. 120

1. Erschütternde Erfahrung aus dem kürzlich erst verschwundenen Sonst. . . . 120

2. Die ihr gegenüberstehende erquickende, zu festem Glauben zwingende und zu kräftigem Wirken auffodernde Erfahrung aus dem weit herrlichern Jetzt. 127

Schluß.

Leser und Verf. gestehen: wir sehen und hören, was unsre christlichen Väter nicht sahen und hörten, nur erseufzten und hofften, vereinigen sich in dem Bekenntniß: der Herr ist der Allerhöchste und thut doch große Dinge nur durch Demüthige, und allein die Gottesfürchtigen haben den rechten Geist, und geben sich die Hände auf das Gelübde, in Glaube, Liebe und Demuth zu Erziehung eines immer gottseligern Menschengeschlechts mitzuwirken. . . . 135

Zwischenreden, als Anhang.

I. Erklärung und Zweck der Episoden und warum sie als Nachreden und grade hier gegeben werden. 138

II. Episoden selbst. 140

1. Ist es zweckmäßiger, die Unterweisung und Anleitung in Aufsichtsschulen lieber weiblichen, als männlichen Personen zu übergeben? . 140

2. Sollte nicht zu den Prüfungsgegenständen für die Ämter, die eine akademische Vorbildung erfodern, vor allem auch Moral gehören? 147

Druckfehler.

S. 13. Z. 13. v. o. st. bei einem l. keinem.
— 26. — 5. v. o. nach dadurch fehlt: ebensowol das ꝛc.
— 26. — 6. v. o. st. kommen l. kamen.
— 27. — 7. v. o. st. sie l. Sie.
— 27. — 9. v. o. st. wohl l. wol.
— 29. — 7. v. o. st. erschütterten l. erschütternden.
— 32. — 15. v. o. st. auszuheben l. aus zu heben.
— 33. — 6. v. u. st. nicht nicht l. nicht.
— 42. — 1. v. u. nach Lehrer fehlt eher.
— 43. — 7. v. u. st. unnaturgemäß l. und naturgemäß.
— 47. — 1. v. u. st. nur l. nun.
— 53. — 16. v. o. nach oder muß ein Colon stehen.
— 54. — 15. v. u. fällt und fort.

Erster Abschnitt.

Leser und Verfasser machen sich mit einander bekannt.

I.

Drei wahrhafte Geschichtchen, die ich selbst erfahren habe, will ich Euch erzählen, geliebte Freunde; Geschichten, die sich mir, so lange ich denke, oft unwillkührlich aufdringen, mich, so lange ich empfinde, mit Schauder erfüllen werden. „Das müssen ja, sprecht Ihr, seltsame und wunderbare Geschichten sein, und weißt Du dabei gut zu erzählen, so werden sie wol noch mehr Schauder und Beifall erregen, als erdachte Schauder-Mährchen und Rinaldo-Rinaldinische Banditen-Geschichten." So ist's aber nicht, geliebte Freunde; es sind wirklich nur Geschichtchen, kleine, kurze, einfache, schlichte, alltägliche, ja, in eigentlichem Sinne alltägliche Erzählungen, d. h., von denen man alle Tage Seitenstücke sehen und erfahren kann. „Nun, und warum kündigst Du sie denn so groß und schauerlich an? fragt Ihr mich. Ich antworte: die Geschichten sind klein und unscheinbar und wahre Geschichtchen; aber die Quellen, aus denen diese kleinen Begebenheiten fließen, sind giftig, schauerlich giftig, und die Nachwehen, die sich aus diesen kleinen Begebenheiten entwickeln, sind schrecklich, schauerlich schrecklich; klein sind die Begebenheiten nur in so fern zu nennen, insofern sie von vielen, gar vielen und doch sonst recht großen

und scharfen Menschenaugen gar nicht einmal bemerkt werden, und insofern sie den Kleinen unter unsern Brüdern wiederfuhren; und mit Schauder erfüllen sie das gute Gemüth vorzüglich eben darum, weil sie nicht unerhört selten, oder wol gar einzig und völlig unerhört sind, wie Eure Spukmährchen und Räuberfabeln und Liebesromane, sondern eben, weil sie alltäglich — merkt's: alltäglich — sind, d. h., weil sie sich täglich erneuern, unter verschiedenen Gestalten sich täglich erneuern und immer aus denselben giftigen, schauerlich giftigen Quellen entspringen, und immer schreckliche, schauerlich schreckliche Nachwehen zurücklassen.

II.

„Nun, sprecht Ihr, das mögte ja wohl Unterhaltung und dabei zugleich Belehrung gewähren. Aber wer bist Du denn, der uns schauderhafte Dinge erzählen will und uns geduldiges Zuhören und zweifellosen Glauben zutraut oder zumuthet? Und was für Freunde, denen Du dies zutraust oder zumuthest, hast Du im Sinne? Erkläre Dich darüber, eher lesen wir nicht weiter. Nur zu oft schon haben wir ein Buch mit Unwillen weggeworfen, dessen Verfasser wir nach seinen ersten Zeilen für unsern Freund und Geistesgenossen hielten; darum sage uns erst: wer sind die Freunde und Geistesgenossen, von denen Du Gehör und Vertrauen erwartest? und wer bist Du selbst?"

Ihr sprecht so brav, daß ich Euch jetzt noch zuversichtlicher für meine Freunde und Geistesgenossen halte. Allerdings, ein wenig müssen wir uns wol einander kennen zu lernen suchen. Aber wirklich brauchen wir uns auch nur ein wenig, nur im Allgemeinen und gar nicht persönlich kennen zu lernen. Denn ich will ja nicht, daß Ihr mir um meiner Person willen zuhören und glauben =, sondern nur darum zuhören sollt,

weil ich über eine unaussprechlich wichtige Menschenangelegenheit mit Euch reden will, und nur dann glauben, wenn Ihr bei vernünftiger Überlegung sprechen müßt: er hat Recht. In meinen Lesern denke ich mir nämlich wißbegierige, glaubensfähige und christlich gute Menschen; wißbegierige, die, da der Mensch hier nie auslernen kann, sich auch nie für hinlänglich weise halten, aber ernstlich immer weiser werden wollen durch Nachdenken und Prüfen und Unterredungen; glaubensfähige, die sich entwürdigt fühlen würden, wenn sie nicht auch glauben, d. h., das für wahr annehmen wollten, was auf vernünftigen Gründen beruht, indem die Vernunft wol mindestens eben so viel Recht hat, uns etwas mitzutheilen, als unsre Augen und Ohren und unsre Zunge; und endlich christlich gute, denen der Fortschritt des einzelnen Menschen, wie des Menschengeschlechts zu immer höherer Vollkommenheit sehnlichster Wunsch und höchste Seligkeit ist, und die keinen tiefern Schmerz kennen, als den Schmerz über ihre und der Welt Sünde, weil sie der Leute und der Völker Verderben ist. Solche Menschen nun, mögen sie arm oder reich, niedrig oder hoch, ungelehrt oder gelehrt sein, stehen so gewiß an dem Hügel, der zu christlicher Weisheit führt, so gewiß ein Apostel zu den nothwendigen Bedingungen der Weisheit von oben her rechnet: sie ist friedsam, gelinde, unparteiisch, ohne Heuchelei und — lässet sich sagen.

III.

Mit Euch wißbegierigen, glaubensfähigen, guten, liebens- und achtungswürdigen Menschen, die Ihr Euch gern sagen laßt, gern prüft, Irrthümer und Vorurtheile gern ablegt, alles Gute und Heilbringende herzlich liebt — mit Euch will ein Mann reden, der in seinem Leben wachend

mehr, als schlafend geträumt, der seit Friedrich dem Großen viel geträumt, so manche der Träume, über die man ihn verlachte, herrlich erfüllt gesehen, und im 19ten Jahrhundert gar vieles erlebt hat, was man im 18ten für einen leeren Traum und für reine Unmöglichkeit erklärte; ein Mann, den sein Träumen noch keinen Augenblick gereut hat, weil es ihn mit Leben und Freudigkeit und Kraft erfüllte bei — Gott sei Dank! nicht unfruchtbarem Wuchern mit seinen Paar Pfunden. Dieser Mann will Euch zu Euerm und des Vaterlandes und der Menschheit Heil bewegen, aus kindlicher Dankbarkeit gegen Gott, der uns unter einer Seuche, die Tausende und aber Tausende dahinraffte, Leben und Wirksamkeit erhielt, zu einer zeitgemäßen Veranstaltung die Hände zu bieten. Er verhehlt sich die ihr immer noch entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht, und nennt eben in Rücksicht auf sie seinen Plan einen Traum; aber eben deswegen dürft Ihr ihm auch zutrauen, daß er Euch, die Ihr nie wachend träumt, mit Euern Entgegnungen gern und geduldig anhören und ruhig antworten wird. Leeren und unzeitigen Träumen hat er nie nachgehangen, und solche, die nur durch harte oder böse Mittel zu erreichen waren, stets mit Verachtung zurückgewiesen; und so dürft Ihr ihm zutrauen, daß er jeden Vorschlag ernstlichst und reiflichst erwogen haben wird. Wollt Ihr nun den, der in dieser bösen Zeit ein gutes, freundliches Wort mit Euch reden will, ein Wort, das bessere Zeiten zu schaffen und bösen ihren Stachel zu nehmen vermag, auch noch nach seinem menschlichen Namen, nach seinen irdischen Verhältnissen und äußern Umgebungen kennen lernen? Warum das? Mein Name kann ja bereits aus dem Buche der Lebendigen ausgelöscht, mein irdisches Verhältniß aufgehoben, meine Umgebung ganz anders gestaltet sein, indem Ihr meine Worte les't. Und daß ich mir dies

lebhaft dachte, auch das wollte ich ausdrücken durch die Aufschrift: „Vermächtniß“; und wer sich so etwas ernst und lebhaft vergegenwärtigt, der kann auch nur durch das, was wahr und gut und heilbringend ist, und weil es dies ist, und so sich auch dem ernstesten Nachdenken und der schärfsten Prüfung bestätigt, überzeugen, erwärmen und bestimmen wollen. Findet Ihr das — mag ich auch, wenn Ihr es so findet, Euch unbekannt, bereits hingegangen sein zu Euerm Vater und zu meinem Vater: so habe ich nicht vergebens gelebt und geschrieben; so habt Ihr mehr von mir, als meinen Namen; so frommt es mir mehr, als Euer lauter Beifall, wenn Ihr mich den Geringsten unter denen beigesellt, die mit Stimmen aus der höhern Geisterwelt ihren noch träumenden und kämpfenden Erdenbrüdern zurufen:

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten Euch entschwebt?
Hab' ich nicht geliebet und geendet?
Hab' ich nicht geträumet und gelebt?

Ja, ich fühl's, daß mich kein Wahn betrogen,
Als ich aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du, zu hoffen und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Zweiter Abschnitt.

Der Verfasser erzählt drei wahrhafte Geschichten.

I.

Da wir uns nun einander so weit kennen, wie es zu unserm Zwecke erfoderlich ist: so laßt uns ruhig und sanftmüthig und friedlich, wie es Christen gebührt, mit einander sprechen und überlegen. Höret nun zuerst meine Geschichtchen, die keine Träume, sondern wahrhaftige Begebenheiten sind, und aus welchen sich nur der Traum entwickelte, den ich Euch, Ihr lieben, guten Freunde, weiterhin zutrauungsvoll vorlegen will.

Die Sonne verließ die Erde auf einem feurigen Wagen, der seine Strahlen in einen klaren See warf, an welchem eine Mutter mit Flachsbereiten beschäftigt war, während ihr liebliches Söhnchen im Sande spielte. So selig hatte es sich vielleicht noch nie gefühlt, als hier in der unwillkührlich entzückenden Pracht der Natur, im freien Spiel und im Besitze eines Töpfchens, in welches Wasser geschöpft und Sand und Steinchen gepackt und womit Spiele getrieben werden konnten, so einfach und doch so mannichfaltig, wie sie nur eine Kindesseele zu erfinden, woran nur ein kindliches Gemüth sich zu ergetzen und in seiner innern Ergetzlichkeit laut zu jauchzen vermag. Ich hörte dich auch aus weiter Ferne schon jauchzen, lieblicher Knabe, und dachte betend: himmlischer Vater, wie selig ist dies Kind in seiner einfachen Freude! aber wie viel seliger noch die Mutter, zu der mit Engelsliebe im Blick ein so seliges Kind hinaufschaut! Unter solchen Gedanken und Gefühlen hatte ich mich der Gruppe genähert, die ich nun ganz verändert fant. Das Kind brach

in ein furchtbares Geschrei aus, umklammerte die Kniee der Mutter und schaute zu ihr hinauf mit einem so schmerzlich flehenden Blicke, daß auch wol ein großmüthiger Löwe erweicht worden wäre. Und worin bestand das Verbrechen, das die Brust des Kindes mit so hoher Angst hob, seine Augen mit so vielen und so bittern Thränen füllte? Es hatte in unbesorgter Freude sein Töpfchen zerbrochen. Und was that die Mutter, unter deren Herzen das Kind gelegen hatte, zu deren Herzen das schmerzlich betrübte Kindesherz im flehendsten Blick seine Zuflucht nahm? Was that sie? — Sie stieß das Kind mit Füßen von sich, sprang mit Tigerwut auf dasselbe zu, mißhandelte es, bis sie Blut sah, und sprach, durch keine Thräne gerührt, durch kein Bitten erweicht, unter Stoßen und Schlagen und Kratzen mit schäumendem Munde die geflügelten Worte: du Rabenaas, du verfluchtes Balg! kann der Racker wol einen Augenblick still sitzen! Was gäbe ich drum, wenn ich meine Knochen ausruhen könnte, und du Wetterbalg kannst keine Minute auf dem verfluchten A... still sitzen!

II.

Dies mein erstes Geschichten; hier mein zweites. Auf einem Spaziergange begegnete mir ein Soldat; am Arme sein Liebchen, ein wohlgeputztes Dienstmädchen, und an dessen Hand ein etwa 4jähriges Kindlein, mit einer Engelsfreundlichkeit und Himmelsseligkeit in Blick und Wesen, daß mir der stille Seufzer entstieg: holder Engel, wie hast du dich auf unsern finstern Planeten verirrt! und — daß ich mich nicht erwehren konnte, nach einigen Minuten umzukehren, um dem lieblichen Geschöpfe noch einmal in's Antlitz zu blicken. Was hörte ich nun, als ich mich der Gruppe hinterrücks wieder näherte? Wörtlich treu will ich's Euch

berichten. Hörst du, Bertha, sprach das Mädchen zum Kinde, daß du nur zur Mutter sagst, wir sind auf dem Anger spatzieren gegangen; dann stecke ich dir alle Tage Birnen und Pflaumen zu; plapperst du aber aus, daß ich mit dir in St... Garten und Tanzsaal gewesen bin, so knuffe ich dich, wo ich dich nur allein habe; darauf kannst du dich verlassen. Hörst du? — Und wenn dich Mutter auch fragt: Ihr seid wohl bei St... gewesen, so sagst du dreist: ach nein, liebe Mutter, gewiß, wir sind nur auf dem Anger spatzieren gegangen. Das versprich mir. Muß ich, Jule? sprach das Kind. Ja, das mußt du, oder ich schlage dich noch halbtodt, war die Antwort aus einem Furiengesicht. „Lebe wohl, holder Engel, man bearbeitet dich schon zum Teufel; in wenig Monden ist mit deiner Engelsreinheit dein Engelsblick verschwunden; ich will dich nicht noch einmal ansehen, mir nicht noch tiefer eindrücken dein holdes Bild, damit ich nicht noch mehr schaudere, wenn ich es einst durch Lug und Trug verzerrt, wieder erblicke", so sprach ich mit einer Thräne im Auge und kehrte um!

III.

Und nun mein 3tes und letztes Geschichtchen. „Die Frau Doctorinn ist mit ihrem Ankleiden beschäftigt, Sie mögten die Güte haben, hier einige Augenblicke zu verweilen" sprach die Magd und führte mich in ein Zimmer, worin ich 2 Knaben in heftigem Kampfe begriffen fand. Ein Duodez-Bübchen stand stampfend, schreiend und heulend vor seinem Bruder, einem 8jährigen Knaben, der ein Buch fest hielt, ohne dabei mehr zu thun, als die wütenden Angriffe des Bruders von sich abzuwehren. Auch durch meinen Eintritt ließ der kleine Unart sich im Toben und Stampfen und Schreien nicht stören, und auf meine Frage: was habt ihr denn mit

einander? schrie er mir entgegen: Otto will mir sein Bilderbuch nicht geben; ich will es aber haben, will es haben und er muß es mir geben. Wenn er muß, so soll er auch; aber erst will ich sehen, ob ich es dir gütlich verschaffen kann, sprach ich, und schob den kleinen Trotzkopf bei Seite. Otto, warum willst du deinem Bruder Franz nicht dein Bilderbuch ein Weilchen leihen? Leihen wol noch, erwiederte der Knabe; aber Franz nimmt mir alles mit Gewalt weg, gibt es mir nie gütlich und nicht eher wieder, als bis es zerschlagen und verdorben ist. Dies Bilderbuch, fuhr er fort, hat mir Vater nur vorgestern an meinem Geburtstage geschenkt und das — hiebei träufelten ein Paar Thränen aus seinen Augen — das wollte ich mir doch wenigstens bis zu meinem nächsten Geburtstage erhalten; kriegt es Franz aber erst unter seine Hände, so ist es auch zerrissen oder verdorben — ach, sehen Sie einmal die schönen Bilder! und die herrlichen Geschichten sollten Sie hören! — ich habe selbst erst zwei davon gelesen." Bei diesen Worten trat die Mutter herein und sprach nach einer kurzen Verbeugung gegen mich: was für ein furchtbarer Lärm war das wieder! Muß ich mich nicht Euer vor jedem Menschen schämen? Otto, gewiß hast du, halsstarriger Bube, wieder das arme Kind geärgert. Komm zu mir, mein Fränzchen. Ja, rief der Kleine, der nun sah, daß er Oberwasser bekam, heulend, ich nahm nur sein Bilderbuch und das riß er mir weg; ich will es aber haben, und muß es haben, — Mutter, gib es mir. O du unbarmherziger Schlingel, rief die Mutter ohne weitre Nachfrage dem armen Otto wütend entgegen, kannst du denn dem armen Kinde gar keine Freude gönnen? Deinen Trotzkopf will ich doch wol noch bändigen! Gleich gib Fränzchen das Buch, du selbst sollst es ihm geben, und er soll es behalten; ich will es schon bei'm Vater verantworten; wer so un-

barmherzig und trotzig ist, verdient kein Geschenk, sondern — und hier gab sie ihm mit ihrer dürren Hand eine so heftige Maulschelle, daß sich das Blut des Mundes mit den Thränen der Augen vermischte. Und nun hinaus! rief sie, mit furchtbarer Miene ihn bei'm Arme fassend. Du gingst, guter Otto, gingst still und stumm und nur mit einem schmerzhaften Seufzer nach oben, du gingst und ich habe dich seitdem nicht gesehen; aber den Blick, den du vor dem Blicke nach oben auf mich warfst, als wolltest du fragen: bin ich denn wirklich, bin ich auch in Deinen Augen ein so böser Bube, weil ich mein Eigenthum, meines theuern Vaters theures Geschenk vor räuberischen und zerstörenden Händen retten will? — diesen Blick vergesse ich lebenslang nicht; er enthielt nicht Trotz, nicht Wut, aber — eine innere Erbitterung und doch so sehr durch Wehmuth zurückgedrängt, daß die Thränen in Strömen von den Wangen flossen. So ging er, und der kleine, niedliche Franz lief und rief ihm triumphirend nach: siehst du, nun hab' ich's doch und behalt' es auch — etsch! etsch! Unwillkührlich schauderte ich zusammen — ich sollte es noch mehr. „Ich sehe, mit diesen Worten wandte sich die Mutter zu mir, Sie theilen meinen Unwillen gegen den unbarmherzigen Jungen; Sie schauderten unwillkührlich zusammen. Aber nicht wahr, meine Zucht wird geholfen und den Bösewicht geheilt haben?" Das ist, erwiederte ich, wol noch keiner von beiden; aber sie können es beide werden, sowol der brave Otto, als der bejammernswürdige Franz; auf dem geraden Wege dazu sind sie beide." Das Erstaunen der, in einem jammervollen Grundirrthum und in einer eben so jammervollen Vorliebe für das jüngste, niedlichste Kind befangenen Frau war so groß, und ihr Unwille über meine anscheinende Unvernunft und Unart so heftig, daß das Gespräch zur Aufhebung jenes

Grundirrthums und dieses Verdachts der Frau gar weitläuftig wurde, und doch — keinen Erfolg hatte. Daß Gerechtigkeit höher sei, denn Barmherzigkeit; daß um so weniger Barmherzigkeit angesprochen zu werden brauche, je mehr Gerechtigkeit herrsche; daß Unwille gegen alle und jede ungerechte Eingriffe in Andrer Eigenthum so sehr den würdigen und segensreichen Statsbürger und den edlen Mann bezeichne, daß man ihn nähren und geflissentlich wecken müsse; daß man dem zartesten Kinde schon die tiefste Ehrfurcht vor Andrer Eigenthum einflößen und daher nicht dulden müsse, auch nur das Kleinste, das Andern gehört, zu nehmen, ohne erst zu fragen oder darum zu bitten; daß, um eine so zarte Achtung für Andrer Eigenthum hervorzurufen, sogar Eltern die, ihren Kindern einmal geschenkten Sachen nicht anders nehmen und gebrauchen müßten, als bis sie sie darum befragt hätten; daß, je schöner und edler ein kindliches Gemüth sei, es durch nichts so sehr aufgebracht, mit Zorn und Unwillen und Verachtung erfüllt werden könne, als durch Beschönigung, Vertheidigung, Begünstigung und Unterstützung offenbarer Ungerechtigkeiten — diese und so manche andre, ganz klare, Kindern leicht begreiflich zu machende Wahrheiten konnten in einem Geiste nicht Wurzel fassen, in welchem die entgegengesetzten Irrthümer und Vorurtheile sich schon zu einem großen und starken argen Baum entwickelt hatten, konnten nicht gedeihen in einem Herzen, dem man es von Kindheit an nachgesehen hatte, mehr dem Gefühle, als der vernünftigen Ueberlegung zu folgen, das daher in einer unvernünftigen Vorliebe für ein niedliches und schmeichlerisches Kind immer nur heiße, edle, achtungswürdige Liebe sah, und das, eben weil die Vernunft auch bei diesem Gefühle nicht vorherrschte, auch das bedeutende Wörtchen vor in seiner Vorliebe nicht beachtete.

Dritter Abschnitt.

Folgerungen aus diesen Geschichten.

I.

Das sind meine 3 Geschichtchen, die ich nicht ohne Wehmuth habe erzählen können, deren innerer Quellen ich nicht ohne Seufzen, deren Folgen ich nicht ohne Schauder gedenken kann — lauter Gefühle, welche Leser mit mir theilen, wie ich sie mir denke. Sie sind nicht verwickelt, diese Geschichten, sondern einfach und einfältig, aber einfach und einfältig in der Art, daß sie in ihren Thatsachen den Untergang frommer Einfachheit und liebenswürdiger Einfalt und in ihren Quellen verachtungswürdige Einfalt bei stolzer Einbildung auf Unfehlbarkeit des Benehmens darlegen; sie sind nicht ersonnen, sondern wirklich erlebt, mit eignen Augen gesehen, mit eignen Ohren gehört; sie sind nicht seltsam und wunderbar, sondern gewöhnlich und alltäglich, und eben darum, weil sie gewöhnlich und alltäglich sind, entquillt ihnen Jammer unsäglicher Art für das jetzige junge und künftige alte Menschengeschlecht.

Ihr Quell liegt nämlich nicht sowol in der allgemeinen Sündhaftigkeit und Leidenschaftlichkeit des menschlichen Geschlechts, sondern vielmehr in einer unglückseligen Unbekanntschaft mit der menschlichen, namentlich mit der kindlichen Natur und mit den aus ihr herfließenden, einfachen und leicht begreiflichen Erziehungs-Grundsätzen. Freilich liegen sie vor uns die herrlichen Steine zum Anbau des Gottesreichs in den Herzen zarter Kinder, sie liegen vor uns, aufgereiht in leicht übersehbarer Ordnung, in leuchtender Klarheit, in ihrer ganzen schönen Gestalt, in ihrer segensreichen festen

Kraft; so sind sie zu allgemeiner Benutzung aufgestellt von den Edelsten unsers Geschlechts, die sich erhalten oder wieder errungen hatten den frommen und demüthigen Kindheitssinn, ohne den man nicht in das Himmelreich der Kinder= und Gotteswelt schauen und bringen kann; von ihnen sind sie erkannt aus des Welterlösers Worten und Winken und aus ihrem eignen innern Leben nach seinem Bilde. Sie liegen uns allen vor, diese herrlichen Schätze, von denen jeder nehmen kann seinen ganzen Bedarf zum Anbau des Reichs Gottes in Kinderherzen, ohne daß sie je erschöpft oder vermindert werden können; uns Deutschen liegen sie so gediegen und fruchtbringend, als eben angedeutet ist, vor, wie bei einem andern Volke der Erde. Aber wo sind sie denn zu sehen? wo liegen sie? Sie liegen in dicken und dünnen Büchern, in Systemen und Grundsätzen, in Handbüchern und kurzen Leitfäden, in (faßlichen und dunklen) Anweisungen und Erzählungen, also — in Büchern, in gedruckten Buchstaben; in den Geist sind sie wenig, in's Leben noch viel weniger, so gut wie noch gar nicht übergegangen. Das ist eine schwere Beschuldigung; sie muß bewiesen werden.

In den Geist sind die bessern Erziehungs=Grundsätze wenig übergegangen; nämlich nur in den Geist vieler — doch nicht einmal aller Prediger und Jugendlehrer. Nun gibt's in einer Stadt von 10000 Seelen etwa 4 Pfarrer und 16 Lehrer; wir wollen annehmen, daß alle diese ihres hohen Berufs kundig und nicht blos vor Menschen, sondern auch vor Gott desselben würdig sind; wir wollen auch unter den Ständen, deren Beruf nicht auf Unterricht und Erziehung geht, gerade eben so viele annehmen, die sich mit den bessern Erziehungs=Grundsätzen bekannt machen: so gibt's doch immer unter 255 städtischen Menschen nur Einen, in dessen

Geist der bessere Erziehungsgeist eingedrungen ist. Daß sich auf dem Lande das Verhältniß noch weit trauriger gestaltet, liegt am Tage.

In das Leben sind die naturgemäßen, echt christlichen Erziehungs-Grundsätze so gut wie gar noch nicht übergegangen. Zwar können wir es nicht leugnen, müssen es vielmehr mit hoher Freude und innigem Dank gegen Gott gestehen, daß hohe und niedrige Schulen es jetzt in großer Allgemeinheit anerkennen, daß jeder Unterricht ein erziehender, d. h., ein solcher sein soll, der sämmtliche menschliche Kräfte naturgemäß und harmonisch zu entwickeln und eben deswegen die Bildung und Stärkung des religiösen und sittlichen Gefühls sich so gewiß zum Hauptaugenmerk zu machen hat, so gewiß wir nur nach dem Grade unsrer Religiosität und Sittlichkeit mehr oder weniger würdige Menschen und segensvolle und achtungswerthe Statsbürger sind; eben so wenig können wir es leugnen, daß ein solcher erziehender Unterricht auf eine naturgemäße Weise auch schon in sehr vielen hohen und niedern Schulen wirklich ertheilt, und daß namentlich die Disciplin (Schulzucht) fast überall nicht mehr von Grundsätzen des Alten, sondern des Neuen Testaments geleitet wird, nach den Grundsätzen: der Kinder ist das Reich Gottes; ziehet die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn und seid nicht bitter gegen sie; Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; wehe dem, der da ärgert den Geringsten unter diesen Kleinen. — Aber dennoch läßt sich nicht leugnen, daß eine echt christliche Erziehung bis jetzt noch immer gar wenig in's Leben übergegangen ist. Denn frühstens nach vollendetem 6ten Jahre werden die Kinder den Schulen übergeben, werden ihnen übergeben meistens bereits verzogen, d. h., entweder durch grausame, unnatürliche und unvernünftige Behandlung ver-

dummt, verschüchtert, verstockt in Lügenhaftigkeit und Trotz und so ausgegerbt, daß das körperliche Gefühl bereits abgestumpft ist, und daß eine gelinde körperliche Schulzüchtigung, die seltenste und äußerste Strafe des tüchtigen Lehrers, daß viel weniger eine Ansprache an das bessere Gefühl etwas fruchtet; oder sie sind durch eine schwache, unnatürliche und unvernünftige Affenliebe, durch die Verdorbenheit und den Weltsinn ihrer frühsten Führer verzärtelt, verhätschelt, vereitelt, versinnlicht. Nun kann freilich eine christliche Schulerziehung das Fehlerhafte verbessern, unterdrückte gute Gefühle wieder hervorrufen und Kinder für eine segensreiche Behandlung fähig machen; aber das kann sie schlechterdings gar nicht, oder doch nur in den seltensten Fällen, wenn mit ihr eine verkehrte häusliche Erziehung Hand in Hand geht und wöchentlich in 89 Stunden niederreißt, was der Lehrer in 30 Stunden, und das unter einer Masse von 60—120 bereits verdorbenen und noch dazu auf verschiedene Weise verdorbenen Kindern aufzubauen sucht.

II.

Und so bringt denn überall die Beförderung der Fortschritte einer naturgemäßen, christlich weisen Erziehungsart im wissenschaftlichen und Elementar-Schulgebiete wenig wahrhaften Gewinn, wenn an diesen Fortschritten nicht auch das Haus und vor allem das Weib in dem Hause Theil nimmt. Wenn schon gar wenige Väter aus einem andern denn dem Prediger- und Schulstande in die Fundgruben der bessern Erziehungsschriften steigen und aus ihnen die wahrhaften Goldkörner, abgesondert von den Schlacken, für sich zu Tage fördern: so thun und vermögen dies doch noch weit wenigere Mütter selbst aus den höhern Ständen. Und den weiblichen Gliedern der niedern

Stände sind diese Fundgruben gänzlich verschlossen; ihnen fehlt es eben sowol an Grubenlicht, als an Förderungszeit. Und doch ist es vorzüglich das Weib, von dem die Erziehung des ganzen menschlichen Geschlechts, sowol des männlichen als weiblichen darum abhangt, weil jeder Mensch ohne Unterschied in den ersten, einflußreichsten Jahren von Gliedern des weiblichen Geschlechts verpflegt und beaufsichtigt, gelobt und getadelt, belohnt und bestraft, belehrt und ermahnt, unterhalten und beschäftigt wird; das Weib sowol als Dienstmagd und Erzieherinn (Gouvernante), wie als Mutter ist gleichsam die Schwungkraft, welche meistens den ganzen menschlichen Lebenslauf bestimmt, und der erst eine viel stärkere andre Kraft entgegenwirken muß, wenn späterhin der Lauf eine andre Richtung nehmen soll. Die besten und edelsten Menschen gestanden mit Rührung im Leben und segnend im Tode, daß sie die Reinheit ihrer Sitten, die fromme Richtung ihrer Seele und somit ihres Lebens segensvollste Wirksamkeit und ihre Freudigkeit im Scheiden von derselben den unauslöschbaren Eindrücken ihrer frommen, gottergebnen, züchtigen und häuslichen Mutter verdankten; und alle erleuchtete Erzieher sprechen einstimmig mit fester Überzeugung: wie der sanfteste Druck an einem eben an die Luft tretenden zarten Bäumchen leicht dessen Wuchs und Gestaltung und langes oder kurzes, fruchtbares oder unfruchtbares Pflanzenleben bestimmt: so hangt auch von den ersten Eindrücken auf das Menschenbäumchen, das eben so zarte, aber noch weit edlere Keime und Wurzeln enthält, in den meisten Fällen die Richtung für sein ganzes Menschenleben ab. Da nun dem so ist, wahrhaftig so ist; und da diese ersten Eindrücke so gut wie überall von den Händen, das heißt hier von dem Geiste und Herzen, von dem gebildeten und erleuchteten, oder verbildeten und rohen Geiste, von dem frommen und reinen,

oder gottesvergessenen und unreinen Herzen des weiblichen Geschlechts herrühren: so sollte auch jedes Glied dieses Geschlechts mit den wesentlichen und unerläßlichen Grundsätzen einer naturgemäßen christlichen Erziehung nicht blos bekannt gemacht, sondern auch zu wackerer Ausübung angeleitet und darin geübt werden. Das habe ich muthig ausgesprochen, ohne mich durch das schallende Gelächter, das ich im Geiste rings um mich her hörte, stören zu lassen; habe es muthig ausgesprochen, weil ich es, so Gott hilft, unbefangenen Gemüthern in seiner Wahrheit und Ausführbarkeit darzustellen hoffe.

Höret aber erst meinen ganzen Plan nach seinem eigentlichen Ursprunge, nach seiner äußern und innern Beschaffenheit und seiner Ausführungsart; dann will ich alle, ja, alle Eure Einwendungen hören, sie so unverblümt und offen und stark, wie Ihr es selbst thun würdet, nicht aber bitter — denn Leser mit bittern Herzen habe ich nicht vorausgesetzt — vortragen, sie ruhig und unparteiisch prüfen, dabei die auch mir sich zeigenden Schwierigkeiten vorlegen und darthun, daß weder jene, noch diese unüberwindlich sind.

Vierter Abschnitt.

Veranlassung zu dem hier vorzulegenden Plane.

I.

Von der Veranlassung zu dem vorzulegenden Plane, d. h., davon will ich zuerst reden, was ihn in meiner Seele erzeugte, ihn nach und nach immer mehr entwickelte und ausbildete und zuletzt mich nicht blos vermogte, nein, drängte, damit hervorzutreten. Sprecht Ihr: wie gehört das hieher? danach fragen wir auch nicht; deinen Plan wollen wir hören, den sonderbaren Plan: alle Glieder des weiblichen Geschlechts zu tüchtigen Erzieherinnen zu bilden, um darüber entweder herzlich zu lachen, oder weiter reiflich nachzudenken, — sprecht Ihr so: so muß ich zufolge meines Vorsatzes und Versprechens erst wieder ganz offen mit Euch reden. Zwar ist das Auslachen nicht an und für sich beleidigend; denn es lacht nicht blos der Thor über Gedanken, Meinungen, Grundsätze und Rathschläge des Weisen, sondern auch der Weise über liebenswürdige Naivetät. Aber doch lasse ich mich nicht gern auslachen, besonders da nicht, wo das Verlachen meiner Person mehr dem Guten schaden kann, das ich beabsichtige, als mir, der ich es etwa nicht zu gehöriger Zeit, an gehörigem Orte, vor den gehörigen Personen und auch wol nicht mit gehörigen Um- und Rücksichten vorlege. Nun könnte mein Plan in seiner ganzen Ausdehnung, in seiner idealischen Gestalt — und in dieser muß ich ihn Euch doch erst vorlegen, weil ohne ein vorschwebendes Musterbild nichts Segensvolles zu erzielen ist — manchem so überspannt, so ausschweifend und eben deswegen so lächerlich thöricht erscheinen, daß er mein Büchlein lachend weg-

würfe und gar nicht weiter mit mir überlegen wollte, theils ob und wie, wenigstens an manchen Orten, sämmtliche Hindernisse beseitigt werden=, theils wie Anstalten nach einem verjüngten Maßstabe noch immer Segen genug stiften könnten. Führe ich Dich dagegen, geliebter Leser, durch eine Strecke meines frühern Lebensweges; lege ich Dir die Gedanken und Wahrheiten vor, die sich mir bei diesem und jenem Ereignisse auf demselben aufdrängten; findest Du dann jene Gedanken und Wahrheiten eben so natürlich aus den erzählten Ereignissen herfließend, als in sich selbst begründet, wol gar achtungs= und beachtungswerth; siehst Du, wie sich aus denselben eben so natürlich nach und nach jener Plan entwickelte; seufzest und trauerst Du wol gar mit mir, wie bei den bereits erzählten Geschichten, so auch bei den Veranlassungen, die den ersten Keim zu dem späterhin immer weiter entwickelten Plan in mir erzeugten: so magst Du dann über denselben vielleicht immer noch lächeln, aber Du wirst dann doch — Du nämlich, wie ich mir Dich denke — aller Wahrscheinlichkeit nach sprechen: ist er auch ein Träumer, so ist er doch ein gutmüthiger Träumer; was er sagte, ehe er mir seinen eigentlichen Plan vorlegte, ist wie aus meiner Seele geschrieben; was er erzählte, habe ich in ähnlichen Ereignissen erlebt; ich will ihn doch weiter hören, oder vielmehr, wie er sich ausdrückt, weiter mit ihm sprechen; da werde ich ja sehen, ob er ein wahrhafter, ein reiner Träumer ist, oder in der That auf alle Einwendungen, die man ihm machen kann, Rücksicht nimmt und sie zu beseitigen vermag; und gesetzt, er zeigt sich dann als ein schwärmerischer Träumer, der außerhalb der Grenzen der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit wandelt, dann will — nein, verlachen kann ich ihn dann doch nicht — dann will ich mit meinem Asmus sprechen: „Die Systeme und Plane, die von ihren Verfassern für Andre erfunden und als Feigen=

blätter oder des Zanks und der Schau wegen aufgestellt werden, gehen vernünftige Leute eigentlich gar nichts an. Die Männer aber, die nach Licht und Wahrheit forschten für eignes Bedürfniß, und um sich den Stein der Unwahrheit, der sie drückte, vom Herzen zu schaffen, gehen andre Menschen eigentlich und sehr nahe an. Auch wo sie irrten und verunglückten, irrten und verunglückten sie auf dem Bette der Ehren. Denn wenn du den Trieb zu Wahrheit und dem Guten im Menschen nicht ehren willst: was hat er denn noch, das du ehren mögest?" *)

II.

Schon länger denn seit 30 Jahren hat mich die Beschäftigung mit der Geschichte meines Vaterlandes zu einem, wie man sagt, eingefleischten Preußen gemacht. Ein kleines, unbedeutendes Markgrafthum, im nördlichen Deutschland belegen, unzähliger Hülfsquellen des äußern Wohlstandes entbehrend, die den südlichen Ländern Europens so reichlich fließen, entwickelte sich nicht blos zu einem Kurfürstenthum und dann zu einem Königreiche, welches den großen Mächten Europens beigezählt wird, nein, was noch weit mehr sagen will, zu einem Musterstate, zu einem leuchtenden Tempel für Künste und Wissenschaften, zu einem Schutz und Schirm der höchsten menschlichen Güter: der Glaubens-, Gewissens- und Untersuchungs-Freiheit; dazu erhob es sich durch seine ausgezeichneten Regenten, die ihm in größerer Zahl wurden, als irgend einem andern Lande, durch die kräftigen Fürsten, die grade in verhängnißvollen Zeiten auf seinem Thron saßen, und durch treue Benutzung

*) Asmus, oder Sämmtliche Werke des Wandsbeck'er Boten V. Th. S. 172.

des jedesmaligen guten Zeitgeistes und der Fortschritte der Wissenschaften zu Vervollkommnung seiner innern Einrichtungen. Voll Freude und Dank stand ich oft vor dem schönen, in jedem Jahrhunderte sich immer mehr verklärenden Bilde meines geliebten Vaterlandes, aber auch mit Sehnen nach und mit Flehen für dessen immer höhere Verklärung, im Geiste der Religion, nach der allein der Geist der Zeit richtig gewürdigt, gelenkt und veredelt werden kann, mit Vertrauen auf Befriedigung jener Sehnsucht und auf Erfüllung dieses Flehens. Da überfiel der Allgewaltige unsrer Zeit auch mein geliebtes Vaterland. Es könne nicht unterliegen, es müsse, es werde siegen und damit ganz Deutschland retten — das war mir so gewiß feste Überzeugung, so gewiß ich von der hohen Gerechtigkeit der Streitsache meines Vaterlandes und von dem segensreichen Einfluß des Sieges dieser gerechten Sache auf Deutschlands und Europa's Wohl wie von meinem Dasein überzeugt war. Aber meine Gedanken waren nicht des Allweisen Gedanken: die gerechte Sache unterlag der größern irdischen Gewalt; der ehrfurchtswürdigste und demüthigste Fürst wurde von dem ruhmsüchtigsten Eroberer und dem ehrgeizigsten Volke bis zu seinen äußersten Grenzen gedrängt, und mußte einen so harten Frieden unterzeichnen, wie keiner seiner Ahnen. Da weinte mein Auge, da seufzte meine Brust, da klagte mein Mund. Und indem ich weinte und seufzte und klagte, fiel über den besiegten und ermatteten Adler eine ganze Schaar kleiner, schmutziger Mistkäfer her und spottete der frühern Schwungfedern des Adlers und bekrittelte jede seiner frühern, auch nothwendigen Ausflüge, seiner auch gerechten Erhebungen, fühlte sich groß und gekitzelt, an einem großen State Mängel aufzufinden und diese öffentlich mit grellen Farben auszumalen, vergaß in seinem Staunen über wundergleiche

Heldenkraft die stillen Verdienste eines herrlichen Herrscherstammes und die stille Größe eines auch im Unglück erhabenen Fürsten, glaubte, dem Löwen, der nach allgemeiner Herrschaft strebte, nicht wohlgefälliger werden zu können, als wenn sie den edlen Aar bei seiner Ermattung auch noch beschmutzte, und ahnete nicht die Niedrigkeit, des Geschlagenen zu spotten und den in den Staub zu drücken, dessen in edlem Kampfe ermattetes Haupt niemand unterstützen durfte. Vor allem dies beugte meine Seele, trübte meine Stirn. Nur 2 Blätter kannte ich, die hie und da noch Worte aufnahmen für mein gedemüthigtes, verkanntes Vaterland; diesen sagte, in diesen bat auch ich, nicht zu vergessen, was Preußen den Preußen und dem größern Vaterlande, dem ehrenwerthen Deutschland, gewesen sei. Aber mein Schmerz blieb und meine Trauer; und der Tag meines höchsten Schmerzes und meiner tiefsten Trauer war der, an welchem ganz Deutschland und so auch das deutsche Ländchen, das mir seine Arme zur Aufnahme geöffnet hatte, das Tilsit'er Friedensfest feierte. Reichlicher als unter diesem Glockengeläute flossen nie meine Thränen, und während Tausende ein „Herr Gott, dich loben wir ꝛc." sangen, flehte ich auf meinen Knieen: Herr, erbarme dich meines Vaterlandes, und segne, o segne meinen König! Ich darf, ich will dir nichts vorschreiben; aber das darf ich bitten: segne ihn mit Kraft, in der Heimsuchung zu bestehen, damit er seinen Kindern, auch mir, dem entfernten, dem er jetzt nicht Landesvater, aber doch Vater ist, noch lange erhalten werde; nur darum flehe ich — und erfüllst du diese Bitte, so gebe ich getrost alles in deinen heiligen Willen.

Eilf Jahre hatte ich an einer der äußersten Grenzen meines Vaterlandes demselben gedient; jetzt wurde ich wieder in sein Herz, zugleich meine Geburtsgegend, zurückberufen.

Wie fand ich's hier nach so langer Abwesenheit, bei geschärfterm Blick und reifern Erfahrungen? Künste und Wissenschaften hatten sich merklich gehoben; wenigen gegenwärtigen Statsbedienten waren höhere Geschicklichkeiten abzusprechen, als denen, die ich in den Jahren der Jugend kennen gelernt hatte; musterhafte Ordnung, lobenswerthe Amts- und Berufsumsicht, hohe Rechtlichkeit nicht blos, sondern auch Humanität und Liberalität und sichtbares Streben nach Fortschreiten im Bessern und weise Benutzung desselben, wo man es nur fand, zeichnete namentlich die höhern Statsbehörden aus. Aber was hatte ich nach dem Herzen, mit dem ich in das Innere meines tiefgebeugten Vaterlandes zurückkehrte, und zum Theil selbst gegen die südwestlichen Gegenden, die ich verlassen, zu vermissen? Was schlug mit gewaltigen Schlägen und unüberhörbar und unaufhörlich an das patriotische Herz, das mit so hoher Freude und Sehnsucht zurückkehrte in seine heimischen Gegenden und unter seines verehrten Fürsten Scepter? — Erfahrungen sprechen nicht blos klarer und anschaulicher, als allgemeine Schilderungen und Bemerkungen den Volkssinn aus, sondern schließen auch zugleich Beweise für ihn ein; und so mögen denn auch hier einige Geschichten reden, deren Wahrheit in jedem einzelnen Punkte ich mit aller meiner Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit verbürge.

Noch fand ich den Feind, der uns zertreten hatte, in unserm Lande hin und her wandeln und hausen, und meinen König in weiter Entfernung von seiner Residenz. Wann wirst Du uns zurückgebracht, Du edler Dulder? — wann erhellt sich dein dunkles Geschick, du geliebtes Vaterland? — solche Gedanken erfüllten und quälten unaufhörlich meine Seele. Um Nachrichten einzuziehen, aus denen sich beurtheilen ließe, was zu hoffen oder zu fürchten sei, ging ich zuweilen nach dem Hause, bei welchem die Post einige Minuten

verweilte. Zu der Zeit, wo in der höchsten Drangsalsangst des Vaterlandes die Silbersteuer eingeführt wurde, hörte ich hier eine Dame aus Berlin sich über diese Steuer und über den tiefen Unwillen, den sie in ganz Berlin erzeugt haben sollte, so empörend wortreich ausdrücken, und bei dieser Gelegenheit über die erhabensten und ehrfurchtswürdigsten Personen und Behörden, mit Berufung auf eine Frau Geheime Räthinn, ihre Freundinn, so dumm und niederträchtig kritteln und schimpfen, daß ich bei meiner innern Empörung mich nicht enthalten konnte, dicht vor sie zu treten und ihr eine Strafpredigt folgenden Inhalts in's Gewissen zu donnern: „hat die Frau Geheime Räthinn so gesprochen, wie Sie jetzt erzählen, so ist sie beinahe ein eben so gemeines Weib, wie Sie, aber doch wol nicht ganz so gemein; denn Sie erdreisten sich sogar, hier, in einer öffentlichen Gaststube, bei diesen Umgebungen, die ehrwürdigsten Personen zu verleumden und eine nothwendige Statseinrichtung zu lästern. Ehe Sie so etwas von dem Kaiser Napoleon auch nur einer Nachbarinn zuflüsterten, würden Sie sich ängstlich umsehen, ob es nicht übel gedeutet werden und Ihnen übel bekommen könnte; von Ihnen wäre es wol zuviel verlangt, schon darin, daß Sie und die Ihnen ähnlichen Berliner über Statseinrichtungen und Statsbehörden ungescheut laut und und frech schwatzen, die stille Größe unsers Fürsten und die Rechtlichkeit unsrer Behörden sehen sollten; aber gehen Sie hin in die kleinste Dorfkirche, und sie werden sehen, mit welcher Andacht der bessere Theil des Volks, zu dem Sie und die Ihnen gleichen Berliner nicht gehören, sich seinen Fürsten zurück erfleht; gehen Sie hin in die niedrigste Dorfhütte, und Sie werden den dankbar gen Himmel geschlagenen Blick sehen, wenn der Arme zu dieser Zeit etwas Fett zu seinen Kartoffeln hat. Eine ungeheure Summe soll und muß von

dem bereits erschöpften Lande noch herbeigeschafft werden, wenn der Feind nicht ewig in demselben hausen soll; Sie und Ihre gemeine Geheime Räthinn würden freilich dem Armen das letzte Krümchen Schmalz von seiner Kartoffel wischen, wenn dagegen der Fürst glaubt, es wäre doch noch erträglicher, mit einem zinnernen Löffel und von einem irdenen Teller Weinsuppe zu essen; und doch halten Sie sich bei Ihrer gemeinen Denkungsart und Ihrem dummen Gewäsch für weit klüger und besser nicht blos als der fromme Bauer, sondern als der weise und menschenfreundliche Fürst." Sie eilte voll Ingrimm zum Postwagen, und ihren „ungehobelten Kerl", den sie mir halblaut an der Thür nachrief, konnte ich nach dem Gräßlichen, was ich über die in meinem Herzen Gefeierten gehört hatte, gern überhören.*)

In tiefer Wehmuth kehrte ich nach meinem Hause zurück und fand in meiner Wohnstube die bei mir einquartirten baier'schen Offiziere. Das von ihnen selbst angeregte Gespräch führte mich darauf, zu erwähnen, was Preußen durch seine zeitgemäßen Fortschritte für die Cultur Deutschlands, durch seine christliche Duldsamkeit für unzählige Verfolgte, durch seine christliche Erleuchtung für allmählige Vertreibung dicker Finsterniß selbst in katholischen Ländern und durch seine steigende Kraft für die Unabhängigkeit deutscher Fürsten von

---

*) Sowie in jedem Stande, so gibt's auch in jedem, auch dem größten und ruhmwürdigsten Orte gemeine Menschen, und die Wahrheit: die Extreme berühren sich, bestätigt sich auch hier. Und so kann denn die hier erzählte wahrhafte Thatsache einer Stadt nicht zum Unglimpfe gereichen, die, um nur das Mindeste zu sagen, keiner Residenzstadt an Hoch= und Edelsinn nachsteht, und schon so oft allen Städten des Landes zum erwecklichen Beispiel gedient hat.

Österreichs Übermacht gewesen sei, und ihnen namentlich bemerklich zu machen, was Baiern durch den Teschen'er Frieden (1779) Preußen verdanke, welches sich zu einem gefahrvollen Kriege entschloß und 13 Millionen Kriegskosten verwandte, deren Ersatz es nie foderte, und welches dadurch das bei diesem hingeworfenen Zankapfel zitternde Deutschland beruhigte, als das durch einen, aus Furcht geschlossenen Vertrag bereits um 2 Drittheile geschmälerte Baiern rettete. Der Lauf des Gesprächs führte es mit sich, daß ich erwähnte, wie Preußen auch in den neuesten Zeiten seiner hohen Aufgabe für Deutschlands Heil nicht vergessen habe, nur durch Verhältnisse, in welchen auch der Weiseste fehl greifen könne, gesunken sei, und wie vor allem Fürst und Behörden das Ziel zu einer immer vollkommnern Statseinrichtung nie aus den Augen verloren und durch hohe Rechtlichkeit und achtungswerthen Gemeinsinn, durch musterhafte Ordnung und Liberalität im Statshaushalte sich ausgezeichnet hätten. Da stand einer dieser Männer, ein junger Baron ernsten Blickes und Sinnes, auf, trat zu mir, und sprach in sichtbarer Rührung, indem er meine Hand ergriff: „Herr ..., so höre ich zum ersten mal in Ihrem Lande sprechen; ein ganzes Jahr lang treibe ich mich schon in Ihrem Vaterlande umher, das ich, aus innerer Hochachtung und eingedenk dessen, was es uns gewesen ist, als Feind mit tiefem Schmerz betreten hatte. Ihr Volk selbst hat den Schmerz gelindert, den Sie wieder geweckt haben. Alle, die ich aus den sogenannten gebildeten Ständen bis jetzt sprach, kommen mir ohne besondre Veranlassung entgegen mit so vielen Klagen und Beschwerden, ja, mit so höhnendem Spott gegen die Behörden und manche sogar mit so verruchter Freude über des Vaterlandes Fall, daß viele von uns, die sie so reden hörten, des Glaubens wurden, Preußen hätte lauter Dummköpfe, Betrüger, Scham- und

Gewissenlose oben angestellt, und daß ich, dem die Übertreibung dieser Schwätzer und ihr elender Geist und Sinn nicht entging, mich nach und nach an den Gedanken gewöhnte: ein Volk, das mit der Verachtung und Verhöhnung seiner selbst und seiner Obern sogar dem Feinde entgegen kommen und darin Freude finden kann — ist seines Unglücks und seiner Zersplitterung werth. Hören sie: auch wir Baiern hätten ja wol manches in unserm Lande zu tadeln und besser zu wünschen, und schütten auch wohl darüber gegen einander unser Herz aus; aber — wenn der Fremde oder wol gar der Feind unser Volk verächtlich machen, Fürst und Verfassung verspotten will — da empört sich unser Herz, da ballt sich unsre Faust. Ist aber auch mein Schmerz durch Sie wieder angeregt, doch danke ich Ihnen; Gott helfe Ihrem Vaterlande wieder auf — auch zu Baierns Heil!"

Bei einem Spatziergange gingen zwei arme Sackjuden vor mir, die sich, mich nicht bemerkend, einander die Kniffe und Pfiffe mittheilten, wodurch sie die armen Landleute betrogen hatten. Nachdem der eine von ihnen Dummheiten und Trugschlüsse, die man als solche einem Kinde leicht begreiflich machen kann, erzählt hatte, schloß er mit den Worten: „siehst du, Moses, so dumm ist der Bauer!" Diese wenigen Worte empörten mein innerstes Gefühl. Ein 19jähriger Judenbengel erklärt einen preußischen, einen christlichen Bauer für unerhört, für lächerlich dumm! — auch diesen Gedanken konnte ich nicht wieder los werden. Bei weiterer Verfolgung und Entwickelung desselben erzeugten sich in mir folgende Ueberzeugungen: freilich klug im Sinne dieser elenden Juden soll weder der niedrigste noch der höchste Christenmensch werden; denn Arglist ist nicht Weisheit und der Gottlosen Tücke sind keine Klugheit. Es ist mancher scharfsinnig

und doch ein Schalk, und kann die Sache drehen, wie er es haben will (Sir. 19, 19. 22.). Aber unvernünftige Urtheile und Schlüsse muß auch der gemeinste Christ als solche zu erkennen und zu vermeiden und wahre von falschen Gründen und Ursachen zu unterscheiden vermögen — versteht sich im Bereiche seines Wissens und Wirkens. Wer uns nicht versteht und zu begreifen vermag, wenn wir von irdischen und weltlichen Dingen reden: wie will der uns verstehen und begreifen, wenn wir von himmlischen und göttlichen Dingen reden; und der, der wohl wußte, was im Menschen ist und aus ihm herausgebildet werden kann, hat uns ja ausdrücklich gesagt, daß, wer nicht vernünftiglich zu reden vermöge, noch sehr fern von ihm und seinem Reiche stehe (Mark. 12, 34). Darum ist Anweisung und Anleitung zum vernünftigen Denken und Reden eine nothwendige und unerläßliche Vorbereitung für Jünger des Lichts und für alle, die nicht blos die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lernen, nicht blos Milch verdauen wollen, sondern auch starke Speise, und über die der Lehrer nicht, wie die heilige Schrift, seufzen soll: ach, das ist gar schwer, weil ihr so sehr unverständig seid! (Ebr. 5, 11—14.)

Ein junger Mensch, dem leichtsinnige Streiche mancher Art schon bewiesen waren, hatte eine Tochter wackerer, aber sehr armer Eltern verführt, leugnete nun seine Vaterschaft und war zum Schwure aufgefodert, sich mit dem Mädchen nicht abgegeben zu haben. Ich begab mich zum Richter und bat ihn dringendst, mich vorzufodern, um vor dem Eide dem jungen Menschen in's Gewissen zu reden; es wäre sonst möglich, wenn nicht gar wahrscheinlich, setzte ich hinzu, daß er zu den bekannten Übelthaten noch eine Schand- und Frevelthat hinzuthue: falsch zu schwören, um ein Paar Thaler zu

ersparen. „Ihre Bitte ist nicht in der Ordnung", war die Antwort, bei der ich mich, sei es auch mit Bekämpfung eines tiefen Schmerzes, würde beruhigt haben; aber daß mit lächelndem Munde hinzugefügt wurde: „und er wäre ja auch ein Narr, wenn er's nicht thäte" — das beraubte mich der Besinnung und Sprache und wird schon wegen seines erschütterten Eindrucks lebenslang vor meiner Seele schweben.

Nur angedeutet habe ich bei Aufstellung dieser wahrhaften Erfahrungen den Eindruck und zwar nur den ersten Eindruck, den sie auf mich machten. Jede derselben weckte mich wochenlang schon nach einem 4= bis 5stündigen Schlafe und stand dann ausgemalt in ihrer grellsten Gestalt, in ihren bejammernswürdigen Quellen und Folgen vor meiner Einbildungskraft. Ungeachtet es mir nun bei ruhiger Überlegung der wahren Vernunft nicht entgehen konnte, daß ich dergleichen Erfahrungen in jedem deutschen Lande ohne Unterschied hätte machen können und machen würde, und daß der gute Baier, der allen seinen Mitbürgern ein edles patriotisches Ehrgefühl zutraute, die Hefe seines Volks wol nur wenig kennen gelernt haben mögte: so stand mir doch täglich und stündlich, wachend und träumend vor allem mein engeres Vaterland, das ich so tief gedemüthigt und ach, noch immer gefesselt sah, vor Augen. Aber von einer andern, von einer beruhigendern Seite betrachtete ich nun seinen Fall: als Wegweiser und Mahner zu einer schönern Erhebung; auch seine liebsten Kinder erzieht ja der Herr durch Schmerz, erhöht sie durch Demüthigungen. Vor allem das preußische Volk, so dachte ich weiter, hat ja von jeher die Zeichen, auch die warnenden Zeichen der Zeit zu seiner weitern Vervollkommnung, zu seiner innern Erhebung benutzt. So verabscheuungswürdig in vieler Hinsicht auch die französische Umwälzung mit ihren greu=

lichen Auswüchsen ist: so hat sie doch auf manche wohlthätige Statseinrichtung aufmerksam gemacht, die noch allen deutschen Ländern fehlt, und die sich Preußen nach seiner alten löblichen Gewohnheit zum vorleuchtenden Beispiele zuerst aneignen wird, sich aber ohne jenes erschütternde Unglück wegen widerstrebender Kräfte nicht würde aneignen können. Darum hinweg mit deinen ängstlichen Sorgen, du wirst es auch hier erfahren: die göttliche Thorheit ist weiser denn wir Menschen sind; was wir als Thorheit beseufzen, zeigt sich in der Folge als höchste Weisheit; sorge nicht, was der Stat zu thun hat; er wird seine Zeit und seine Pflicht zu böser Zeit, wie von jeher, so auch jetzt erkennen; sorge nur, was du, so gering du auch selbst bist, so klein auch dein Wirkungskreis ist, was du selbst zu dieser Zeit zu thun hast. Dir sind ja durch so empörende Erfahrungen, wie du sie nach der Rückkehr in dein heißgeliebtes Vaterland gemacht hast, folgende Gedanken festere Ueberzeugung als je geworden: wie überall dem deutschen Lande, so auch deinem Vaterlande, das zum Vorbilde in echter Cultur von der Vorsehung berufen ist, kann nicht anders als durch echt christliche Erleuchtung aufgeholfen werden; alle Hebung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe, aller Aufschwung in Künsten und Wissenschaften ist so lange elender Flitterstat, so lange nicht christliche Erleuchtung und christlicher Sinn alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft in großer Allgemeinheit — denn Ausnahmen wird und mag es immer geben — durchdringt. Aber statt darüber nur zu seufzen und zu klagen, daß es hierin auch in evangelischen Ländern noch bei weitem nicht so gut steht, wie es nach ihren unsäglichen Vorzügen und Hülfsmitteln stehen könnte und sollte, lege nur jeder, den diese göttliche Traurigkeit durchdringt, in seinem größern oder kleinern Wirkungskreise die Hand an's Werk; und vor allem jeder des

Standes, dessen Beruf es ist, christliche Erleuchtung zu fördern.

Und so begann ich denn in meinem winzigen Wirkungskreise, ehe auch nur der kleinste Hoffnungsstern auf eine allgemeine Anregung der Art schien, doch mit dem festen Vertrauen: die wahrhaft verehrungswürdigen Behörden würden, sobald sie nur etwas freiere und frischere Luft umgäbe, auch öffentlich beweisen, daß sie wohl erkenneten, was zu dieser unsrer Zeit zu des Landes Frieden und Segen diene; ich begann muthig und zutrauungsvoll und darum freudig das heilige Werk, die Worte deß, in dem allein Heil zu finden ist, durch sorgfältige Vorarbeit für Jung und Alt in Geist und Leben zu verwandeln; ich wirkte für dies heilige Werk in meinem kleinen Berufskreise, wie in der größern Schriftstellerwelt mit einem von Gott so gesegneten Erfolge, wie ich ihn meinen geringen Kräften nicht zutrauen konnte. Aber auch mein Vertrauen nach außen hatte mich nicht getäuscht; früher als ich es nach der Lage des Stats ahnen und hoffen konnte, zeigten die höhern Behörden, daß sie ihre Zeit und ihren hohen Beruf erkannt hatten, und traten in so weiser, kräftiger und edler Wirksamkeit für Kirchen und Schulen auf, daß jedes fromme Gemüth im In- und Auslande ihnen entgegenjauchzte, und vor Gott dankbar das Knie beugte. Eine klare Darstellung, welch' ein kräftiges Leben und Wirken für Weckung und Bildung der höchsten, edelsten und segensreichsten Menschenkräfte sich nun regte, wie daneben die heilsamsten Einrichtungen in den bürgerlichen Verhältnissen und bei den höhern Behörden ein solches Leben förderten und erleichterten und kräftigten und hoben, würde ein besonderes, umfangsreiches Buch füllen, und ist dem gegenwärtigen Zwecke fremd, der nur darin besteht, zu zeigen, wie ich nach und

nach auf Errichtung der Anstalt kam, die hier vorgelegt werden soll, und dies auf eine Art zu zeigen, welche zugleich auf die Nothwendigkeit und den Segen einer solchen Anstalt vorbereitet. Als Beweis, wie von der erhabensten Höhe aus auch der höchste, würdigste und segensreichste Gesichtspunkt genommen und nach der ewig giltigen Wahrheit reformirt wurde: nur von innen aus kann Völkern Heil entspringen, werde hier nur auf die preiswürdige Kabinetsverfügung aufmerksam gemacht, durch welche eine eigne Commission zur Hebung des Cultus ernannt wurde.

So weit war ich nun durch patriotischen Schmerz und erschütternde Erfahrungen gekommen, daß ich für Beförderung eines naturgemäßen und folglich erziehenden Schulunterrichts, als den einzig sichern Weg, ein Volk von innen auszuheben, glühte; und diese lebendige Flamme wurde durch die preiswürdigen Anstalten unsrer herrlichen Behörden genährt und vergrößert. Jetzt machte ich Erfahrungen der Art, wie ich sie in den wahrhaftigen Geschichten aufgestellt habe, mit welchen ich meine Worte an Euch begann. Durch sie wurde es mir klar, daß alle Fortschritte in der Unterrichtskunde und Erziehungswissenschaft, alle Verbesserungen der Schulanstalten so gewiß nur sehr wenig zur Erziehung eines bessern Menschengeschlechts wirken könnten, so gewiß fast jeder Mensch in der einflußreichsten Zeit seines Lebens, in den, der sorgfältigsten Erziehung am meisten bedürfenden Jahren, in den Jahren der Kindheit, weiblichen Wesen übergeben ist, die keine Ahnung haben von des Kindes geistiger Eigenthümlichkeit und des Menschen hoher Bestimmung und von den darauf begründeten, allein richtigen Erziehungsgrundsätzen, und die sich nicht selten auch bei dem frömmsten Sinne, bei

den

den achtungswürdigsten Sitten blos aus Unwissenheit oder aus an sich natürlichen und daher gerechten Gefühlen Erziehungsfehler zu Schulden kommen lassen, die dem Charakter des Menschen auf immer eine jammervolle Richtung geben können.*)

---

*) Gott gebe jedem Menschenkinde eine so in jeder Rücksicht achtungswerthe Mutter, wie sie mir und meinen Geschwistern wurde! — dieser, in tiefer Rührung und Dankbarkeit ausgesprochne Wunsch sage Dir, verewigte Mutter, daß ich Dich bis zum letzten Lebenshauche mit inniger Liebe und Verehrung im Herzen tragen werde. Daß ich Dich auch in Deinen Lebenstagen liebte und ehrte, das weißt Du; aber wie heiß und wie tief — ach, das ahnetest Du wol von dem zarten Kinde nicht. Eifersüchtig war ich auf Deine Liebe — siehe, da liebkos'test Du einem ältern Bruder öfter und herzlicher, als mir und den andern Geschwistern; wehe mir, wenn ich sagte, Du hättest ihn vorgezogen; das hieße, Wahrheit und Kindespflicht gleich sträflich verletzen. Aber Du liebkos'test ihm öfter und herzlicher, als mir, und ich — wußte es ja nicht, daß er Dir saurer, viel saurer geworden war, als alle Deine andern 6 Kinder, daß Leben und Tod mit Dir rang, als Du ihn der Welt gabst — das ahnete ich einfältiges Kind nicht, und weinte oft im Stillen, wenn Du mich nicht auch geküßt hattest, und einst — höre meinen Trotz und verzeihe ihn! Du wirst es, er entsprang ja aus der heißesten Liebe — einst faßte ich den Entschluß, mich todt zu hungern; wenn ich dann abmagerte und dahin welkte, dann würdest Du mich in Deine Arme schließen, Thränen über mich weinen und schmerzensvoll ausrufen: mein Karl, stirb mir doch nicht! du darfst mir nicht nicht sterben! — das malte ich mir aus; aber nur 2 Tage lang konnte ich dem Hunger widerstehen; dann nahm ich wieder Speise und blühte wieder auf, und Du freutest Dich und schlossest mich zärtlich in Deine Arme und danktest laut Deinem Gott, daß er mich Dir erhalten habe, und ich — war seliger denn je. Aus Deiner bessern Welt kannst

Da mich die innere Qual über die furchtbaren Verzerrungen und so recht methodischen Verschlechterungen des kindlichen Gemüths, von denen ich Zeuge gewesen war, nicht verließ; da ich dabei der festen Überzeugung war, daß, wenn sich schon für jedes körperlich verderbende Gift ein Gegengift findet, sich eben sowol auch für jedes, das menschliche Ebenbild verderbende Seelengift, wenn auch nicht überall ganz abhelfende und aufhebende, doch vermindernde und wenigstens in großer Allgemeinheit abhelfende Mittel finden müßten: so beschäftigte mich das Nachdenken über dergleichen Mittel unaufhörlich. Als ich nun in einem neuen und weitern Wirkungskreise auf die Nothwendigkeit geführt wurde, nicht blos den von Gewissenlosigkeit zeugenden, sondern auch den zu entschuldigenden Schulversäumnissen nach Kräften vorzubeugen: trat mir die herrliche Anstalt vor Augen, welche die edle Fürstinn Pauline von Lippe=Detmold in ihrer Residenz gegründet hatte; eine so genannte Aufsichtsschule, in welche Kinder von ihrem 2ten Jahre an bis zu ihrer Schulfähigkeit aufgenommen und vom frühen Morgen bis zum späten Abend verwahrt, gespeis't, beaufsichtigt und beschäftigt wurden. Die Hauptzwecke derselben sind:

Du mir nicht zürnen, daß ich, damit es auf der Erdenwelt besser werde, an dem Beispiele der frömmsten und besten Seele zeige, wie die treuste Liebe und Sorge durch eine kleine Unvorsichtigkeit oder durch unbedachtes Nachgeben gegen ein an sich natürliches und gerechtes Gefühl leicht eben so schauderhaft verderben kann, als offenbare Verkehrtheit und Bosheit. Doch, Gott sei Dank! Dein frommer Sinn, Deine, die tiefste Ehrfurcht erheischende Sorge für uns alle entfernte jede Gefahr, die einem liebedürftigen und eifer= auch wohl ehrsüchtigen Kindesherzen, aus Mangel mütterlicher Kenntniß desselben, hätte entstehen können!

1) arme Eltern vor Abhaltung von den Arbeiten zu sichern, zu welchen sie bei eigner Beaufsichtigung und Wartung ihrer ganz jungen Kinder nicht fähig sind;

2) bei ältern Kindern armer Eltern die Schulversäumnisse zu verhüten, welche durch die nothwendige Beaufsichtigung ihrer jüngern Geschwister gerechtfertigt werden;

3) mancherlei Schaden und Nachtheil abzuwenden, der schlecht beaufsichtigte Kinder so leicht und so oft trifft.

Ältere Mädchen, die im Waisenhause erhalten und erzogen werden, haben das Geschäft der Beaufsichtigung und Beschäftigung der Kinder, unter der Oberaufsicht und Leitung achtungswürdiger Frauen aus den gebildeten Ständen, und bilden sich meistens zu tüchtigen Kinderwärterinnen.

Bei Erfahrungen der Art, wie ich sie durch 3 wahrhafte Geschichten angedeutet habe, konnten mir nun freilich diese Zwecke bei einer solchen Anstalt nicht nur nicht genügen, sondern mir auch nicht einmal als die wichtigsten erscheinen; aber sie glichen doch einem Blitz in dunkler Nacht, der plötzlich und unerwartet einen längst gesuchten Gegenstand an's Licht bringt. Da es nämlich nach jenen Erfahrungen mein vorherrschender Gedanke geblieben war, daß nur eine bessere Befähigung des weiblichen Geschlechts zu einer zweckmäßigen Erziehung ein immer besseres Menschengeschlecht schaffen könne: so erschienen mir die angeführten, an sich nothwendigen und wohlthätigen Zwecke bald nur als untergeordnete, und selbst die ganz jungen Kinder, die in solche Anstalt aufgenommen werden, nur als Mittel zu einem noch viel höhern, edlern und segensvollern Zweck, und dagegen die ältern Mädchen, welche sich mit jüngern Kindern zu beschäftigen haben,

als Hauptzweck und Hauptaugenmerk, und Einführung einer bessern Erziehung in jedes Haus als Endzweck, als zeitgemäße Hülfe für das Menschengeschlecht.

Schon im April des Jahres 1826 legte ich der Schulbehörde meines Orts einen ganz einfachen, leicht ausführbaren Plan zur Errichtung einer Anstalt mit dem eben erwähnten Haupt- und Endzwecke vor; man ließ ihm, wie man sagte, Gerechtigkeit wiederfahren, d. h. erklärte ihn für einen schönen und achtungswerthen Traum, aber — wies ihn auch als einen Traum zurück. Weit schmerzhafter, als diese eben so leicht zu erklärende wie zu entschuldigende Zurückweisung, beugte und quälte meine Seele der unauslöschbare Eindruck, den die erzählten Erfahrungen zurückgelassen hatten; und so konnte es nicht fehlen, daß ich, statt den Plan fahren zu lassen, ihn immer sehnsuchtsvoller ansah, ihn immer weiter entwickelte, bis er sich zu einem Gebäude erhob, das zu seiner Errichtung nun freilich nicht blos der Hände vieler wackerer Christen, sondern auch des Zutritts der Statsbehörden, als leitender Ober-Bauräthe bedurfte.

Fünfter Abschnitt.

Darlegung des Plans selbst.

Und so stehe er denn nun hier der Plan selbst in seiner ganzen Vollständigkeit und in seiner idealen Gestalt *), wie er allerdings nur an Orten auszuführen ist, in welchen alle, ihn nur irgend begünstigende Verhältnisse anzutreffen sind; so stehe er hier, theils um ungehörige Einwendungen zu verhüten, theils um zu begründeten Veranlassung zu geben, theils um zu zeigen, daß immer noch Segen genug zu erwarten ist, wenn er auch an einigen, oder wol gar an allen Orten noch nicht in seiner ganzen Vollständigkeit ausgeführt werden kann.

Eine Anstalt, oder vielmehr Anstalten sollen errichtet werden, deren nächster Zweck Beaufsichtigung und Beschäftigung ganz kleiner Kinder, deren Hauptzweck Anweisung und Anleitung junger Mädchen zu einer naturgemäßen Beschäftigung und vernünftigen Behandlung kleiner Kinder, und deren Endzweck immer allgemeinere Einführung der bessern Erziehungs=Grundsätze in's häusliche Leben ist. Um nun das Ganze nach seinen Erfodernissen, seiner Beschaffenheit und — was ja bei bürgerlichen Einrichtungen vor allem zu berücksichtigen ist — nach seinen Kosten zu übersehen, müssen die einzelnen Bestandtheile desselben dargelegt; es muß also geredet werden zuvörderst

*) Ideal ist ein Musterbild, das zwar an sich erreichbar ist, aber wegen eigenthümlicher Schwierigkeiten nicht vollkommen erreicht werden kann; indessen doch aufgestellt werden darf und muß, damit es zu immer größerer Annäherung benutzt werde.

I.

von den Kindern, welche, und von dem Raume, in welchem sie zu beaufsichtigen und zu beschäftigen sind. Es wird ein Zimmer gemiethet, welches hinlänglich geräumig ist für die Zahl der aufzunehmenden Kinder; oder wenn ein eigner Lehrer oder eine Lehrerinn bei der Anstalt angestellt werden kann, wird ein Häuschen gemiethet oder angekauft; auf jeden Fall aber muß sowol zu dem Zimmer als zu dem Häuschen ein Garten gehören, oder doch wenigstens ein hinlänglich geräumiger ungepflasterter Hof zu freien Bewegungen und zum Spielen für die Kinder. Hieher nun werden sämmtliche Kinder des Orts gebracht, die des Schulunterrichts noch nicht fähig sind und einer Aufsicht bedürfen, welche die außer ihrem Hause beschäftigten armen Eltern weder selbst zu gewähren, noch zu schaffen vermögen. Ihr Morgensüppchen essen sie zu Hause; eine Semmel oder ein Butterbrötchen zum 2ten Frühstück, ein ganz einfaches Mittagsmahl und ein Vesperbrot erhalten sie in der Anstalt. In derselben werden sie gleich bei ihrem Erscheinen gewaschen, gereinigt und mit einem für sie bereit liegenden Röckchen bekleidet, das sie beim Nachhausegehen wieder mit ihrem von Hause mitgebrachten Kleide vertauschen.

Nun gibt es auch vermögende Eltern, denen es an Zeit oder Lust fehlt, ihre ganz kleinen Kinder zu beaufsichtigen und zu beschäftigen, und die ihnen daher entweder eigne Kindermädchen halten, oder sie so früh wie möglich, oft schon im 3ten Jahre, in die Schule schicken, damit die unausstehlich unruhigen Geister — wie sie sich, trefflich bezeichnend für ihre Kinder- und Menschenkenntniß, ausdrücken — still sitzen lernen, Sitzfleisch bekommen. Auch ihnen würde mit einer solchen Anstalt gar sehr gedient sein,

ja, vor allem sie würden sich derselben von dem Augenblick an innigst freuen, wo sie zu der leicht erkennbaren Wahrheit gelangten, daß Kinder-Sitzfleisch eben sowol von Körper- als von Geistes-Krankheit zeugt, und wo sie ihre Kinder nicht blos sicher aufgehoben, sondern sie auch stets in einer so frohen Bewegung und so leichten und angenehmen Beschäftigung sähen, wie es im elterlichen Hause gar nicht zu erzielen wäre. Aber sie müßten natürlich für diese Wohlthat bezahlen, und von ihnen könnte die Anstalt auch dann noch Vortheil haben, wenn sie auch nur halb soviel an dieselbe bezahlten, als ihnen ein Kindermädchen kosten würde.

II.

Von den Zwecken, welche an diesen Kindern erreicht werden sollen. Mädchen, die im 13ten und 14ten Jahre stehen, sollen Unterricht und Anleitung empfangen und dadurch selbst befähigt werden,

a) ganz junge Kinder zu beaufsichtigen, daß sie nicht Schaden nehmen, sie zu reinigen und sie selbst zu Reinigkeits- und Ordnungsliebe anzuleiten und zu gewöhnen;

b) sie zweckmäßig und naturgemäß zu beschäftigen und ihre Seelen- und Geisteskräfte zu entwickeln;

c) sie bei sich zeigenden Unarten und Fehlern christlich zu behandeln, sie von denselben zu entwöhnen und in ihnen die auch schon dem frühesten Kindheitsalter geziemenden und angemessenen religiösen und sittlichen Gefühle zu erwecken und zu beleben.

Diese Foderungen müssen nicht blos nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit ausführlicher dargelegt, sondern es muß auch gezeigt werden, daß sie nicht zu hoch gestellt sind und von Mädchen dieses Alters geleistet werden können.

1) Was nun den ersten Zweck betrifft, so ist er an sich klar in seiner Beschaffenheit und Nothwendigkeit; und an der leichten Möglichkeit der Erreichung desselben wird wol um so weniger jemand zweifeln, da ja schon jetzt Mädchen dieses Alters zu diesem Zwecke oft gebraucht und sogar gemiethet werden, und nicht selten ohne alle weitere Belehrung und Anleitung durch eignen Instinct oder vielmehr Tact und eigne Gewöhnung diesem Geschäfte zur Zufriedenheit der Mutter oder Herrinn genügen; bei wenigen Fingerzeigen von Seiten eines Lehrers oder einer Lehrerinn, bei steter Beaufsichtigung erfahrner und ernster Personen, sowie vermöge der in der Schule empfangenen Anleitung und strengen Gewöhnung zu Ordnung und Reinlichkeit werden sie zur Erreichung dieses Zwecks unstreitig noch geeigneter werden.

2) Der 2te Zweck ist von 13jährigen Mädchen, die naturgemäß unterrichtet, deren Seelen- und Geisteskräfte bei jedem Unterrichtsgegenstande in Anspruch genommen und geübt sind, unstreitig weit eher zu erreichen, als von Müttern, deren ganzes Wissen nichts als Gedächtnißwerk ist nach der frühern, Seele und Geist eher unterdrückenden, als erweckenden Unterrichtsmethode mitgetheilt. Zuerst ist so Unterrichteten leicht klar zu machen, daß auch schon die jüngsten Kinder beschäftigt und immer beschäftigt werden sollen und müssen, da im Gegentheil die nur mit Gedächtniß- und Nachsprechenskram gemarterte Welt selbst diese einfache Wahrheit und diese weise Einrichtung Gottes nicht einmal begreifen, vielweniger nach ihr handeln und die nach steter Thätigkeit durstenden Kinder schonend beurtheilen kann. Und was ist's denn, womit so junge Kinder zu beschäftigen sind, das naturgemäß unterrichtete 13jährige Mädchen nicht zu leisten vermögten? Ganz junge Kinder sind zu beschäftigen

a) mit kindlichen Spielen. Daß nicht von Gewinnstspielen, noch vielweniger von Kartenspielen, sondern nur von solchen Spielen die Rede sein kann, die dem Kinde eine, seinem Körper und Geiste angemessene, seine Kräfte auf keine Weise übersteigende Beschäftigung geben, versteht sich von selbst. Arbeiten kann das Kind nicht, eben so wenig, oder vielmehr noch weit weniger kann und darf es still sitzen. Wer es also auch nur unschädlich und ungefährlich zu beschäftigen weiß, erwirbt sich schon um dasselbe große Verdienste. An Mitteln, den beaufsichtigenden Mädchen zu solchen spielenden Beschäftigungen Anleitung zu geben, fehlt es dem hierin unkundigen Lehrer zu unsrer Zeit nicht. Niemeyer zeigt in seinen Grundsätzen der Erziehung die besten, hier aber nicht aufzuführenden Schriften an, welche Vorschläge, Darstellungen und Anleitungen zu zweckmäßigen Beschäftigungen ganz junger Kinder enthalten.

b) Sinnliche Anschauungen und Bilder, welche dergleichen Anschauungen darstellen, beschäftigen ganz junge Kinder gleichfalls auf eine ihnen angenehme und nützliche Weise. Erst müssen sie das, was sich nur in ihren Umgebungen findet, seien es Natur- oder Kunstprodukte, anschauen, und die Form, die Farbe, die einzelnen Theile dieser Körper benennen; dann werden ihnen Abbildungen von naturhistorischen Gegenständen und von Kunstprodukten vorgelegt und das für sie an denselben Erkennbare wird ihnen zum Nachsprechen vorgesagt. Auch die kleinsten Kinder sehen alles um sich her an; es macht ihnen Freude, etwas Neues, das ihr flüchtiger Blick übersah, zu entdecken und es benennen zu hören, sie sprechen gern und namentlich im Chor. Die Bilder zum Basedow'schen Elementarwerk allein geben einen ungemein reichen, ja, allein schon hinlänglichen Stoff, die Kinder auf eine sie erheiternde Weise zu aufmerk-

samen Anschauen und zu richtiger Benennung des Angeschauten zu führen, und so zugleich Anschauungen und Wortreichthum zu vermehren, das Sprachvermögen zu erhöhen und das Gedächtniß zu stärken. Die beaufsichtigenden Mädchen aber zu so heilsamen Beschäftigungen mit kleinen Kindern zu befähigen, kann nicht schwer werden, da jetzt in wohleingerichteten Schulen der Unterricht mit sinnlichen Anschauungen zu Weckung und Stärkung der Aufmerksamkeit und zur Übung des Sprachvermögens beginnt, und da also der Lehrer bei beaufsichtigenden Mädchen nur das zurückrufen und wiederholen lassen darf, was sie früher selbst gethan haben, um der Hoffnung leben zu können, daß sie es auf ihre Weise mit jungen Kindern wiederholen und auch auf manche, von ihnen selbst früher nicht auf diese Art angeschaute Gegenstände anwenden werden.

c) Erzählungen und selbst Fabeln gehören gleichfalls zu den angenehmen und lehrreichen Beschäftigungen der Kinder; sowie es gar keinem Zweifel unterworfen ist, daß ein unschuldiges und heiteres Mädchen sie für kleine Kinder um so eher faßlich und anschaulich vortragen wird, da es selbst diesem Alter noch so nahe steht, daß ihm die Eigenthümlichkeiten und Ausdrucksweisen desselben zum Theil noch ankleben. Nur als Aufmunterung und Belohnung für Ordnung und Sittsamkeit dürften sie übrigens gebraucht und unartige Kinder von der Anhörung ausgeschlossen werden.

d) Kurze, kräftige Sentenzen, Bibelsprüche und Verse prägen sich auch dem kindlichen Gedächtnisse leicht ein; Kinder sprechen sie eben so gern nach, wie sie sie hören; ihr Einfluß noch für spätere Jahre ist unverkennbar. Die Zahl der zweckmäßigen Bildungsmittel dieser Art ist so groß, daß der Lehrer in Verlegenheit geräth,

welche er auslassen, als wo sie er hernehmen soll; und 13jährigen Kindern, die von ihrer Schulzeit an zu verständlichem und ausdrucksvollem Hersagen des Vorgesagten und Erlernten gewöhnt sind, kann es nicht an Fertigkeit fehlen, dergleichen Sinnsprüche kleinern Kindern mit gehörigem Tone vorzusagen.

e) Singen hört auch das kleinste Kind gern; unter einem schönen Gesange blickt es lieblicher und seliger auf Mutter und Amme und Wartemädchen, als bei Darreichung der leckersten Speise, und unaufgefodert lallt es die lieblichen Töne nach. Nun wird jetzt in jeder Schule Anleitung zum melodischen Singen gegeben; die Zahl herrlicher, auch kleine Kinder ansprechender Lieder ist ungemein groß — welch' eine reiche und segensvolle Quelle der kindlichen Unterhaltung liegt vor allem in einem schönen Gesange, dessen die Kinder selten müde werden, in den sie so freudig einstimmen!

3) Was nun den 3ten, als den wichtigsten Zweck betrifft, so ist nicht gemeint, daß die beaufsichtigenden Mädchen eine ausführliche und gründliche Anweisung zur Erziehung erhalten, und daß ihnen alle Regeln derselben vorgetragen und erläutert werden sollen. Nur vor einer unvernünftigen Behandlung ganz kleiner Kinder sollen sie gewarnt und gesichert werden. Und nun frage ich Dich, lieber Leser, wem traust Du Dir eher, klare, helle Unvernunft als Unvernunft begreiflich zu machen, dem unbefangenen Verstande und dem unverdorbenen Herzen 13jähriger unnaturgemäß unterrichteter Kinder, oder den unverständigen, wol gar rohen, den durch Fleisch und Welt verdorbenen und doch sich klug und gut genug dünkenden 30 bis 40jährigen Müttern? Schon in Salzmann's „Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder" findet der Lehrer Beispiele und Anweisung genug, um eine un=

vernünftige Behandlungsart kleiner Kinder klar und anschaulich und abschreckend darzustellen und davor zu warnen. Sagt man: wie kann es Mädchen dieses Alters gelingen, Kinder von Fehlern zu entwöhnen, die ihnen im Hause eingeimpft sind und dort fortdauernd geduldet und gepflegt werden: so kann dies selbst für die meisten Fälle zugegeben werden; aber man vergesse nur nicht, daß der Hauptzweck der ganzen Anstalt ja gar nicht auf jene kleinen Kinder, sondern auf diese ältern Mädchen geht, und daß schon unaussprechlich viel gewonnen ist, wenn diese als einstige Dienstmädchen oder Mütter vor einer unvernünftigen Behandlung der Kinder bewahrt werden.

Eine Anweisung zur Erweckung und Belebung religiöser und sittlicher Gefühle soll solchen Mädchen gar nicht gegeben werden, weil bei ihnen von einer ausdrücklichen Beabsichtigung dieses Zwecks nicht die Rede sein darf. Aber die bei 2. c. d. e. angegebenen Beschäftigungsmittel werden ungesucht und unbeabsichtigt einen segensvollen Einfluß auf die tief im Menschen liegenden religiösen und sittlichen Gefühle äußern.

III.

Von den Personen, welche solchen Mädchen Unterricht zu solcher Beaufsichtigung und Beschäftigung zu geben uud sie selbst wieder zu beaufsichtigen haben. In volkreichen Städten wird für eine solche Anstalt ein eigner Elementarlehrer berufen und besoldet. Die Schullehrer-Seminarien nehmen in ihren Lectionsplan noch die Aufgabe auf — wenn sie sie, da sie in denselben durchaus gehört, noch nicht aufgenommen haben sollten — die jungen Leute mit den Eigenthümlichkeiten des kindlichen Geistes und Herzens und mit den Regeln,

die daraus für die erste Beschäftigung und früheste Erziehung herfließen, bekannt zu machen. Wer das nicht weiß und nicht faßlich mitzutheilen versteht, verdient nicht einmal Dorf=Schullehrer, am wenigsten Lehrer für Lehrer, d. h., Seminarienlehrer zu sein. Denn wenn auch die jungen Leute, die er zu Lehrern zu bilden hat, es mit so ganz jungen Kindern nicht zu thun haben: so müssen sie doch mit dem Entwickelungsgange des menschlichen Geistes von dessen ersten Spuren an bekannt sein, weil sich aus diesen die charakteristischen Kennzeichen der folgenden Lebensperioden erklären lassen, müssen Eltern für die allerfrüheste Erziehung ihrer Kinder rathen, sie warnen und belehren können. So viele treffliche und für denkende Lehrer auch genügende Belehrungen und Winke dazu aber auch in Werken, wie in Niemeyer's Grundsätzen der Erziehung, Schwarz Erziehungslehre rc. gegeben sind: so mögte es doch wol zweckdienlich sein, daß noch ein kurzer Leitfaden angefertigt würde, der das Nothwendigste über diese Gegenstände enthielte, nach welchem die Seminaristen unterrichtet würden, und den sie wieder bei ihrer Unterweisung der jungen Mädchen, ohne ihn diesen in die Hände zu geben, zu Grunde legten. Sämmtlichen jungen Mädchen nun, die sich für die Aufsichtsschule eignen, wird vorher in besondern Stunden Unterricht gegeben zu zweckmäßiger Betreibung des heiligen Geschäfts, dem sie gewidmet werden sollen, und sie werden bei wirklicher Betreibung desselben von dem Lehrer, der ihnen bereits Anweisung gegeben hat, und der in der Anstalt wohnt, beaufsichtigt, unterstützt und praktisch weiter gefördert. Ob es an sich zweckmäßiger und in andern Hinsichten überwiegend vortheilhafter oder nachtheiliger sei, eine solche Unterweisung, Anleitung und Oberaufsicht einer weiblichen, statt einer männlichen Person zu übertragen — eine solche Untersuchung und

Berathung ist zwar an sich nothwendig, mögte aber für die Festhaltung des Zielpunkts zu störend sein; daher sie nach Vollendung des Ganzen in der Zwischenrede ihren Platz finden soll.

In Dörfern und allen den Örtern, wo gar keine Unterstützung für eine solche Anstalt aufzufinden wäre, hätte wol der Orts-Schullehrer den Unterricht der jungen Mädchen und die Beaufsichtigung derselben in seinen schulfreien Stunden und überall die Oberleitung zu übernehmen; und ist er ein frommer und dankbarer Jünger des Herrn, so wird er für einen so heiligen Zweck mit Freuden ohne alle, oder gegen eine geringe Entschädigung seines Zeit- und Kraftaufwandes wirken. An manchen Orten würde auch der Pfarrer eine so segensvolle Bemühung gern übernehmen.

IV.

Kosten, die zu einer solchen Anstalt erfoderlich sein mögten. Da die zweckmäßigsten Anstalten an den Kosten scheitern können, die ihre Stiftung und Erhaltung fodert: so gehört es wesentlich zur Darlegung eines heilsamen Plans, den Geldaufwand, den er erfodern würde, bestimmt und genau und eher zu hoch, als zu gering anzuschlagen, weil in letzterm Falle ein solcher Plan leicht dann noch scheitert, wenn er mit Aufbietung achtungswerther Liebe und Kraft bereits auf- und angenommen und in seiner Ausführung begriffen ist. In ihrer größten Ausdehnung und ihrer idealen Gestalt würde nun die in Rede stehende Anstalt bedürfen:

1) zuvörderst einen eignen Lehrer oder eine Lehrerinn, mit jährlich 150 Rthl. Gehalt nebst freier Wohnung nicht zu niedrig angeschlagen, weil bis jetzt recht tüchtige Elementarlehrer mit 80 bis 120 Rthl. beginnen müssen, und

weil namentlich für eine Lehrerinn, wenn eine solche statt eines Lehrers beliebt würde, 150 Rthl. eine recht ansehnliche und für ein bescheidenes Mädchen vollkommen genügende Besoldung ist. Wie so manche Wittwe unterstützt mit einer solchen Pension noch ein und das andre ihrer Kinder!

2) Bei dem Lokal für eine solche Anstalt wollen wir um so weniger darauf Rücksicht nehmen, daß eine Stadt dazu bereits ein ihr eigenthümlich zugehöriges und ihr weiter nichts kostendes Gebäude besäße, sondern wollen das gesammte Lokal als jährliche Wohnungsmiethe berechnen, wie sie in einer volkreichen Stadt anzunehmen sein würde. Nun bedarf eine solche Anstalt eine Wohnung von 1 Stube und 1 Kammer für den Lehrer, 1 sehr geräumiges oder 2 an einander stoßende Zimmer für die Kinder und einen geräumigen Hof oder ein Stück Gartenland von etwa $\frac{1}{2}$ Morgen. Für 3 Stuben und 1 Kammer mittelmäßiger Größe sind auch wol in bevölkerten Städten 50 Rthl. kein zu geringer Miethspreis, und 5 bis 7 Rthl. für höchstens $\frac{1}{2}$ Morgen Hof- oder Gartenraum ein hinlänglich hoher Anschlag, da 5 Rthl. für einen ganzen Morgen schon ein sehr seltner Preis ist.

3) Allerdings ist die Speisung der kleinen Kinder und das Versehen derselben mit einer eignen, nur während des Aufenthalts in der Anstalt zu benutzenden Kleidung als ein zweckmäßiges Erfoderniß einer vollkommnen Anstalt dieser Art aufgenommen; aber nur in der Voraussetzung, daß die dazu erfoderlichen Kosten durch freiwillige Beiträge von Menschenfreunden des Orts aufgebracht werden könnten. Kann dies nicht bewirkt werden, so haben entweder die Eltern den Kindern ihr Frühstück und Vesperbrot mitzugeben und sie zum Mittagsessen nach Hause holen zu lassen, oder sie haben die einfache Speisung nach ihrem einfachen Werthe zu bezahlen. Freilich würde, mögte nur das eine oder das andre gewählt

werden, Bequemlichkeitsliebe oder falsche Sparsamkeit manche Eltern abhalten, ihre kleinen Kinder der Anstalt zu schicken; aber abgesehen davon, daß dies nur anfangs geschehen und bald die Überzeugung kommen würde, daß selbst bei Bezahlung von einigen Groschen für die Tagesspeisung immer noch Vortheil für die in ihrem Erwerb nun ganz unbehinderten Eltern sei, so ist auch hier wieder nicht aus den Augen zu verlieren, daß auf die Frequenz der sogenannten Klein-Kinderschule nur wenig ankommt, indem nicht diese Schule, sondern Bildung zu wackern Erzieherinnen der Hauptzweck ist, der auch durch wenige Kinder, die zu beaufsichtigen sind, erreicht werden kann. Und so darf denn die Speisung der kleinen Kinder den Ortskassen nichts kosten, und folglich ist dafür auch nichts zu berechnen.

Der ganze, von einer Commune zu erwartende Aufwand für eine Anstalt dieser Art in einem hinlänglich vollkommnen Zustande würde folglich jährlich ungefähr 205 bis 210 Rthlr. betragen.

Sechster Abschnitt.

Berücksichtigung der Einwendungen gegen diesen Plan.

Da steht nun der Plan nach seiner ganzen Beschaffenheit und nach allen seinen Erfodernissen. Und nun lacht Euch immerhin erst satt über alles und jedes, was Euch in demselben sonderbar oder naiv, oder drollig und spaßhaft, oder träumerisch vorkommt. Schlage mich, sprach ein würdiger Mann des Alterthums zu jemandem, der wegen eines ihm thöricht scheinenden Plans den Stock erhob, schlage mich, aber dann höre mich auch. Und so kann ich Euch, freundlichen Lesern, noch mit größerer Ruhe zurufen: lachet Euch aus und satt, aber dann höret mich auch. Ganz offen und unverblümt und unentstellt will ich alle Eure Einwendungen vortragen, ganz unparteiisch sie prüfen.

I.

Nun sollen wol, um nur erst von den gebildeten Ständen zu reden, sprecht Ihr, die armen Mädchen ganz erdrückt werden mit Arbeiten und Lernen und gar nicht zu frohem Genuß ihrer ersten Jugend kommen? Früherhin bestand ihre Vorbildung darin, sie fähig zu machen, dem Hause, dem Hofe, der Küche und dem Keller wohl vorzustehen; und so gewiß dies stets nothwendiges Erfoderniß für eine künftige Hausfrau bleiben wird, so gewiß müssen sie zum Stricken und Nähen und Stopfen und Spinnen und Backen und Einmachen, auch wol zu zweckmäßiger Behandlung und Benutzung des Feder- und Rindviehes angehalten werden. Damit sie nun aber gegen die gesteigerte männliche Bildung nicht zu sehr zurückstehen und als schönes Geschlecht zur Verschö-

nerung des häuslichen Lebens beitragen: haben sie jetzt auch noch Sticken und Häkeln und Zeichnen und Malen und Klavierspielen und kunstreiches Singen und Tanzen zu erlernen und sich zusammenhangende und gründliche Kenntnisse in der Arithmetik, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Mythologie, in der deutschen und mindestens noch französischen Sprache zu erwerben. Und nun sollen sie in den Jahren, wo sie sich diese gesteigerte Bildung anzueignen haben, auch noch in den Regeln der Erziehungskunst unterrichtet werden, und sich viele Stunden und Tage mit praktischer Anwendung und Einübung derselben beschäftigen!

Diese Einwendung kann mich nicht stören, Ihr lustigen Lacher; seid Ihr zugleich freundliche und liebenswürdige Lacher — und nur mit solchen rede ich fortan, und mit solchen kann ich, wie Ihr wißt, auch nur reden — seid Ihr freundliche Lacher, die jeden so froh und innerlich selig sehen mögten, wie sie sich selbst fühlen, liebenswürdige Lacher, die sich froh und selig fühlen durch ein frommes Herz, einen reinen Sinn und ein segensvolles Wirken und dessen schöne Früchte — seid Ihr das: so sind wir, wie die Gelehrten sagen, in den Principien (Grundsätzen, von denen wir ausgehen) einig; und die darin einig sind, können sich, wie dieselben achtungswerthen Leute sagen, auch leicht in den Folgerungen vereinigen. Als freundliche und liebenswürdige Lacher müßt Ihr nun darin mit mir übereinstimmen: das Nothwendige muß durchaus und auf jede Weise geschehen, und das Unwesentliche muß dem Wesentlichen nachstehen; auch darin: daß ein Mädchen einmal eine wahrhaft fromme Christinn und dabei eine Frau werde, die in Küche und Keller, in Haus und Hof gut zu walten und vor allem ihre Kinder zum Segen ihres Hauses und der menschlichen Gesellschaft zu erziehen verstehe — das ist das Wesentliche, das

Nothwendige, das gar nicht zu Erlassende, und alles andre, was Mädchen sonst erlernen mögen, ist Plunder und Kehricht, wol gar Gift, wenn jenes Wesentliche und Nothwendige darüber versäumt wird. Sind wir nun darin einig, so kann zwischen uns von Zeit finden gar nicht mehr die Rede sein; wie sie aber zu finden, welcher Plunder lieber wegzuwerfen, welcher Kehricht auszufegen, welches Gift, nur für naschhafte Ratten und Mäuse bestimmt, in Apotheken zu lassen sei, das ist unter uns gar nicht, am wenigsten hier zu verhandeln; genug, wir sind einig: zum Wesentlichen muß, kann und wird sich Zeit finden. Mit Euch Lachern aber, die Ihr von andern Principien ausgeht, habe ich nichts zu schaffen; wir können und dürfen und werden so gewiß nie zusammentreffen, so gewiß der eine von uns gerade aus rechts und der andre gerade aus links geht; die so aus einander gehen und ihren Weg stets verfolgen, können höchstens zusammentreffen, wenn sie erst die halbe Erde umwandelt und viele Länder und Völker und Sitten gesehen haben.

Nun gut, sprecht Ihr, wenn wir auch zugeben, daß die Mädchen der höhern Stände noch Zeit finden und durch vielfache Gelegenheit zu Bildung und Schärfung ihrer Denkkraft Fähigkeit dazu besitzen, sich in den jungfräulichen Jahren die bessern Grundsätze der Erziehung durch Vorträge über irgend ein zweckmäßiges Handbuch und durch praktische Anweisungen und Übungen anzueignen: wie ist dies aber von Mädchen der ärmern und niedern Stände zu erwarten! Darauf antworte ich: hier ist — denkt an Eure Einwendung — nicht von der zur Erlangung dieser Erkenntniß nöthigen Geisteskraft, — davon siehe Abschn. 5. Nr. 1 — 3. — sondern nur von der dazu erfoderlichen Zeit die Rede; und diese Zeit, behaupte ich, soll der Schulzeit abgenommen oder vielmehr abgespart werden. Wenn nun von ärmern Kin-

dern, besonders auf dem Lande, bei weitem nicht so vielerlei in der Unterrichtszeit gelehrt und gelernt werden soll, wie von denen in den Städten: so kann schon darum die Einwendung, die vom Zeitmangel hergenommen ist, hier noch weniger Anwendung finden; wie denn überall, und so auch hier, diese Einwendung für den gar nichts gilt, mit dem ich nur streite, der nämlich den obigen Grundsatz zugibt: zum Nothwendigen und Wesentlichen muß sich Zeit finden, und es geht allemal mit Recht dem Unwesentlichen und weniger Nothwendigen vor, und der zugleich Bildung des weiblichen Geschlechts zu tüchtigen Erzieherinnen für die ersten Kinderjahre als eine wesentliche und durchaus nothwendige Foderung an das weibliche Geschlecht anerkennt.

II.

Nun, sprecht Ihr, wird die Sache nicht blos lächerlich, sondern auch anstößig und ärgerlich. In der Regel, und auf dem Lande ohne Ausnahme, bleiben die Kinder höchstens bis zum vollendeten 14ten Jahre in der Schule. Zwölf- und dreizehnjährige Mädchen soll man also darauf hinweisen, daß sie einst Mütter werden können, sie auf die Wichtigkeit ihres mütterlichen Berufs und auf die Nothwendigkeit, die erste Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen, aufmerksam und dann mit den vornehmsten Grundsätzen bekannt machen, nach welchen ganz kleine Kinder zu behandeln und von den sich zeigenden Unarten zu entwöhnen sind. Mögte man dabei nicht ausrufen: ist das auch Unsinn, so ist es doch Methode! in der Hitze nach Neuerungen sieht man das Unnatürliche nicht; wo sich ein winziges Vortheilchen zeigt, verblendet sich der Neuerungskitzel gegen jeden Nachtheil, auch gegen den, der jenes Vortheilchen bei weitem überwiegt. Züchtigkeit und Schamhaftigkeit verkündigte man von jeher mit Recht als die

schönsten und segensreichsten Keime der weiblichen Zartheit und Tugend, als eine unerläßliche Foderung an jeden, der diese Keime zu bewahren und zu pflegen hat; und nun soll eine unzarte, ja, eine unzarte männliche Hand an diesem schönen Keime wühlen; das unschuldige, lebensfrohe, freundliche Mädchen soll schon in die ernste Mutterzeit versetzt, ihm sollen die schweren Mutterpflichten vorgehalten werden; ein Mann — ist er zart, so wird er es nicht können, ist er roh, so wird er Weizen ausjäten und Unkraut pflanzen — vielleicht ein unverheiratheter Mann soll mit zarten Mädchen so sprechen, als wenn er Mütter in ihnen sähe, soll ihnen die zweckmäßige, wie die verderbliche Behandlungsart kleiner Kinder klar und lebhaft darstellen, wobei es denn im Feuer der Rede wol nicht fehlen wird, daß der Mund sich in folgende und ähnliche Worte ergießt: siehe, wenn nun Dein Kind, Dein liebes, freundliches Kind zu Dir tritt rc.; oder zitterst Du nicht? ein so unschuldiges Wesen, ein so liebliches Kind, ein Kind, das Du unter Deinem Herzen getragen hast, stößest Du wütend, wegen eines Unglücks, eines Unglücks aus frommer Liebe, wütend von Dir! rc. Wenn denn nun aber auch der Lehrer, fahrt Ihr fort, sich vor dergleichen Unschicklichkeiten und Anstößen zu hüten weiß: so fragen sich doch wol Kinder dieses Alters und besonders aus den gebildetern Ständen, werfen auch wol dem Lehrer die Frage auf: wozu soll uns eine solche Anweisung? fangen dann an zu rathen und zu vermuthen und kommen wol auch auf die rechte Vermuthung; oder sie thun diese Frage an unverständige, unbesonnene Personen und erhalten zur Antwort: damit Ihr einst als Mütter Eure Kinder so behandelt, wie Ihr es jetzt lernt.

Es ist hier nicht der Ort, zu beweisen, daß der Segen einer solchen Anweisung für 12—13jährige Mädchen den

Nachtheil einer solchen hie und da angeregten Vermuthung immer bei weitem übertreffen werde; so leicht ein solcher Beweis auch schon aus der einzigen Bemerkung werden mögte, daß jede menschliche Veranstaltung in einzelnen Fällen durch dumme und verkehrte Menschen auf verkehrte Nebengedanken führen kann. Laßt uns dafür lieber uns gleich dadurch auf den rechten Standpunkt stellen, daß wir hören, wie ein tüchtiger Lehrer junge Mädchen für eine Anstalt gewinnt, in welcher sie zu ihrem und der Menschheit Segen wirken lernen sollen. „Ihr wißt's, spricht der Schullehrer oder Pfarrer, nachdem die nöthigen Einrichtungen zu einer solchen Anstalt getroffen sind, Ihr wißt's, lieben Kinder, daß es unter uns viele Eltern gibt, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend außer ihrem Hause arbeiten müssen, um für sich und ihre lieben Kinder das tägliche Brot zu verdienen. Da saßen nun sonst die armen Würmchen, die nicht mitgenommen und auch noch nicht in die Schule geschickt werden konnten, allein im Hause, wol gar in einer verschlossenen Stube allein, und und spielten ein Weilchen und weinten dann, wollten wieder spielen und konnten nur weinen und schreien und jammern. Die etwas größern, die 3= und 4jährigen, ließ man wol in Haus und Hof und Garten und auf der Straße umherlaufen; aber auch sie wußten oft nicht, was sie vor Langeweile thun sollten, trieben Muthwillen und Bubenstreiche, und kamen in ihrer Einfalt und durch ihren Leichtsinn nicht selten um Gesundheit und Leben. (Es werden dergleichen traurige Beispiele erzählt.) Um solche Gefahren zu verhüten, ließen nun die Eltern wol ihre ältern Kinder zu Hause; aber nun wurden diese wieder von der Schule abgehalten, blieben gegen ihre Schulkameraden in ihren Kenntnissen weit zurück und litten für ihr ganzes Leben einen empfindlichen Schaden. Nun seht, dieses großen Jammers haben sich nun Eure gu=

ten Eltern erbarmt. (Beschreibung der Anstalt.) Aber die armen kleinen Kinder, welche in diese Anstalt aufgenommen werden, bedürfen doch der Wartung, der Pflege, der Aufsicht, der Leitung, bedürfen der Stellvertreterinnen für ihre lieben Mütter, die für sie, aber entfernt von ihnen, im Schweiß ihres Angesichts arbeiten. Und die, welche das schöne und heilige Geschäft guter Mütter aus Liebe übernehmen, sind die Engel solcher Kinder, und danken auf eine würdige Weise dem freundlichen Erlöser, der uns alle und auch die Kinder so sehr liebte und sprach: wer ein Kind aufnimmt, der nimmt mich auf, und: was ihr gethan habt den Geringsten und Kleinsten, das habt ihr mir gethan. Wolltet Ihr nun nicht gern die Engel lieber Kinder werden? nicht gern Euerm lieben Heiland danken, der auch Euch so reich gesegnet hat?" Wird den Mädchen aus solchen Gesichtspunkten die segensvolle Wirksamkeit, deren man sie würdigt, vorgehalten: warlich, sie werden sich nicht allein dieser Wirksamkeit freuen, sondern auch jenen, ihnen so natürlichen und ihrem Geiste und Herzen so nahe liegenden Gesichtspunkt festhalten und auf gar keinen andern kommen, selbst bei etwanigen unvorsichtigen Ausdrücken von unvorsichtigen Menschen keinen andern, als diesen natürlichen ahnen. Diesen Gesichtspunkt muß aber auch der Lehrer, welcher das wichtige Geschäft übernimmt, junge Mädchen zu christlich vernünftiger Behandlung kleiner Kinder zu befähigen, stets vor Augen behalten; und es wird wol keiner gar großen Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf sich selbst bedürfen, um sich vor unzarten und anstößigen Äußerungen zu hüten.

III.

Weit schwieriger mögte es wol sein, die Hindernisse zu besiegen, die sich von Seiten der meisten Eltern dergleichen

Anstalten entgegensetzen werden. Der Überzeugung von dem Segen solcher Anstalten im Allgemeinen und insbesondere auch für ihre Töchter sind Menschen, die nichts hell und gründlich erkennen und zum Nachdenken nie gewöhnt sind, um so weniger fähig, da sie meinen, so etwas Geringfügiges, wie die Behandlung kleiner Kinder, finde sich wol von selbst; da es ihnen nicht einfällt, in ihrer eignen Behandlungsart irgend einen Fehlgriff zu vermuthen, und da sie für hohe, allgemeine Zwecke keinen Sinn und kein Gefühl haben. „Mein Kind soll fremde Kinder warten und bedienen? dann kann ich es ja lieber als Kindermagd zu Hause behalten. Ich soll Schulgeld geben, und — mein Kind zu meiner Unterstützung vermissen, und es soll Schulstunden entbehren, ja, fremde Kinder bedienen?" — diesen engen, engherzigen und dunklen Gedankenkreis würden schwerlich Engel-, noch viel weniger Menschenzungen zu erweitern und zu erhellen vermögen.

Nun, sprecht Ihr, wenn Du das selbst eingestehst, und dabei hoffentlich auch zugibst, daß auf keine Weise Zwang statt finden soll und darf: so ist ja auch der ganze Plan eine unnütze Idee; denn was nicht möglich ist, kann auch nicht wirklich werden. Höret mich weiter! Alles wahrhaft Gute und Segensvolle ist nicht an sich unmöglich, sondern nur dann, wenn alle, die zur Ausführung desselben mitwirken sollen, unverständige und verdorbene Menschen sind. Nun gilt das, was ich so eben von den Hindernissen sagte, die in Eltern liegen, nicht von allen, sondern höchstens nur von den meisten Eltern; und so habe ich ja auch gesprochen. Sodann muß man sich bei hohen geistigen und moralischen Zwecken überall, und besonders wenn sie nur durch neue, bisher unbekannte Mittel und auf früher unbetretenen Wegen ausgeführt werden können, mit kleinen Anfängen begnügen;

und immer gibt es Verhältnisse, durch welche dergleichen kleine Anfänge begünstigt werden; ein einziger glücklicher Erfolg fördert dann nicht blos mehrere andre, sondern drängt auch, wie sich der Keim durch harte Steine und feste Erde zu der freien nährenden Luft empor drängt, immer mehrere Hindernisse und Schwierigkeiten hinweg. Laßt uns nun einmal zuerst uns eine Stadt denken — und solcher Städte gibt's doch manche — die ein Waisenhaus hat, in welchem Mädchen verpflegt und erzogen werden. Solche Mädchen können nun verpflichtet werden, zu so heilsamen Zwecken zu wirken. Du sprichst, sagt Ihr: verpflichtet werden, hättest aber sagen sollen: gezwungen werden; denn auch sie werden wol lieber spielen, als schreiende Kinder warten. Das war eine recht tiefsinnige Bemerkung, lieben Leser; aber auch dem Tiefen kann es an festem Grund und Boden fehlen. Und so scheint's mir hier. Zuvörderst nämlich mögte wol dieses Alter in dergleichen Engelsdiensten eher Freude und Seligkeit finden, als viele Erwachsene, die immer nur das sinnlich Unangenehme im Auge haben, und der Freude, zu dienen, sich mit Kindes-Freundlichkeit angeblickt, mit Kindes-Armen umschlungen zu sehen, nicht fähig sind, oder sie nicht achten. Sodann gebt Ihr selbst zu, daß besonders die jüngern Kinder, und diese alle, gern spielen, und die meisten lieber den ganzen Tag spielen, als in die Schule gehen. Aber darum verpflichtet Ihr sie doch, wenn die Schulstunde kommt, das Spiel fahren zu lassen und in die Schule zu gehen. Wollt Ihr das Zwang nennen, so habe ich nichts dagegen; aber Ihr müßt mir dann doch auch einräumen, daß es auch einen nothwendigen und rechtmäßigen Zwang gibt, müßt es daher auch für einen rechtmäßigen Zwang erklären, Kinder zu dem zu verpflichten und anzuhalten, was ihnen, ohne daß sie selbst es schon einsehen kön-

nen, heilsam ist, wol gar heilsam nicht blos für diese, sondern auch für die zukünftige Welt. Und doch ist immer noch wieder ein großer Unterschied zu machen zwischen einem augenblicklichen und einem fortdauernden Zwang. Mag auch das Kind aus natürlicher Liebe zum freien Gebrauch seiner Zeit und seiner Kräfte, aus dunkeln, oft durch Drohungen ihm beigebrachten Vorstellungen von der Schulzucht und Schulruthe, den Schulbesuch nur durch Zwang beginnen: so ist es doch fast immer Schuld der Schule, wenn sich jener Zwang nicht bald in Selbsttreiben zur Schule verwandelt. Und so ist's denn gar keinem Zweifel unterworfen: junge Mädchen darf man zu dergleichen Beschäftigungen verpflichten oder ernstlich anhalten, und sicher darauf rechnen, daß ihnen dies bald als freudige Pflicht erscheinen werde. Und so sind wir denn wol darin einig, daß verwaisete Kinder ohne alles Bedenken zu für sie so heilsamen Beschäftigungen moralisch verpflichtet und physisch angehalten werden können.

Aber freilich ist zugleich zu wünschen, daß auch Eltern sich verpflichtet fühlen, ihre 12—13jährigen Mädchen an dergleichen Beschäftigungen Theil nehmen zu lassen. Und weit schwieriger mögte es aus den bereits angedeuteten Gründen wol sein, viele Eltern zur Überzeugung dieser Verpflichtung zu führen. Hier würde man Früchte wol nur von der Zeit, aber von dieser hoffentlich auch immer mehrere und schönere und reifere Früchte erwarten dürfen. Beweisen es nämlich nur erst einige Erfahrungen, daß Mädchen, die zu naturgemäßer, gewissenhafter und echt christlicher Behandlung und Beschäftigung junger Kinder angeleitet sind, die besten Kindermägde werden; sprechen nur erst einige brave Mütter zu ihren Freundinnen: in diesem Mädchen ist mir ein Engel für meine Kinder gegeben; daß sie vor Unfällen durch Verwahrlosung, vor Schaden durch Stoßen und

Schlagen und Verstopfen mit Speisen rc. bewahrt geblieben sind, ist noch das Wenigste, was ich dem trefflichen Mädchen verdanke; die Art, wie es die Kinder zu beschäftigen, von Unarten abzuhalten und zu entwöhnen, sie in Heiterkeit zu erhalten, ihren kindlichen Blick auf Gott zu richten weiß — das ist wahrhaft bewundernswürdig; welch' eine herrliche Anstalt ist doch unsre Aufsichtsschule, die uns in tüchtigen Kinderwärterinnen zugleich Erzieherinnen gibt, von denen manche Mutter lernen könnte, die sich für sehr gebildet hält — verkünden so etwas nur erst einige Erfahrungen, sprechen so erst nur einige Mütter: so wird die Aufsichtsschule bald mit achtungsvollen Augen angesehen, bald eifriger benutzt und kräftiger befördert werden. Auch mögten wol dadurch schon manche Mütter und Väter entweder von selbst auf die Gedanken kommen, oder doch für dieselben empfänglich werden: die Schule soll ja Vorbereitung sein auf's Leben; sollte sie also nicht auch Vorbereitung sein auf das ernste und heilige Mutterleben? Können nun die Mutterpflichten zweckmäßiger und ungesuchter gelehrt und eingeprägt werden, als durch Anstalten, die unsre Zeit in den Aufsichtsschulen getroffen hat? Auch meine Tochter kann einst Mutter werden; wird es ihr schon jetzt Seligkeit, der Engel kleiner Kinder zu werden und Freude, ihnen selbst die niedrigsten Dienste zu erweisen, so wird ihr dies noch mehr bei ihren eignen Kindern Freude und Seligkeit sein; ja, zu Freude und Seligkeit **können** ihr ihre einstigen Mutterpflichten **nur dann** werden, wenn sie sie geschickt und naturgemäß zu erfüllen versteht; eben weil so viele Mütter das nicht verstehen, ist so vielen die Beschäftigung mit den Kindern widrig. Darum, lehret, o lehret auch meine Tochter in eurer Anstalt, vernünftig und sanft und freundlich mit Kindern, auch bei deren Unarten und Fehlern, umgehen;

das ist wol ungleich wichtiger, als manches andre, was auf dem Schul-Lectionsverzeichnisse steht.

Solche Gedanken würden sich zuerst und vor allem bei denen aufdrängen, deren Beispiel am nöthigsten, weil am wirksamsten ist, bei den gebildetern Ständen, und so dem eigenthümlichen Widerwillen dieser Stände gegen Benutzung solcher Anstalten entgegenwirken; einem Widerwillen, der seinen Grund hat theils in dem stolzen Wahn, das Kind höherer Eltern beschimpfe sich nicht, wenn es für Kinder niedrigen Standes, aber an denselben und dadurch für sie arbeite, theils in der Sucht, die Kinder nur mit recht vielen, vor der Welt glänzenden Kenntnissen anzufüllen. Wenn menschenfreundliche Glieder dieser Stände nun auch noch, sei es auch nur erst in einigen Beispielen, sähen, daß arme und niedrige Mütter, die früher als verwaisete Mädchen durch dergleichen Anstalten eine vernünftige christliche Kinderzucht lernten, durch innige Liebe und Anhänglichkeit, unbedingtes Vertrauen und freudigen Gehorsam ihrer heitern Kinder belohnt und beseligt würden, während mancher vornehme Vater in seiner Gegenwart seufzte über die Störrigkeit, Grämlichkeit, Widerspenstigkeit, Lügenhaftigkeit, Sinnlichkeit seiner Kinder, als Folge der verkehrten Kinderzucht seiner hohen Gattinn, die vieles, sehr vieles: Sticken und Zeichnen und Malen und Singen und Klavierspielen rc., nur nicht Unterdrückung ihrer Empfindlichkeit und Laune bei'm Umgange mit Kindern, nur nicht Erziehungs-Geschicklichkeit gelernt habe, und dadurch sich und dem vielbeschäftigten Gatten täglich Ärger und Verdruß, ja, lebenslänglichen Gram bereite — sähen sie einen solchen Abstand nur erst in einigen Beispielen; einen solchen Himmel in einem Hause, wo eine arme, aber echt christlich vorgebildete Frau waltet, eine solche Hölle in einem Hause, wo eine verbildete Dame herrscht: so

müßten, so würden sich ihnen Gedanken folgender Art aufdrängen: 13jährigen Mädchen vernünftige Erziehungs-Grundsätze beibringen und einüben, läßt sich doch mindestens eben so leicht und unstreitig auch eben so leicht auf eine unanstößige Weise bewirken, als sich aus der frivolen heidnischen Götterlehre die Gegenstände mittheilen lassen, die in der Maler-, Bildhauer- und Dichtkunst erwähnt und benutzt werden. Und ist das wahrhaft weibliche Bildung, wenn Frauen Darstellungen aus der erbärmlichen heidnischen Götterwelt wortreich und klug und richtig erklären können und — in der christlichen Kinderwelt so unklug und unvernünftig verfahren, daß der beschäftigte arme Mann täglich seinen Verdruß daran hat, und die Kinder einst eher einem Jupiter und einer Venus, als einem Paulus und einer Martha und Maria von Bethanien gleichen?

Selbst in kleinern Städten und in manchen Dörfern könnte immer ein Anfang, wenn auch nur erst ein schwacher Anfang gemacht werden. In jedem Orte gibt's nämlich doch immer einige Freischülerinnen; diesen kann man mit vollem Recht jene Beschäftigungen zu Pflicht machen; um so unbedenklicher, da der Zweck ja weit mehr auf sie, als auf die kleinen Kinder gerichtet ist. Hat ein Prediger eines Orts, wo eine solche Anstalt gegründet werden soll, Töchter dieses Alters und läßt diese mit ihrem Beispiel vorangehen; oder gelingt es ihm, gebildete Männer seines Orts — und fast in jedem Orte ist doch entweder ein Amtmann, oder ein Wirthschafts-Inspector, oder ein Förster, oder ein Mühlenmeister rc. — für eine solche Anstalt zu gewinnen, daß sie ihre Töchter an derselben thätigen Antheil nehmen lassen: so ist der Ort zum Beginnen der Anstalt reif; so schwach sie auch anfangs sein mag, bei tüchtiger Einrichtung wird sie von Jahr zu Jahr zunehmen und wieder benachbarten Örtern

zum aufmunterndem Beispiele dienen. Liefern nun nur erst einige Örter glückliche Resultate und bereiten sie Erfahrungen obiger Art: so kann und wird es zuletzt dahin kommen, und sei es auch erst nach mehrern Jahrzehnden, daß jeder Ort eben sowol seine Bildungsschule für häusliche Erziehung, als seine Ortsschule für die menschliche Bestimmung und für den bürgerlichen Beruf hat.

IV.

Daß es an manchen Orten weder einen Lehrer geben mögte, der zu einem solchen Unterricht geschickt sei, noch einen Prediger, der dem Lehrer zu dieser Geschicklichkeit zu verhelfen, oder selbst eine solche Anweisung zu übernehmen, geneigt sein mögte, beweis't nur, daß die heilsame Sache nicht an allen Orten zugleich beginnen und die gehofften Früchte in großer Allgemeinheit nur nach und nach gewonnen werden können. Sobald aber eine solche Anweisung zugleich Gegenstand des Seminarien-Unterrichts wird: so muß sich die Geschicklichkeit, eine solche Anweisung zu geben, von Jahr zu Jahr und von Ort zu Ort weiter verbreiten.

Daß schulfähige Mädchen, so lange sie das Aufseheramt verwalten, den Schulunterricht versäumen, ist allerdings ein bedeutenderes, doch nicht unbesiegbares Hinderniß. Denn zuvörderst sind solche Aufsichtsschulen nur für den Sommer nöthig, weil nur dann die armen Mütter außer dem Hause beschäftigt sind; und im Sommer gibt's auf dem Lande und in kleinen Städten gewöhnlich wenigere Schulstunden; sodann wechsele die Aufsicht nicht wochen-, sondern tagweise. Da nun ohnehin der Lehrer bei'm Anfange jeder Unterrichtsstunde den vorhergegangenen Unterricht wiederholt: so bedarf ein Mädchen dieses Alters, wenn es nicht ausgezeichnet kopflos ist — und ein solches kann man ja auch jenes

Geschäfts überheben — nur wol noch ein Viertelstündchen nach Beendigung der Schule, die man ja um dieses Zwecks willen auch ¼ Stunde früher schließen kann, um das in seiner Abwesenheit Vorgetragene zu fassen. Ist's doch überall so: heute versäumt dieses, morgen jenes Kind die Schule, und es gibt kein einziges, das nicht hie und da fehlte; dabei wird bei der Wiederholung selten auf das fehlende Kind besondere Rücksicht genommen, und doch machen die mit gleichen Fähigkeiten und gleicher Aufmerksamkeit und Lernbegierde gleiche Fortschritte, wenn sie nur nicht ganze Monate oder Wochen fehlen.

Siebenter Abschnitt.

Besondere Berücksichtigung der als die wichtigste erscheinenden Einwendung wegen des Kostenaufwandes.

I.

„Nun gut, gut! hör' ich Euch rufen, das sind allerdings nur unbedeutende Einwendungen, die Du jetzt berührst, und die auch wir nur gelegentlich und im schnellen Durchfluge (en passant) erwähnt haben würden. Du erwähnst ihrer doch wol nicht, um den Blick von der allerwichtigsten abzulenken: woher die Geldmittel nehmen, die zu solchen Anstalten erfodert werden? Nein, nein, vor allem hier wollen wir Dich festhalten; das ist grade die steilste Höhe, an der wir Dich erwarten; kannst Du sie nicht erklimmen, so sind alle Deine frühern Anstrengungen fruchtlos; bleibe dann nur hübsch da unten, wo wir stehen, und begnüge Dich, nach der Höhe hinauf zu blicken und Dich nach ihr hinauf zu sehnen, aber laß die unnütze Mühe fahren, sie erklimmen zu wollen. Wenn wir auch kein oder nicht viel Latein verstehen, so haben wir doch aus den lebhaften Pantomimen und den bedeutenden Fingerzeigen wol gemerkt, was Ihr mit Euern oft gebrauchten Redensarten: nervus rerum gerendarum! hic Rhodus, hic salta! deficiente pecu–, deficit omne nia! eigentlich meint, daß Ihr, trotz aller schönen Darstellungen von der Kraft des Geistes und der Wärme des Lichts und der Unwiderstehlichkeit der herzlichen Rede für das menschliche Herz, im Grunde doch der Meinung seid: ohne tüchtig Geld vollbringt man nichts Tüchtiges in der Welt." Das ist eine harte Rede, lieben Freunde; aber ich höre sie doch

doch an, weil man vom Gutmeinenden auch Härte muß erdulden können; ich muß sie anhören und würdigen, weil sie Falsches und Wahres unter einander mischt und durch das Letztere das Erstere verdunkelt, und kann sie um so unparteiischer würdigen, da das Harte derselben mich nicht trifft. Namentlich theile ich Eure letztere Meinung nicht in Euerm Sinne; indem ich Euch beweisen könnte, daß das Tüchtigste in der Welt von jeher nur durch einen Sinn entstand, der nicht blos alles Geld, sondern auch allen Menschenbeifall und selbst das Leben für höhere Menschengüter aufzuopfern bereit war, und daß das Tüchtigste sogleich untüchtig wurde, sobald es ohne Gefühl für= und ohne Vertrauen auf seine innere Kraft blos durch Geld= und Weltmittel erhalten und befördert werden sollte. Aber dennoch halte ich diese Eure letzte Einwendung eben sowol als Ihr so gewiß für die wichtigste und bedeutendste, so gewiß auf unsrer finstern und kalten Erde nichts Großes und so auch selbst kein Himmelsplan ausgeführt werden kann, wenn nicht irdische Güter für ihn dargeboten oder mindestens aufgeopfert werden. Auch die kleinste Dorfschule könnte nicht ent= und bestehen, wenn nicht die Ortseinwohner einen Theil ihres Geldes lieber zur Erbauung und Erhaltung eines Schulgebäudes und zu Besoldung eines Lehrers, als zu Pracht und Wohlleben verwenden wollten. Ich ersparte die Erwägung dieser Einwendung eben darum bis zuletzt, weil sie die wichtigste und bedeutendste ist, um ihr nämlich, nachdem nun alle andre kleinere Hindernisse beseitigt sind, eine desto größere, ja, eine ungestörte und ungetheilte Aufmerksamkeit widmen zu können.

Ich beginne mit dem Satze: was offenbar ungerecht und himmelschreiend unbillig ist, muß, sobald es so erkannt wird, augenblicklich aufgehoben werden. Diesen Satz gibt jeder rechtliche Mensch ohne alles Bedenken zu; folglich kann er

als offenbar und unbedenklich richtig und allgemein angenommen (als Heischesatz) vorausgesetzt werden. Nun gibt es, behaupte ich ferner, in den meisten, wenn nicht in allen Städten ungerechte und unbillige Schuleinrichtungen. Dieser Satz muß allerdings erst bewiesen, streng bewiesen werden, ehe aus ihm das hergeleitet werden darf, was überall und namentlich für unsern Zweck aus ihm folgt.

Jede Stadt, die keine gelehrte Schule besitzt, hat außer Elementarschulen auch eine Bürgerschule, sei es eine höhere oder niedere. Auf ihre Bürgerschulen nun, behaupte ich, verwenden die Städte alle ihre Kräfte, und zwar mit einer Ungerechtigkeit und Unbilligkeit gegen Elementarschulen, welche durch die Finsterniß und den Unverstand früherer Jahrhunderte höchstens zu entschuldigen, für unsre Zeiten aber schreiend ungerecht und empörend und daher auf keine Weise länger zu dulden ist. Die sogenannte Stadt-, auch große oder lateinische Schule genannt, nahm zu einer Zeit, wo man außer den nothdürftigsten Kenntnissen im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion nichts Besseres zu treiben wußte, als Latein, und wo man ohne Latein auch in der That durchaus nichts andres als ein Handarbeiter oder Handwerker, oder, was dasselbe war, Dorf-Schulmeister werden konnte, die ganze, die einzige Aufmerksamkeit der städtischen Behörden in Anspruch. Eine tüchtige lateinische Schule zu haben, das war der Ehrpunkt für jeden Städter, der, wie man sich ausdrückte, noch einige Ehre im Leibe hatte; denn ohne Latein, so sprach man gleichfalls, kann man keinen Hund aus dem Ofen locken und höchstens Dorf-Schulmeister werden. Daher mußten an jeder Stadtschule ein Paar sogenannte studirte Lehrer prangen, und auch die kleinsten Städtchen strebten nach dem erbärmlichen Ruhme, im Laufe eines halben Jahrhunderts einmal einen

schwächlichen, zu einem Handwerke untüchtigen Knaben mit Hülfe vieler Privatstunden zu einer Art von Studenten gedrechselt zu haben; und Bürgermeister und Rathsherren und andre Honoratioren freuten sich dieses kleinbürgerlichen Stolzes, weil durch ihn eine Schule erhalten und immer reichlicher bedacht wurde, in welcher ihre Söhnchen brav Latein lernten, ohne welches sie nicht einmal Hülfsschreiber eines extraordinären Kopisten hätten werden können. War nun auch die Zahl derer, die so hoch hinauf strebten, in einem solchen Städtchen nur etwa 10: so lernten doch wol noch 30 bis 40 Latein mit, zwar in futuram oblivionem — um es möglichst bald auszuschwitzen — aber doch mit dem lebenslänglichen Ruhme: die große Schule besucht zu haben. Elementar-Unterricht zu ertheilen, dazu fand man jeden geeignet, der ziemlich fertig — wenn auch nicht schwere Namen und die entsetzliche Epistel am 1sten Pfingsttage — lesen, ein wenig schreiben und rechnen und Luthers kleinen Katechismus auswendig gelernt hatte; je besser er sich in die Leute schicken und ihre Kinder, wie sie es nun grade begehrten, zerbläuen oder verhätscheln konnte, desto mehr Schüler und Schulgeld hatte er; und auch nur Schulgeld erhielt er, und zwar wöchentlich von den Kindern, deren Eltern wirklich die Gewogenheit gehabt hatten, ihm ihre Kinder die Woche hindurch zu schicken. Dabei war dieser Unterricht noch ein freies Gewerbe für jeden, der zu jeder andern Arbeit unfähig war, oder in seiner Handthierung nicht fortkommen konnte, nicht graben mogte und zu betteln sich noch schämte; und die Stadt sah es weit lieber, daß ein solcher eine Klippschule anlegte und Geist und Herz ihrer Kinder mißhandelte, als daß er ihre Armenkasse beschwerte. Keiner menschlichen Seele fiel es ein, von alten Stiftungen und bestehenden Schulfonds so erbärmlichen Anstalten etwas zufließen zu lassen,

wie die Elementarschulen waren, die man sämmtlich mit dem Namen Klippschulen bezeichnete*); Anstalten, zu deren Lehrer sich ein Gesell, der ziemlich lesen, ein wenig schreiben und ein bischen rechnen konnte, nicht etwa blos für fähig, nein, für viel zu gut hielt. Über diese Dummheiten und Erbärmlichkeiten ist man nun jetzt nicht blos hinweg, sondern man erkennt es auch, daß Elementarschulen in der Rücksicht die wichtigsten sind, daß jedes Schulkind ohne Ausnahme sie betreten muß, und daß die erste und früheste Richtung des Geistes und Herzens die einflußreichste für das ganze Leben ist, weiß es, weiß es aus Erfahrung, daß Kinder in einer tüchtigen, aus 4 Klassen bestehenden Elementarschule, das einzige Latein ausgenommen, weit mehr und weit mehr Tüchtiges und Brauchbares lernen=, weit kräftiger und segensvoller an Geist und Herz gebildet werden können, als früherhin in den sogenannten großen Schulen mit deren 4 lateinischen Lehrern. Das erkennt man jetzt mit großer Allgemeinheit; das weiß jetzt jeder Gebildete; aber — die Folgen jener frühern Dummheit und Erbärmlichkeit sind fast überall bis auf diese Stunde geblieben; die alten Fonds und Stiftungen für Schulzwecke, so wie sämmtliche Mittel, welche eine Stadt auch in den neuesten Zeiten für Schulzwecke endlich aufgebracht hat, werden immer noch in vielen Städten allein, oder doch fast allein den Bürgerschulen zugewandt, und die Elementarschulen erhalten davon nichts, oder doch so gut wie nichts.

---

*) a potiori fit denominatio: das Klippen und Klappen auf die Köpfe und Finger und . . . der Kinder, um Dummheit und Bosheit heraus, sagte man damals, hinein, sagen wir jetzt, zu schlagen, war also Haupt= oder vielmehr einziges Zuchtmittel zur Klippschulen=Zeit.

Das will ich nun recht klar beweisen durch die Schuleinrichtung einer mir nach allen ihren Schulverhältnissen ganz genau bekannten Stadt. Vergißt man nicht, daß in andern Städten gleichen oder geringern Umfangs gleiche oder ganz ähnliche Verhältnisse zwischen den Bürger- und Elementarschulen statt finden, daß auch niedrige Bürgerschulen in ganz kleinen Städten in der Regel die früher gestifteten Schulfonds ganz ausschöpfen und auch hier auf Elementarschulen nichts als das kümmerliche Schulgeld verwandt wird: so wird es wol jedem einleuchten, daß die Stadt, die hier zum Maßstabe angenommen wird, warlich nicht der Verächtlichkeit preisgegeben, sondern an ihr nur das tief eingewurzelte alte Herkommen in seiner Ungerechtigkeit und Verderblichkeit recht klar dargelegt werden soll. Voraus bemerke ich indessen noch, daß ich die gegenwärtigen Bürgerschulen, seien es gemeine oder höhere, auf keine Weise in Parallele stelle mit den frühern sogenannten lateinischen Schulen, daß ich es vielmehr freudig und dankbar anerkenne, daß diese Schulen sich in den neuesten Zeiten in demselben Grade einer höhern Vollkommenheit angenähert haben, wie die Elementarschulen. Vor allem sind die höhern Bürgerschulen ein Bedürfniß, wie ein hochachtungswürdiges Werk unsrer Zeit. Sie haben ja den hohen Zweck, der großen Zahl der künftigen Statsbürger, die zwar keiner gelehrten Bildung, aber doch einer Bekanntschaft mit den für das bürgerliche Leben brauchbaren Resultaten der Wissenschaften und eines, ein höheres geistiges Leben anregenden Unterrichts bedürfen, eine zeitgemäße höhere, für alle häusliche, bürgerliche und menschliche Verhältnisse segensreichere Bildung zu geben; und diese ihre höhere, zweckmäßigere und segensreichere Bildung muß sich ja auch in Segensquellen für die blos mechanisch arbeitenden Menschenklassen ergießen. Und so kann es denn un-

möglich im Sinne des Vf. liegen, die Elementarschulen auf Kosten und durch Hinunterdrücken jener achtungswürdigen Bürgerschulen heben zu wollen; sein Zweck bei der Darstellung der offenbaren und zum Theil himmelan schreienden Ungerechtigkeit und Härte, welche an den meisten Orten die Elementarschulen in Vergleich mit den Bürgerschulen erdulden, ist also nicht, diesen zu ihrem Nachtheil etwas zu entziehen — da behüte uns für, lieber himmlischer Vater! — sondern sein Zweck ist nur, durch Anregung der Gefühle der Gerechtigkeit und der Liebe die edlere Menschenkraft, der so viel möglich ist, zu lebhafter, ja, aufopfernder Thätigkeit für den noch immer so sehr verlassenen Theil des Volks anzuregen — das hilf uns, lieber Vater im Himmel!

Die Stadt nun, die nach der strengsten Wahrheit und ohne irgend eine gehässige Aufwallung — denn wie könnte man Irrende hassen, welche ein altes, schon Jahrhunderte lang allgemein gewährtes und noch immer unüberwindliches Vorurtheil verblendet! — zu einem segensreichen Zwecke in ihrer äußern Schuleinrichtung dargestellt werden soll, hat eine höhere Bürgerschule mit 4 Klassen, eine Knaben- und eine Mädchen-Elementarschule, jede von 4 Klassen, 2 vermischte Schulen in den Vorstädten, welche die Knaben und Mädchen vom 6ten, bis zum 9ten oder 10ten Jahre, überhaupt so lange aufnimmt, bis sie zur 2ten Knaben- oder Mädchen-Elementarklasse reif sind, und endlich eine höhere Mädchenschule, aus 4 Klassen bestehend. Die höhere Bürgerschule nun unterrichtet durch 5 Lehrer, 4 studirte und Einen unstudirten, 117 Schüler, worunter sich noch 13 auswärtige befinden, bringt jährlich 467 Rthlr. Schulgeld, erfodert jährlich 1956 Rthlr. zu ihrer Unterhaltung, folglich zu ihrer einzigen eignen Einnahme jährlich

einen Zuschuß von 1489 Rthlr., und außerdem theilen sich noch die Lehrer derselben das für die auswärtigen Schüler einkommende Schulgeld, das daher gleichfalls noch zu den Kosten dieser Schulanstalt gerechnet werden muß.

Sämmtliche Elementarschulen enthalten 1305 Schüler, welche durch 10 Lehrer unterrichtet werden, bringen, ungeachtet 626 Kinder freie Schule haben, jährlich an Schul- und Holzgeld ein 2302 Rthlr. und erfodern jährlich zu ihrer Unterhaltung 2184 Rthlr. Die höhere Mädchenschule ist eine Privatanstalt, erhält sich durch das Schulgeld und durch die Garantie mehrerer Familienväter und kostet folglich der Stadt weder etwas, noch bringt sie ihr etwas ein; also kommt sie bei der hier zu nehmenden Rücksicht nicht weiter in Betrachtung.

Bei dieser kurzen, aber wahrhaftigen Darstellung drängen sich nun jedem Nachdenkenden folgende Bemerkungen und Betrachtungen auf, die ihn, auch wenn er nur gerechten Sinnes ist, mit Wehmuth, wol gar mit Unwillen erfüllen und ihm den Einwand wegen der Kosten, welche die hier empfolnen segensreichen Anstalten erfodern, als völlig nichtsbedeutend darstellen müssen.

1. In der Bürgerschule kommt auf je 23 Schüler ein Lehrer; — sehr gut! denn je weniger Schüler in einer Klasse sind, desto besser können sie beschäftigt, in Aufmerksamkeit erhalten und beobachtet werden, desto mehr können sie nicht blos lernen, sondern — was noch viel wichtiger ist — desto leichter auch intensiv gebildet werden. Dagegen kommt in den Elementarschulen nur auf je 129 Kinder Ein Lehrer. Allerdings ist es möglich, daß ein Lehrer auch eine so große Zahl höchst erfolgreich und fruchtbar unterrichten kann, wenn die Kinder nur nicht an Jahren und Kenntnissen so verschie-

den sind, wie in fast allen Landschulen, welche 6—14jährige Kinder enthalten; und allerdings ist ein Unterricht in 4 Klassen, statt sonst in 4 Schulen in der in Rede stehenden Stadt nach jahrelangen Gegenkämpfen endlich durchgesetzt. Aber daß eine kräftige Menschennatur, eine nicht zu erschöpfende Lebendigkeit, ein nicht zu ermüdender Eifer, eine nicht zu erschütternde fromme Gewissenhaftigkeit dazu erfodert wird, um an einer so großen Schülerzahl in jeglicher Stunde erfolgreich und fruchtbar zu arbeiten; daß auf Gottes großer Erde kein Sterblicher in so heißem Schweiße sein kümmerliches Brot ißt, als ein so eifriger, frommer, gewissenhafter Lehrer unter einer solchen Kindermasse, die wol gar noch in einem engen, niedrigen und dumpfen Lehrzimmer wie an einander geklebt sitzt: — das sollte nicht blos Gott, sondern auch jeder verständige Mensch wissen und — menschlich fühlen.

2. Jährlich 1489 Rthlr. werden aus städtischen Mitteln hergegeben, um eine tüchtige und Ehre bringende höhere Bürgerschule zu besitzen; — trefflich und herrlich und preiswürdig sowol an und für sich, als in Rücksicht auf die Lehrer an dieser Schule! Denn wer wollte sagen, daß sie zu reichlich besoldet werden, und ihr anständiges Einkommen nicht lieber erhöht als vermindert sehen! Aber, — aber das schreckliche Gegenbild! Für 104 Schüler — denn von den 117 gehen noch mindestens ab 13 als auswärtige, gegen welche die Stadt gar keine Verpflichtung hat — für 104 Schüler gibt die Stadt jedes Jahr 1489 Rthlr., und für 1305 Schüler — nichts, gar nichts! jedem, jedem, der 104 Kinder bemittelter, wenn nicht gar reicher Eltern, größtentheils angesehener, wenn nicht gar hoch betitelter Väter schenkt die Stadt aus ihren Mitteln zu höherer Bildung jährlich 14 Rthlr. und — für 1305 Kinder der ärmern und

niedrigern Eltern gibt sie — nichts, gar nichts!*) Man denke, daß jemand verlangte, die Stadt solle mindestens eben soviel auf jedes ärmere Kind verwenden, also auf die 1305 Elementarschüler 18,270 Rthlr., welch' eine schaudervolle Summe! Aber wäre es, jenem Zuschuß gegenüber, eine ungerechte und schaudervoll unverschämte Foderung? Ja wol, sprichst Du, ist sie ungerecht und unverschämt; wie wollte eine Universität oder auch nur ein Gymnasium bestehen ohne noch viel beträchtlichere Zuschüsse zu dem Honorar und dem Schulgelde, und der Stat, das heißt hier das Gemeinwohl, bedarf auch wissenschaftlich gebildeter Männer, die wieder ein Segen eben sowol für den ärmsten und niedrigsten, als für den reichsten und höchsten Bürger sind. Richtig, guter Freund, und auch mir fällt es nicht ein, hier von Ungerechtigkeit zu reden. Aber diese Zuschüsse leistet auch der Stat aus seinen Einkünften, zu denen nicht blos die Einwohner der Universitäts-Stadt, sondern sämmtliche Landesbewohner beitragen, und Reiche und Hohe das meiste, z. B. durch Stempelabgaben, Postüberschüsse ꝛc. Aber gibt zu Universitäten eine Stadt auch nur einen Groschen, zu Gymnasien viel mehr als die Lehrerwohnungen? Nur von städtischen Mitteln ist ja die Rede; und von denselben, selbst wenn sie in die Tausende gehen, nichts, gar

*) Allerdings gibt die Stadt Lehrzimmer und Lehrerwohnungen für Elementarschulen; aber das darf hier nicht in Anschlag gebracht werden, weil es auch nicht bei der Bürgerschule angerechnet ist; auch würde für letztere bei der so schwierigen Werthabschätzung der beiderseitigen Lokalien natürlich nur ein neuer Gewinn herauskommen; und es wurde diese Berechnung auch darum unterlassen, um auch den Schein des geflissentlichen Aufsuchens nachtheiliger Verhältnisse für die Elementarschulen zu vermeiden.

nichts auf die zahlreichste und ärmste Schülerklasse verwenden — das ist der Gegenstand der Rüge.

3. Mindestens sollte doch nun wohl die Stadt das Schulgeld für die Freischüler der Elementarschulen zum Besten der letztern bezahlen; das kann nach den eben vorgelegten Darstellungen ohne alle Unbilligkeit, ja, ohne den mindesten Schein derselben, das darf aber auch nach höchster Gerechtigkeit gefodert werden. Denn außer dem, daß die Communen gesetzlich verpflichtet sind, für ihre Armen zu sorgen, bestimmt auch schon das Land-Schulreglement vom Jahre 1763, das noch immer gesetzliche Kraft hat, das Schulgeld für Arme aus der Kirchenkasse oder andern Ortsmitteln aufzubringen. Da es nun in der in Rede stehenden Stadt 626 Elementar-Freischüler gibt und der geringste Schulgeldsatz jährlich 2 Rthlr. ist — Kinder vom 8ten bis 14ten Jahre geben sogar 4 Rthlr. —: so hätte die Stadt für die Zwecke der Elementarschulen jährlich mindestens 1252 Rthlr aus ihren Mitteln herzugeben; diese gibt sie nun aber nicht nur nicht, sondern sie nimmt noch von dem so sehr und widergesetzlich geschmälerten Schulgelde der Elementarschulen jährlich 118 Rthlr. für eine Schulanstalt, die bereits aus städtischen Mitteln jährlich über 1000 Rthlr. erhält. Christlicher Menschenfreund, was fühlst Du dabei? Einseitiger Menschenfreund aus der Klippschulen-Zeit, wo man die zahlreichste Menschenklasse zu nichts anderm für fähig und nichts anders für sie nöthig hielt, als lesen und dies und jenes auswendig zu lernen, was ergrübelt Dein klügelnder Verstand zur Vertheidigung dieses uralten Überbleibsels? Ich weiß, was Du ergrübelst. Wie, sprichst Du, thut die Stadt nicht genug für die Elementarschulen und die armen Schüler derselben? Sie gibt 626

derselben ganz freie Schule und allen einen fruchtbaren Unterricht durch tüchtige Lehrer, begibt sich dabei, nach Deiner eignen Berechnung, jährlich 1250; und das, was uns gebührt, erlassen, ist ja so gut, wie geben, heißt ja, gütig und freigebig sein. Alles ganz wahr, theurer Freund, die Zusammenstellung sehr scharfsinnig und — die Gegenbehauptung, daß die Stadt verhältnißmäßig genug für das Elementar-Schulwesen thue, doch nicht bewiesen, sondern nur erschlichen, eben durch eine listige Zusammenstellung und gleich listige Auslassung. Es hätte nämlich sollen bewiesen werden, daß die Stadt verhältnißmäßig, d. h., im Verhältniß gegen die höhere Schulanstalt genug für das Elementar-Schulwesen thue. Dieses hier durchaus wesentliche Wort wird nicht blos ausgelassen, sondern auch bei der Beweisführung hierauf, worauf es allein ankommt, gar nicht Rücksicht genommen; es wird vielmehr nur die große Summe des, Elementarschülern erlassenen Schulgeldes erwähnt, damit man denken solle: das ist wahr; wo ist die Stadt, die so viel Schulgeld erläßt? Und nun wird die ganze Gegenbehauptung wieder sehr listig auf den an sich wahren Satz begründet: wenn ich jemandem eine Schuld erlasse, so ist's so gut, als wenn ich ihm soviel schenke, wie die Schuld beträgt. Damit Du klar erkennest, daß dieser unstreitig wahre Satz nicht hieher paßt und den Beweis für die Gegenbehauptung nur erschleicht: so denke Dir eine Kirchengemeine, aus 20 Wirthen bestehend; 15 derselben erläßt der Patron das Darlehn aus dem, nicht von ihm, sondern von alten Stiftungen herrührenden Kirchenvermögen. Ist er nun aus seinen Mitteln gütig? ist er freigebig? Ist er gegen die Kirche und deren Zwecke gütig, oder auch nur gerecht? Beides wäre er doch durchaus nur dann, wenn er aus seinen eignen Mitteln die Schulden je-

ner Männer an die Kirche bezahlte. Wer dagegen auf Kosten einer 3ten Person, oder wie hier in beiden Beispielsfällen, eines pii corporis, etwas erläßt, der thut an dieser Körperschaft nicht nur nicht viel oder genug, sondern nichts, gar nichts, handelt sogar, wenn er selbst die Verpflichtung hat, nicht zu erlassen oder das Erlassene auf andre Art zu ersetzen, ungerecht. Auch ist bei dieser arglistigen Wendung bedächtlich außer Bedacht gelassen, daß ja nur den Armen erlassen wird, die durchaus nicht vermögen, das Schulgeld aufzubringen, daß aber auch Eltern, denen das Aufbringen des Schulgeldes zwar nicht unmöglich, aber doch gar schwer wird, ihre Kinder in Elementarschulen schicken. Und solche Eltern könnten doch auch wol erwarten, ja, fodern, daß ihre Kinder gleichfalls Antheil an städtischen Mitteln zu Schulzwecken hätten. Selbst wenn die Stadt aus ihren eignen Mitteln für arme Kinder das Schulgeld bezahlte und dasselbe zum Besten der Elementarschulen anwendete: so würde dies nicht einmal Güte und Freigebigkeit, sondern nur Gerechtigkeit, strenge Gerechtigkeit sein, nach den bereits angeführten gesetzlichen Bestimmungen. Wenn nun ein Ort diesen Bestimmungen nicht nachkommt, handelt er dann auch nur gesetzlich und gerecht? kann gar von Güte und Freigebigkeit die Rede sein? Wenn derselbe Ort nun aber gütig und freigebig gegen die Kinder ist, die einmal Königl. Bau-, Forstbediente, Räthe ꝛc. werden= und sämmtlich zu einem 1jährigen Militärdienste geeignet werden können, und dagegen den Elementarschulen nicht einen Groschen von städtischen Mitteln zufließen läßt: — steht das nicht wieder tief unter der Gerechtigkeit? — Und wenn nun gar noch das so winzige Schulgeld, das von Kindern, welche nur Elementarschulen besuchen können, einkommt, nicht einmal ganz für diese, sondern ein Theil davon noch wieder auf die lateinische

Schule verwandt wird: — wie soll man dieses, tiefer als tief nicht blos unter Güte, sondern auch unter Gerechtigkeit stehende Verhalten nennen?

4. Daß zu einer guten Stellung der höhern Bürgerschule und ihrer Lehrer die Stadt nicht blos jährlich 1489 Rthlr. hergibt, sondern letztern auch außerdem noch erlaubt, das Schulgeld für auswärtige Schüler unter sich zu vertheilen: — das ist brav und herrlich und preiswürdig! denn zu gut stehen die Lehrer darum immer noch nicht, zu lockend ist immer noch nicht ihre Stellung, und diese Maßregel spornt die Kräfte der Lehrer zum Segen der Schulanstalt. Aber — aber, wenn nur nicht wieder das schreckliche Gegenbild wäre, das mit jedem Zuwachs der Güte und Freundlichkeit gegen das schönere und vornehmer aussehende Lieblingskind trauriger und bejammernswürdiger dasteht! Wenn ein Vater den braven jüngsten Sohn, der ein Handwerk erlernt hat, völlig enterbt, und dem ältesten, der Hochfürstlicher Rath, obgleich nicht mehr brav, geworden ist, nicht blos sein ganzes ansehnliches Vermögen vermacht, sondern auch im Testament festsetzt, daß, wenn die von ihm herausgegebenen Schriften etwa neue Auflagen erlebten, das Honorar dafür nur sein geliebter Rathssohn ziehen solle, und noch seinen Handwerkssohn mit dem väterlichen Fluche bedroht, wenn er, sobald er sein eignes Brot esse, nicht einen gewissen Theil seiner Erziehungskosten an seinen Rathsbruder zurückzahle: — o das preßt auch wol dem Gefühllosen eine Thräne aus!

5. Und sind nicht auch die Töchter Kinder des Vaters? Haben sie nicht eben sowol Anspruch auf seine Güte und Freundlichkeit und mindestens auf seine Gerechtigkeit, als die Söhne? Seiner Söhne achtet nun der Ort, den wir als Beispiel im Auge haben, doch noch in so weit, daß er

für die, von denen er höhere Erwartungen hegt, sein ganzes Vermögen verwendet; aber für seine sämmtlichen Töchter thut er aus seinen Mitteln gar nichts; sie alle, so groß auch ihre Zahl sein mag, sie alle müssen sich mit ihren schwachen Kräften selbst und unter einander nothdürftig ernähren; die noch etwas verdienen können, müssen der Erwerbsunfähigen einige Brocken abgeben, ja, müssen selbst von den wenigen Gröschlein, die sie wöchentlich nur verdienen können, noch einige Pfennige für die lieben Brüder abgeben, aus denen der liebe Vater etwas so Großes machen will, wozu seine Kräfte allein nicht hinreichen. **Imo, difficile est, satyram non scribere**; das heißt zu deutsch *): wer über gewisse Dinge nicht spottet, der ist selbst der Verspottung würdig.

6. Wenn die Lehrer der Bürgerschule an derselben auch noch diese und jene Mängel bemerken, denen durch einen mäßigen Kostenaufwand abgeholfen werden könnte: so kann und wird doch Unmuth und Unwille fern von ihnen bleiben, wenn sie sich vorhalten: mehr kann doch billiger Weise warlich nicht einmal von einer reichern Stadt für eine einzelne Schulanstalt, die noch nicht den 10ten Theil der Stadt-Schülerzahl enthält, gefodert und erwartet werden, als was für die unsrige aus Stadtmitteln jährlich zugeschossen wird. Blicke nun von ihnen auf die Elementarlehrer. Allerdings muß zwischen ihnen und den studirten Lehrern in Rücksicht der Besoldung ein bedeutender Unterschied statt finden; aber doch nicht zwischen den Stadt- und Land-Elementarlehrern. Freilich stehen letztere im Allgemeinen schlechter, als die Elementarlehrer in unsrer Stadt; aber doch nur dann, wenn, und darum, weil sie weniger Schulkinder ha-

*) nach einer noch immer treuern Übersetzung als der Vulgate.

ben. Auf dem Lande gibt nämlich das Kind jährlich 1 Rthlr. 3 ggr. Schulgeld, und außerdem erhält der Lehrer noch Roggen oder Brot, Ostereier rc., hat einen Garten und nicht selten 3 bis 5 Morgen Land. Da dies alles nun in Städten meistens wegfällt, so ist's nicht mehr als billig, daß in ihnen der Schulgeld-Satz auf mindestens 2 Rthlr angenommen werde. Und so ist's auch in unsrer Stadt: bis zum 8ten Jahre gibt ein Elementarschüler jährlich 2 Rthlr., von da bis zum 14ten 4 Rthlr. Schulgeld. Da nun in unsrer Stadt die Durchschnitts-Summe der Schülerzahl, die auf jeden Lehrer kommt, 129 ist: so hätte jeder Lehrer Anspruch auf ein Gehalt von 258 Rthlr., oder, gerechter vertheilt, jeder der 3 jüngsten auf 150, jeder der 4 im Dienstalter folgenden auf 250 und jeder der 3 ältesten auf 376 Rthlr; und hielte man, wie nicht unbillig, 300 Rthlr. für den höchsten und 200 Rthlr. für den Mittel-Besoldungssatz: so blieben jährlich 428 Rthlr., aus denen sich nach und nach ein trefflicher Fonds für zu emeritirende Elementarlehrer bilden ließe, oder aus dem allein schon eine tüchtige Aufsichtsschule eingerichtet, und so grade den bravsten Lehrern ihr Hauptkummer genommen werden könnte, daß nämlich die heiligen Gegenstände ihres Wirkens von den Stadtmitteln ganz unberücksichtigt blieben. Wie steht's nun dagegen in unsrer Stadt? — Die jüngsten Elementarlehrer haben jährlich 150 Rthlr., einige ältere 170 bis 180 und nur ein einziger hat 300 Rthlr. Und so müssen sie denn, um mit ihren Familien anständig, nur fast so anständig zu leben, wie ein tüchtiger, ordentlicher und sparsamer Handwerksmann, nach ihrer sauern öffentlichen Schularbeit und nach Abtrocknung des heißen Schweißes, der bei der Rückkehr aus ihren Schwitzbuden stromweis von ihrem Antlitz rinnt, sich noch täglich mit Privatstunden quälen und die nöthige Bewegung und Erholung besonders dann ent-

behren, wenn sie in ihrem Fache fortschreiten und die von ihrem Schulinspector aufgegebenen Arbeiten mit Fleiß und Sorgsamkeit anfertigen wollen. — Doch, denke sie Dir auch erhaben über alle ängstliche Sorgen und Glückswünsche und über jeden beunruhigenden Hinblick auf begünstigtere Mitbürger, auf die schwerere Zukunft bei vermehrten Bedürfnissen ihrer Kinder, denke sie Dir so, wie die trefflichen Seminarien uns deren doch warlich sehr viele liefern, denke sie Dir mit heller Erkenntniß der hohen Wichtigkeit und des segensreichen Einflusses der Elementarbildung für und auf jeden Beruf und jedes Verhältniß des menschlichen und bürgerlichen Lebens, und dafür in einem frommen und menschenfreundlichen Herzen christlich erwärmt und begeistert, so denke sie Dir — Du darfst, Du mußt es, weil viele derselben warlich so christlich schön dastehen — und dann sage, ob es ihnen gleichgiltig sein darf und sein kann, wenn sie sehen, daß für die hochheiligen Zwecke ihrer Schulen die Stadt aus ihren Mitteln nichts, gar nichts thut, daß im Gegentheil sie noch durch ihren sauern Schweiß für eine höhere Schulanstalt etwas ersparen und erübrigen müssen; was nicht einmal in rohern Zeiten die schmachvollen Klippschulen gegen die allein in Ehren stehenden lateinischen Schulen thaten.

Freilich ist nun in kleinern Städten der Unterschied in der Behandlung der Bürger= und der Elementarschulen nicht überall ganz so=, aber doch meistens eben so grell, ja, an manchen Orten wol noch greller und härter. Bei sorgfältiger Untersuchung wird sich dies höchst wahrscheinlich in jeder Stadt und jedem Städtchen ergeben, wie ich es bei jeder Stadt gefunden habe, von der mir wackere und erfahrne Männer genaue und zuverlässige Kunde gegeben haben. Zum Beweise führe ich das in Rede stehende Verhältniß nur noch

von

von 2 Städten an, von denen mir Kunde geworden ist, deren erste eine Einwohnerzahl von ungefähr 5000 und die andre von ungefähr 3000 Seelen enthält.

Mit dem Verhältniß der Bürger- zu den Elementarschulen in beiden Örtern, deren 1sten ich mit a. und den 2ten mit b. bezeichne, steht es nun also:

Schulen	Schülerzahl	darunter Freischüler	Schulgeld soll einkommen	Schulgeld kommt ein	Schulgeld fällt aus	Lehrerzahl	Lehrerbesoldung
1. Bürgersch.							
a. —	85	20	772 Rthlr.	582 Rthlr.	190 Rthlr.	5	2280 Rthlr.
b. —	222	45	444 -	354 -	241 -	4	1103 -
2. Elem. Sch.							
a. —	809	296	2850 -	2135 -	715 -	6	1368 -
b. —	518	161	777 -	535 -	241 -	4	629 -

Aus dieser Darstellung folgt nun:

1. Aus städtischen, auch wol aus Königl. Fonds werden blos zu Lehrerbesoldungen für die höhere Schule a. 1698 Rthlr., für b. 749 Rthlr. zugeschossen.

2. Auf jeden Schüler der Anstalt a. werden jährlich 20 Rthlr. und zu b. 3 Rthlr. 11 Sgr. zugelegt.

3. Die Elementarschulen a. erübrigen jährlich, trotz ihrer 296 Freischüler, 767 Rthlr. an Schulgeld, die doch wahrscheinlich zum allgemeinen Schulfonds fließen und so noch den höhern Schulen zu gute kommen, ja, sie würden, wenn die Stadt, was doch ihre mindeste Pflicht ist, für arme Kinder das Schulgeld zum Besten der Elementarschulen bezahlte, 1482 Rthlr. mehr einnehmen, als jetzt für sie verwandt wird. Die Elementarschulen b. erübrigen zwar nichts, es muß vielmehr auch für sie zugelegt werden, nämlich jährlich 94 Rthlr.;

aber es würden auch für sie jährlich 148 Rthlr. erübrigt werden, wenn nur für Elementarschüler die gesetzliche Pflicht erfüllt, nämlich für sie aus städtischen Kassen das Schulgeld bezahlt würde. Und wenn auch kein bürgerliches Gesetz weiter für sie spricht, so haben sie doch nach göttlichem Willen und nach jedem echt menschlichen Gefühl auch noch mindestens Anspruch auf die Hälfte der Unterstützung, deren sich die höhere Schulanstalt für ihre meistens doch vermögendern Schüler erfreut; folglich würden ihnen auch aus städtischen Mitteln immer noch mindestens 374 Rthlr. für den Zweck der Menschenbildung zufallen.

4. Auf jeden der Lehrer der höhern Schule a. kommen 17, auf b. 55, auf jeden Lehrer der Elementarschule a. 135 und b. 129 Schüler.

II.

Und so mögte es denn wol selten eine auch noch so kleine Stadt geben, in welcher nicht von den ältesten Zeiten her eine so ungerechte Begünstigung der höhern Schulanstalt vor der niedrigern herrschte. Aber eben deswegen hat auch der Stat das Recht, diese alte Ungerechtigkeit aufzuheben, und ist dazu um so mehr verpflichtet, da er, bewogen oder genöthigt durch den Fortschritt der Zeit, schon viele gleich alte und selbst manche nicht einmal so schreiende Prärogative seit Jahrzehenden aufgehoben hat. Er hat dabei weiter nichts zu thun, als den Städten die Alternative zu stellen: entweder ihr bezahlt für sämmtliche Freischüler das Schulgeld aus städtischen Mitteln, wozu ihr ohnedies durch mehrfache und zum Theil sehr alte Gesetze verpflichtet seid; oder ihr theilt das, was ihr seit den ältesten Zeiten aus Stiftungen oder städtischen Kassen für Schulzwecke hergebt, nach der Schülerzahl unter die höhern und Elementar-Schulanstalten; aus jeder dieser beiden

Quellen wird immer eine hinlängliche Summe zur Errichtung einer tüchtigen Aufsichtsschule herfließen. Übrigens seid ihr zu jeder dieser beiden Unterstützungsarten für die niedern Schulen gesetzlich verpflichtet; aber wir wollen euch nur Eine derselben auflegen und euch die Wahl überlassen, sowie die Art, wie ihr den Ausfall an Lehrergehalt für die Lehrer an der höhern Schulanstalt deckt, sei es durch erhöhtes Schulgeld für die Schüler dieser Anstalt, oder durch Erhöhung der Beiträge für die Armenkasse ꝛc. Sodann bedenkt, daß durch diese nothwendige Aufhebung einer alten Ungerechtigkeit, durch diese kleine Erhöhung eurer Abgaben doch wieder nicht blos den ärmern, sondern auch den reichern Leuten, nicht blos den niedrigern, sondern auch den höhern Ständen hoher Segen erwächs't.

Dabei gestehe ich es zu, daß es immer einige Städte geben wird, denen es kaum möglich ist, eine zweckmäßige Aufsichtsschule zu gründen, ohne ihre höhern Schulanstalten beträchtlich herabzudrücken, was ihnen doch gleichfalls sehr schwer werden und großes Mißvergnügen erwecken würde, und daß nur gar wenige Dörfer die Kosten zu einer solchen Anstalt aufbringen können. Allein es kommt vor allem viel darauf an, daß nur erst Eine solche Anstalt in einer, durch ihre Verhältnisse begünstigten Stadt da steht; nach ihr werden sich dann bald in Städten mit ähnlichen Verhältnissen gleiche und in andern weniger begünstigten Örtern ähnliche wenig kostspielige Anstalten in verjüngtem Maßstabe bilden, die, wenn sie auch nicht alles leisten, was jene Musteranstalten vermögen, doch immer manchen segensvollen Erziehungs-Grundsatz anregen, einüben und verbreiten werden. Und sieht man nur erst von Einer oder einigen solcher Anstalten die segensreichen Früchte in tüchtigen Kindermäd-

chen und christlich erziehenden Müttern vor Augen: so wird auch christliche Liebe bald vor allem hierauf ihr liebendes Auge richten. Eine segensreichere Barmherzigkeit — das wird sich bei einem christlichen Gemüthe dem nachdenkenden Geiste bald aufdrängen — gibt's doch nicht, als, sich der armen Kindheit annehmen, ihre Verkrüppelung an Körper und Geist verhüten, die Quellen des häuslichen Elends und Jammers, die in unzähligen Fällen schon auf dem Kindheitswege entspringen, verstopfen, und dagegen auch der ärmsten Mutter Quellen himmlischer Seligkeit eröffnen, die sie aus unverschuldeter Unwissenheit nicht kennt, nicht einmal ahnet, Quellen, aus denen ihrem Herzen Trost und Erquickung und dem belasteten Manne Heiterkeit und Frieden und ihnen beiden in den Tagen des Alters und der Kraftlosigkeit eine so treue Liebe und freudige Hülfe von Seiten ihrer Kinder zufließen würde, wie wir sie jetzt selten anders als in Fabeln lesen oder im Traume erblicken. Und bei solchen Erfahrungen — würde sich nicht bald die barmherzige Hand vor allem für solche Anstalten öffnen und das ergänzen, was öffentliche Mittel nicht vermögen? würden nicht selbst hie und da fromme, von Gott mit leiblichen Gütern gesegnete Gemüther das, was sie nicht mit hinausnehmen können aus der Welt, für die bestimmen, die erst in die Welt treten und nicht für sich bitten können, daß man sie bewahre vor dem Argen, und daß sie nicht geärgert werden von solchen, die das Himmelreich der Kinder nicht mehr kennen? Ja, mit fester Zuversicht hoffe ich, daß die Früchte einer einzigen tüchtigen Anstalt dieser Art ein immer allgemeineres sehnliches Verlangen nach mehr solchen Anstalten, ein immer eifrigeres und freudigeres Mitwirken zu Gründung derselben erzeugen werden. Laßt, geliebten Freunde, solche Früchte Euch vorhalten, wie ich sie sah, warlich sie sah — ob in oder außer dem Leibe, ich

weiß es gar wohl, aber ich mag es Euch jetzt noch nicht sagen — genug, ich sah sie, und will sie Euch vorhalten, durch treue Erzählung Euch vorhalten, wie ich sie sah.

Achter Abschnitt.

Veranschaulichung des Segens der hier bezweckten Anstalten durch drei Geschichten.

I.

Einen kranken Tagelöhner hatte ich eines Tages besucht und war Zeuge gewesen von der Armuth und — Seligkeit seines Hauses. Die wenigen Betten des Haushalts waren sämmtlich dem Kranken von der treuen Sorge der Frau bestimmt; sie selbst und ihre Kinder schliefen auf Stroh. „Mein Leben gehört Gott, sprach der Kranke, als die Frau hinausgegangen war, und ich muß zu jeder Stunde bereit sein, es ihm wieder zu geben; aber schwer, recht schwer ist es, zu scheiden, ohne der treusten Liebe, dem besten Herzen auch nur in etwas lohnen zu können." Jetzt schilderte er den unermüdeten, unverdrossenen Fleiß, die Ordnungsliebe, die Aufmerksamkeit seiner guten Frau auf alles, was ihm nur Erleichterung und Erquickung und Trost und Freude gewähren könne, ihren, bei der kärglichsten Lage und bei unsäglichen Mühseligkeiten stets heitern Sinn, und vor allem, wie sie durch ernste Freundlichkeit, durch muntere Erzählungen und Gespräche, durch lieblichen Gesang, durch unzerstörbare und auch bei Zürnen und Strafen durchblickende Liebe das ganze Herz der Kinder habe, wie so alles in Liebe, Heiter=

keit, Vertrauen und freudiger Dienstfertigkeit um ihn her lebe und webe, daß er sich oft schon im Himmel zu sein wähne, und schloß dann: „und nun durfte ich hoffen, der Geplagten späterhin das sorgenfreie Leben zu bereiten, das sie so sehr verdient — darum, und nur darum scheide ich ungern."

Bei einem Spatziergange, den ich gegen Abend machte, sah ich die Frau an einem See, den ein Busch begrenzte, emsigst mit Flachsbereiten beschäftigt, während ihr liebliches Söhnchen neben ihr am Ufer im Sande spielte. Ich fragte sie nach dem Befinden des Mannes, und sie antwortete mit Freudenthränen im Antlitz: seit Mittag befindet er sich wohler, hat mit Lust von der Speise genossen, die er so gern ißt, sich aber immer, weil sie ihm zu kostbar scheint, verbeten hat, und die ich ihm, auf Erlaubniß des Arztes, bereitet hatte, und ist nun nach der ihm eingegebenen Arznei, wie der Arzt es vermuthete, so fest eingeschlafen, daß ich ihn zu dieser nothwendigen Arbeit auf ½ Stündchen verlassen zu dürfen glaubte. Nun, Gott helfe weiter, gute, wackere Frau! sprach ich, trat in das Wäldchen und stand noch am Rande desselben in wehmüthiger Rührung und heißen Segenswünschen, als ich den Knaben heftig aufschreien hörte und bei'm Umkehren ihn die Knie der Mutter umfangen sah. Ich trat einige Schritte vor und hörte nun, wie die Mutter, niedergebückt zum Knaben, zu ihm sprach: jawohl ist mir das ein großer Schaden, mein Sohn; denn auch Pfennige muß ich jetzt sparen, wenn dein lieber Vater wieder gesund werden soll. Laut schluchzte nun der Knabe und rief: „schlage mich, Mutter, schlage mich! ich hab's verdient; Vater ist so gut, du bist so gut, und ich bin ein böses Kind." Unvorsichtig bist du wol gewesen, antwortete die Mutter, und darum hättest du auch Strafe verdient; aber ich strafe dich nicht und

kann dich nicht strafen; denn siehe, mein Sohn, — und mit diesen Worten richtete sie des Kindes Antlitz zu sich hinauf — ich könnte dich doch nur strafen, damit du deine Unvorsichtigkeit fühltest und künftig vorsichtiger wär'st; aber dir thut es ja schon leid, daß du mir und dem guten Vater diesen Schaden gemacht hast. Darum vergeb' ich dir, komm an meine Brust. „O du liebe, gute Mutter! rief das Kind an der Mutter Halse, aber setzte, immer noch schluchzend, hinzu: der Topf, o der Topf." „Den hole dir aus meinem Hause", sprach ich, mit Mühe meine Rührung unterdrückend, und schrieb ein Paar Worte mit Bleistift auf ein Stückchen Papier. Der Knabe sah mich mit großen Augen an, vernahm meine nähere Anweisung und sprang jubelnd dem Dorfe zu. „Gute Frau, sprach ich nun, das hieß, den herrlichen Spruch nach seinem ganzen Inhalte verstehen und ausüben: so etwa ein Mensch, noch vielmehr ein Kind, von einem Fehl übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist." „Konnte, durfte ich anders? antwortete sie mir; das liebe Kind litt ja wirklich schon größere Schmerzen, als körperliche Strafe ihm verursacht haben würde; und so konnte es denn wol nur Güte und Vergeben zu desto größerer Vorsicht führen. Haben Sie des Kindes schmerzhaftes Geschrei gehört, seine bittern Thränen gesehen über das kleine, so kleine Versehen oder vielmehr Unglück, das es für ein großes Unrecht hielt? Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit Ihrer Prüfung einen Gedanken vorzulegen, der mir so oft und immer wieder einfällt bei den Fehlern meiner Kinder, und von dem ich nicht weiß, ob er unrecht, wol gar gotteslästerlich ist. Wie wol alle Kinder, so auch die meinigen, wenn sie mir oder sich selbst durch Unvorsichtigkeit oder kindischen Muthwillen einen Schaden zufügen, weinen sie so bitterlich, flehen so ängstlich um Vergebung, als hät-

ten sie die größte Frevelthat begangen, und wie so viele Erwachsene bei wirklichen Frevelthaten nicht trauern und weinen. Wenn ich das sehe, vergebe ich ihnen natürlich gern, und dann schließen sie sich so innig an mich, ihre Liebe und ihr Vertrauen nimmt so sichtbar zu, daß ich Gott danke, daß er die Kinder so oft kindlich fehlen läßt, weil nichts so sehr als freundliches Vergeben nach ernster Ermahnung das reuevolle Kinderherz an das Elternherz schließt. Sind das nun nicht sündliche Gedanken?" „Gute, treffliche Frau, sprach ich, das ist nicht sündlich, das heißt nur, mit andern Worten und aus eigner Erfahrung dem nachsprechen, der von allen Erdenwanderern am besten das kindliche Herz kannte und am besten wußte, was im Menschen ist. Ihn lasse ich mit seinen eignen Worten sagen, was er einem gewissen Pharisäer Simon antwortete (Luk. 7, 37—43), der ihn für keinen gotterleuchteten Propheten hielt, weil er eine mit Reue und Vertrauen erfüllte Sünderinn nicht verächtlich zurückstieß. Simon, sprach er, ich habe dir etwas zu sagen, höre wohl zu! Es hatte ein Wucherer zween Schuldner; einer war schuldig 500 Groschen, der andre 50. Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? Simon antwortete und sprach: ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: du hast recht gerichtet; wem viel vergeben ist, der liebt viel. Und nun, Du Gesegnete unter den Weibern, von Dir gilt's: wer sich nur erst in Christi Liebe hineinlebt, der predigt durch sein Verhalten des Herrn tiefste Worte, wenn er sie auch nicht auswendig kann, und versteht sie, sobald er sie hört. Gott segne Dich und Dein christliches und darum seliges Haus!"

II.

Hier mein zweites Geschichtchen. Sinnend stand ich an der Senkung eines Erdwalles bei einer alten abgestorbenen Weide von sehr weitem Umfange, als mich ein Gespräch ganz in der Nähe in meinem Nachdenken unterbrach. Ich wandte meine Augen nach der Seite, von der ich reden hörte, und sah eine sonntäglich gekleidete Magd mit einem etwa 5jährigen Kinde an der Hand auf dem Walle mir näher zu wandeln. Aber, Dorchen, sprach die Magd, indem sie still stand und des Kindes Anzug musterte, da hast du ja ein Loch in deiner neuen Schürze. Die Kleine sah's, fing bitterlich an zu weinen und flehte: bitte, bitte, liebe Jule, sag' es doch nicht meiner Mutter. J. Warum soll ich's denn der Mutter nicht sagen? K. Gestern noch habe ich meinen Kamm verloren und der armen Mutter Verdruß gemacht, soll sie sich heute schon wieder über mich ärgern? Bitte, bitte, sag's ihr nicht. J. Nun, schweigen könnte ich ja wol, dürfte es auch, liebes Dorchen, da ich sehe, wie leid es dir thut, daß du wieder nicht auf dich acht gegeben und bei'm Sprechen und Zuhören mit den Nägeln in der Schürze gewühlt hast. Aber wenn ich auch schweige, Mutter wird es ja doch sehen. K. Ach, liebe Jule, sage doch, das Hündchen, dem ich, du weißt ja, auf dem Walle nachlief, sei mir nachgelaufen und habe ... Die Magd ließ das Kind nicht reden, kehrte es zu sich, heftete einige Minuten die Augen, in welchen sich tiefer Schmerz ausdrückte und eine Thräne glänzte, auf dasselbe, ergriff es dann bei der Hand, führte es auf den Abhang des Walles — ich trat hinter die Weide — setzte sich mit dem Kinde nieder und sprach in einem ernsten, gedehnten, fast jammernden Tone: o Dorchen, das war schlecht, sehr schlecht. Ich soll sagen: ein Hund hat dich gebissen?

Weiß ich aber nicht, daß du selbst dir das Loch gerissen hast? Wenn ich nun etwas sage, was nicht wahr ist, wovon ich weiß, daß es nicht wahr ist — wie nennt man das? — Nun siehe, ich soll lügen; ich soll Gott nicht scheuen, der alles hört, was ich rede — und das muthest du mir zu, liebes Kind. Glaubte ich doch, du liebtest mich; wie oft hast du mir, wenn ich dir eine Geschichte erzählte, ein schönes Liedchen vorsang, gesagt: liebe Jule, ich bin dir recht gut! aber du kannst mir nicht, nein, du kannst mir nicht gut sein, denn du willst, daß ich lügen soll. Schluchzend rief das Kind: nein, nein, du sollst nicht lügen; ich bin dir ja gut, liebe Jule, so herzlich gut. J. Aber doch auch wol deiner Mutter, deiner lieben, lieben Mutter? Ach, der bin auch ich ja so gut; du weißt es, was sie alles für mich thut, wie sie für mich sorgt. Siehe, liebes Kind, ich habe keine Mutter mehr; deine gute Mutter ist auch mir Mutter, und die soll ich belügen? — Noch lauter, noch flehender rief das Kind: nein, nein, du sollst Mutter nicht belügen; ich will sie auch nicht belügen; ich will ihr sagen, was ich gethan habe, will bitten: Mutter, liebe Mutter, strafe mich, aber sei mir dann nur wieder gut. J. So ist's recht; und nun sehe ich auch, daß du mir gut bist und gut bleiben wirst; du kannst mich nicht mehr bitten, daß ich lügen soll. K. Bist du mir aber auch wieder gut? liebe Jule; wirst du mir auch wieder Bilder zeigen, was erzählen und vorsingen? J. Gewiß, denn du wirst ja auch wol, wie sonst, nicht immer nur erzählen und singen=, sondern auch zuweilen einen ernsten Spruch oder Vers hören wollen, durch den wir gut und froh werden. K. Da fällt mir mit einemmal das Sprüchlein ein, das ich von dir gelernt habe: bist du fromm und gut, so bist du Gott angenehm und froh in deinem Herzen; bist du aber nicht fromm, so ruht Sünde und Schmerz vor der Thür.

J. Das fällt dir daher ein, weil du es so eben an dir erfahren hast. Siehe, du war'st nicht fromm, denn du vergaßest das Versprechen, das du der Mutter gegeben hattest, aufmerksamer auf dich zu sein, dachtest, diesen kleinen Fehler durch die weit größere Sünde des Lügens zu bedecken, und wolltest sogar, daß ich löge; aber wie ängstlich unruhig war'st du auch! Hättest du wol nun so froh hüpfen und spielen können, wie vorher auf der Wiese? K. Ach nein; aber nun bin ich wieder froh und könnte hüpfen und spielen. J. Weil du dein Unrecht erkennt und bereut hast, dich von der Sünde des Lügens gerettet siehst, und vermuthlich dir auf's neue vorgenommen hast, nie, nie zu lügen, oder gar Andre zum Lügen zu bereden. Das hast du dir doch vorgenommen? K. O gewiß, liebe Jule. J. Schöne Verse und Sprüchlein erinnern uns am besten an unsre guten Vorsätze. Willst du einen solchen, der dich lebenslang vor Lügen bewahren kann, aus dem herrlichen Buche lernen, das uns so gern froh sehen will, und uns daher vor allem Bösen so kräftig warnt? Nach der freudigen Bejahung sprach das Mädchen dem Kinde folgenden Spruch vor (Sir. 20, 26), den dieses so oft nachsprach, bis es ihn auswendig wußte: Die Lüge ist ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen und ist gemein bei ungezogenen Leuten.

III.

Und nun mein drittes Geschichtchen. Auf einer Wiese, die dicht an einen öffentlichen Garten stieß, hörte ich ein furchtbares Knaben-Geschrei und Gezänk. Ich trat zum Garten hinaus, und sah, wie ein kleiner Knabe — ich will ihn Franz nennen — seinem ältern Bruder Otto einen sogenannten Drachen gewaltsam entriß und damit fortrannte, wie letzter dem ersten nachlief, ihn kräftig mit beiden Hän-

den ergriff und ihm den Drachen entwand. Heulend und stampfend vor Wut las sich der kleine Trotzkopf Steine auf und wollte mit ihnen auf seinen Bruder eindringen, als in demselben Augenblick die Frau Doctorinn N., die Mutter der Kinder, aus dem Garten trat. Nun eilte der Kleine zu ihr und heulte ihr vor: Otto sei ein mißgünstiger Junge, nicht einmal auf ein Paar Augenblicke habe er ihm seinen Drachen geben wollen, ihn gestoßen, geschlagen u. s. w. Die Mutter rief nun auch Otto vor sich, welcher aussagte: allerdings habe er dem Franz, der ihm schon so vieles zerbrochen und verdorben habe, den Drachen abgeschlagen, Franz habe ihn ihm nun gewaltsam entrissen, und er habe sich nur sein Eigenthum mit Gewalt wieder genommen, weil es ihm mit Gewalt entrissen sei, und er es auf keine andre Weise habe wieder erhalten können. Mein nickendes Haupt bestätigte diese Aussage als vollkommne Wahrheit. Da sprach die Mutter: Franz, wem gehört der Drache? Dem Bruder, antwortete er kleinlaut. Hast du ihn, fragte sie weiter, gebeten, dir den Drachen auf einige Augenblicke zu leihen? — Beschämt verstummte er, und die Mutter rief zum Garten hinein: Emma! und es erschien die jüngere Schwester der Knaben. Emma, sprach die Mutter, ich habe gestern den ganzen Tag Otto's Zirkel bei dir gesehen; wie bist du zu ihm gekommen? Sie antwortete: ich habe Otto darum gebeten, und er hat ihn mir auf 2 Tage geliehen. M. Lieh er ihn dir auch gern? E. Ach ja, liebe Mutter, das thut er ja immer, wenn ich ihn um etwas bitte, und ich würde ja einem andern nichts nehmen, warum ich ihn nicht gebeten hätte; das hieße ja, stehlen. M. So ist's, mein Kind. Nun siehst du, Franz, was du hast thun, und was dein Bruder mit vollem Recht nicht hat leiden wollen. Gleich gib ihm das Geraubte zurück. Mit einer Thräne, welche —

man sah's — nicht Bitterkeit und Widerwillen, sondern ein wahrhaftes Gefühl des begangenen Unrechts auspreßte, reichte er dem Bruder den Drachen dar. Geh nun, mein Sohn, sprach die Mutter zu Otto, und suche dir einen andern Spielplatz, entfernt von deinem Bruder, der dich wenigstens heute nicht mehr ärgern soll. Und, zu Franz gewandt, fuhr die würdige Frau fort: und du, unglückliches, beweinenswerthes Kind, nicht blos geraubt hast du, sondern auch, um ungerechtes Gut zu behalten, gelogen und verleumdet, deine Mutter belogen, deinen Bruder verleumdet. Siehe, Emma bezeugt's, gern und freudig gibt der gute Otto, auch, was ihm sehr lieb und werth ist, wenn er es nur entbehren kann, gibt es aber freilich, wie es recht und nothwendig ist, gern und freudig nur dem, der ihn darum bittet, nicht aber dem Räuber. Und du stellst den lieben, guten Otto, deinen Bruder, als einen mißgünstigen Jungen dar, bei mir, seiner und deiner Mutter, die euch Kinder alle so gern recht herzlich lieben wollte, aber es nicht kann, wenn ihr lügenhaft, verleumderisch, räuberisch seid; bei mir stellst du deinen guten Bruder als einen mißgünstigen Jungen dar. O armer Vater, welche traurige Nachricht habe ich dir heute zu bringen! Jetzt umschlang der Knabe, in bittern Thränen zerfließend, die Knie der Mutter und bat flehentlich: o strafe mich und dann verzeihe mir! sage es nicht dem Vater! Ja, deine Reue ist wol ernst und aufrichtig, sprach sie, indem sie ihm die Hand reichte, und so verzeihe ich dir, verzeihe dir von ganzem Herzen; aber dem Vater darf ich es nicht verschweigen, weil du sogar oft schon vor diesem wilden Begehren und Rauben des Eigenthums Andrer gewarnt bist, so oft schon Besserung gelobt, dein Versprechen immer noch nicht treu gehalten, ja, sogar hier öffentlich, gleichsam auf der Landstraße, deinen Bruder räu-

berisch angefallen hast. Und so muß denn leider auch eine Strafe erfolgen, um die du auch selbst im Gefühl deines großen Unrechts — und das war brav — gebeten hast. Gewiß wird Vater mit mir übereinstimmen, daß du 2 Tage lang das Antlitz deines guten, von dir schon so oft gemißhandelten Bruders nicht siehst und daher auch so lange nicht mit uns issest. O Mutter, das ist hart, sehr hart! rief der Knabe schluchzend. Mein Sohn, antwortete die Mutter, die Strafe ist eben so hart für uns, deine Eltern, und für deinen guten Bruder, wie für dich; es wird uns sehr schmerzen, dich so lange nicht sehen zu dürfen; aber, wer Andrer Gut heftig begehrt und gewaltsam nimmt und, um es zu behaupten, noch lügt und verleumdet, der hat eine so tiefe Wunde im Herzen, daß er, wenn er geheilt sein will, sich auch harte Mittel, wie der, dem eine Kugel zwischen Fleisch und Knochen sitzt, Schneiden und Stechen, gefallen lassen muß, so sehr es auch ihn und alle schmerzt, die liebend um ihn stehen. Es muß also dabei bleiben, und du hast nur Gott zu bitten, daß er dich und uns für die ganze Zukunft vor einem ähnlichen Schmerz bewahre, und dein Herz der Liebe öffne, die dem Nächsten nie etwas Böses gönnt und thut. Ja, weine sie aus, mein Sohn, die Thränen deiner — ich hoffe es zu Gott — nun ganz ernsten Reue. Ich gehe nun mit Otto nach Hause und lasse dir Emma hier, mit der komm uns bald nach.

Achtungsvoll küßte ich der würdigen Frau die Hand, begleitete sie und bezeugte ihr meine Freude und Bewunderung über ihr in jeder Hinsicht so würdiges, zweckmäßiges und erfolgreiches Benehmen. So schlecht bin ich nicht, erwiederte sie, daß ich mir fremdes Lob zueignen sollte; am wenigsten werde ich mir fremden Ruhm vor Männern anmaßen, die uns so oft zurufen: su — su — su — so helfen Sie mir

doch; es ist lateinisch. Suum cuique, fiel ich ein, und sie fuhr fort: so gelehrt Sie auch sind, so will ich doch 10 gegen 1 wetten, daß Sie nicht errathen, wem ich das Benehmen verdanke, das Sie würdig, zweckmäßig und segensreich nannten. Doch, da mir daran liegt, daß Sie im Zuge der Bewunderung bleiben: so will ich Ihnen nur gleich sagen, was Sie auch nach 8tägigem Nachsinnen nicht errathen würden: ich verdanke diese Verfahrungsart einer armen 14jährigen Waise, die ich nach ihrer Einsegnung aus der Aufsichtsschule unsrer Stadt als Kindermädchen bei meiner Emma annahm. Auch Emma hatte das Wegnehmen und Wegreißen alles dessen, was ihr von Andern gefiel, an sich. In kurzem erwarb sich jenes liebe Mädchen durch Erzählen und Bilderzeigen, Vorsingen und freundliches Sprechen und Helfen und Mitspielen des Kindes ganze Liebe. Nie nahm sie das Geringste, was Emma oder einem andern Hausgenossen gehörte, ohne erst zu fragen, ob man es erlauben, ihr auf einige Zeit leihen wolle, ließ aber auch nichts, was ihr selbst gehörte, der Emma, wenn diese nicht erst darum gebeten hatte; und in kurzer Zeit hörte alles Wegnehmen und Wegreißen und dadurch aller Zank mit ihren Brüdern auf. So behandelte ich seitdem auch den Franz. Aber bei ihm war jene Unart schon zu lange gehegt — und ich gestehe es zu meiner Schande und zur Ehre unsrer Anstalt, die mich mittelbar durch das junge Mädchen belehrt, ja, gebessert hat — von mir zu lange gehegt war; indem ich dem jungen Trotzkopf immer Recht gab, oder vielmehr ihn zu einem selbstsüchtigen, ungerechten Trotzkopf aus bejammernswürdiger Unwissenheit recht methodisch erzog, und den armen Otto immer zur Ertragung schreienden Unrechts, als zu einer Pflicht der Barmherzigkeit zwang, und sogar stetes Nachgeben — nicht etwa gegen einen Unglücklichen, sondern gegen trotzige

und empörende Ungerechtigkeit für pflichtmäßige Güte und Barmherzigkeit hielt. Jetzt hoffe ich — und nicht wahr, Sie theilen meine Hoffnung? — wird er vollkommen geheilt sein. Ja, das hoffe ich mit Ihnen zu Gott, war meine Antwort; seine Reue war gewiß tief, und die so naturgemäße Strafe, die Ihre ernste Liebe erfand, wird gewiß einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machen. Aber, sagte sie bei'm Abschiede, sollten wir in unserm Alter uns nicht schämen, noch von Kindern zu lernen? Nicht doch, antwortete ich; des Lernens dürfen wir uns bis zum Tode nicht schämen; und so gewiß es wahr ist, was der größte Herzenskundiger sprach: es sei denn, daß ihr umkehret und werdet, wie die Kinder, sonst könnt ihr nicht in's Himmelreich kommen: so gewiß können und sollen und müssen wir auch von Kindern lernen.

Neunter Abschnitt.

Selbst das Zugeständniß, daß die Erwartung solcher Segnungen zu den frommen Träumen gehöre, die den meisten Menschen fern lägen, berechtigt nicht zur Verwerfung des Plans.

I.

Was sagt Ihr zu diesen Geschichten? Es sind Träume, höre ich Euch antworten; und ich erwiedere Euch nicht blos: Ihr habt Recht; es sind Träume, sondern auch: Ihr könnt nicht anders sprechen; ich selbst, auch wenn sie mir nicht geträumt hätten, würde nicht anders sprechen können, als: es sind Träume, durchaus nur Träume. Aber laßt uns die ganz hieher gehörige Frage nicht scheuen: zu welcher Art von Träumen gehören sie? Es gibt Träume, die aus Bildern und Vorstellungen zusammengesetzt sind, die sich einander widersprechen, und daher gar nicht zusammen statt finden=, in einem gesunden und wachenden Zustande gar nicht als vereint gedacht werden können. Gesetzt z. B., ich habe am Tage eine lebhafte Beschreibung von Philadelphia in Amerika gelesen, in der mich besonders anzog, daß der breite und tiefe Strom Delaware, an dem sie liegt, noch in der Stadt Seeschiffe trägt, und mit Betrübniß habe ich mich spät zu Bette gelegt, weil mein Bruder, vom Vater ausgeschickt, noch immer nicht zurückgekehrt war. Nun träumt mir: ich sitze an meinem Arbeitstische, ein Freund tritt zu mir herein, ergreift mich schnell bei'm Arme, führt mich zum Fenster und mit einemmal befinde ich mich zu Philadelphia, sehe dort Linienschiffe ankommen und auf einem derselben meinen Bruder, der mir mit einem weißen Schnupf-

tuche zuwinkt. Offenbar liegt in der Vereinigung der Vorstellungen: in Europa arbeiten, in einigen Sekunden nach Amerika versetzt sein, dort meinen Bruder, den ich noch gestern in meiner Nähe wußte, auf einem Schiffe ankommen sehen — eine wahrhafte Unmöglichkeit, die nur ein Verrückter für möglich und wirklich halten könnte. Es gibt aber auch Träume, welche Dinge und Begebenheiten zusammenstellen, zu deren Vereinigung zur Zeit des Traums freilich noch gar kein Anschein vorhanden ist, deren Vereinigung sich bei'm jetzigen Zustande der Dinge, bei'm gegenwärtigen Zeitgeiste, in der dermaligen Stufe der Volksbildung, in der Unzulänglichkeit der durchaus nöthigen Mittel so viele Hindernisse entgegenstellen, daß wir das Zusammentreffen aller dieser Umstände zwar für höchst unwahrscheinlich und wol gar in unsrer Zeit für unmöglich, aber doch nicht für schlechterdings an und für sich und auf immer für unmöglich halten. Wenn z. B. unsrer ersten Tagelöhnerinn geträumt hätte: sie gehe, vom Alter gebückt und gelähmt, an einem Stabe, käme mit ihrem erbettelten trocknen Brote nach Hause, fände den Sohn mit den Seinen bei einem stärkenden Mahle, würde von ihm aus seiner warmen Stube in ihre enge Kammer gewiesen und an der Kammerthür stände die Inschrift: ihr Eltern, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden — sie würde es für unmöglich erklärt haben, daß daraus, daß sie es bei jedem Verdruß, den der Sohn als Kind ihr gemacht, an Beltern und Ausschimpfen und Stoßen und Schlagen und Niederträchtigmachen nicht habe fehlen lassen, daß daraus sich ein so gar hartes und unmenschliches Herz habe erzeugen können. Und wer unter uns zweifelt an der Möglichkeit der Erfüllung dieses Traums? — Wenn unsrer ersten Jule geträumt hätte: sie träte in das Sterbezimmer ihrer frühern Herrinn, sähe

diese bleichen Antlitzes mit dem Tode ringen und deren Tochter Bertha hinterrücks der Mutter Ringe und andre Kostbarkeiten zusammenwickeln, und ihr, der Hereintretenden, mit Schlagen auf den Mund einen Wink zum Schweigen geben, und erblickte in demselben Augenblicke, wie die Mutter mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte sich aufrichtete, und ihr, der ehemaligen Magd, wegwinkte mit den zornigen Worten: hebe dich weg von mir, Satan! du bist mir ärgerlich; durch dich denkt mein Kind nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist — wenn ihr das geträumt hätte: sie würde es für unmöglich erklärt haben, daß alle diese schrecklichen Folgen in Verbindung stehen könnten mit dem, ihrer Meinung nach natürlichen und menschlichen Wunsche, die unschuldige Zusammenkunft mit dem Geliebten ihres Herzens ihrer Herrinn zu verhehlen, und mit dem Lügen-Unterricht auf einem Spatziergange vor 20 bis 30 Jahren. Und wer unter uns zweifelt an der Möglichkeit der Erfüllung dieses Traums? — Wenn unsrer ersten Frau Doctorinn geträumt hätte: sie sitze, alt und wohlbetagt, mit einer Brille auf der Nase am Fenster; eine ungeheure Menschenmenge woge vor demselben vorbei, und jedes der Menschengesichter blicke mit Thränen im Auge zu ihr hinauf; dann folge eine Soldatengruppe, die einen Missethäter einschließe, im Missethäter auf dem Karren erkenne sie ihren Franz, und in dem Augenblick, wo sie ihn erkenne, rufe die Volksmasse: wehe, wehe, wehe dem Leibe, der dich getragen hat, der Brust, die du gesogen hast! sie schlage vom Stuhle und — erwache; — wenn ihr das geträumt hätte: sie würde es für unmöglich erklärt haben, daß so etwas in Verbindung stehen könne mit ihrer heißen Liebe zu dem schmucken, niedlichen Jungen, mit dessen, ihrer Meinung nach von einem künftigen kräftigen, festen und großen Manne zeugenden Worten: ich will es haben und

muß es haben, Mutter, du sollst es mir geben; siehst du, Otto, nun hab' ich's doch und behalt' es auch — etsch! etsch! Und wer unter uns zweifelt an der Möglichkeit der Erfüllung dieses Traums?

Zu welchen Träumen rechnet Ihr nun meine letzten 3 Geschichten? zu denen, deren Erfüllung an und für sich und der Einrichtung der menschlichen Natur nach schlechterdings unmöglich, oder nur schwer, wegen vielfacher, bis jetzt unüberwindlich scheinender Hindernisse gar schwer zu hoffen ist? Für unmöglich, für schlechterdings unmöglich könnt Ihr es nicht halten, daß auch das ärmste und niedrigste weibliche Wesen fähig sei, die einfachen Grundsätze der Erziehung zu fassen, und in den Stand gesetzt zu werden, eine unvernünftige, unnatürliche, Geist und Herz von Grund aus verkehrende und verderbende Erziehungsart zu vermeiden; nein, für schlechterdings unmöglich könnt Ihr das nicht erklären, wenn Ihr nicht die menschliche Natur und den allweisen Urheber derselben lästern und dreist behaupten wollt, man könne durch keine einzige Erfahrung beweisen, daß auch bei naturgemäßer Anleitung je ein gemeiner Menschenverstand irgend einen Fehler einer unvernünftigen Erziehungsart habe vermeiden lernen. Und so gewiß Ihr nicht jene Unmöglichkeit behaupten und so nicht lästern und lügen könnt: so gewiß müßt Ihr Euch zu meinem Glauben bekennen: es ist an sich möglich, und namentlich bei einem naturgemäßen, gründlichen, alle Geisteskräfte von Kindheit an harmonisch entwickelnden und bildenden Unterricht, wie wir ihn jetzt doch schon an manchen Orten haben, wol möglich, auch 13jährige Mädchen geistig und sittlich so weit zu erheben, daß sie Unvernunft und Verkehrtheit in Behandlung kleiner Kinder als solche erkennen und verabscheuen und durch einige Anwei-

sung und durch beaufsichtigende Anwendung sogleich und auch für die künftigen Verhältnisse vermeiden lernen.

Nun ja, sprecht Ihr, wir wollen es Dir zugeben, daß der Plan nicht an und für sich unausführbar, sowie der Haupt- und Endzweck desselben nicht an und für sich selbst unerreichbar sei; auch hast Du sämmtliche Hindernisse, die sich seiner Ausführung entgegensetzen, berührt und gezeigt, daß sie sämmtlich beseitigt werden können. Aber sie können doch immer nur durch Menschen beseitigt werden; und Menschen sind freie Wesen, können wol zum bürgerlich Gerechten, nicht aber zum menschlich Schönen, Guten und Segensvollen gezwungen werden; und dies, sowie das Bessere überhaupt, wollen sie oft nicht; ja, widersetzen sich sogar demselben nicht selten hartnäckig aus Unverstand, Trägheit, Eigennutz, Trotz, Neid, persönlichem Hasse, und so sehen wir in unzähligen Fällen an menschlicher Verkehrtheit und Leidenschaftlichkeit segensreiche und ganz leicht auszuführende Pläne dennoch scheitern. Wie könnte und würde ich jener Aussage und diesen Erfahrungen widersprechen! Aber es gibt auch einen Glauben, der kräftige Gründe und dabei nicht wenigere Erfahrungen für sich hat. Dieser Glaube spricht also: was an sich gut und segensvoll für das Menschengeschlecht und folglich Gott wohlgefällig ist, das möge immerhin bei dem verfinsterten und verkehrten Theil der Menschen großen Widerspruch und Widerstand finden; dieser Menschentheil sei auch der bei weitem größte; aber ist das Werk oder der Rath aus Gott, das heißt, nicht blos seiner Heiligkeit, sondern auch seiner Weisheit, welche die rechte Zeit allein untrüglich erkennt, angemessen: so können Menschen es nicht hindern; es streitet, wie Luther spricht, für ein solches Werk ein höherer Mann; göttliche Weisheit und göttliche Kraft, sei sie auch nur das Eigenthum sehr weniger, ist doch stärker

und wirksamer, als alle Gegenwirkungen der Finsterniß und Bosheit; ja, diese fängt und verwickelt und zerstört sich oft in ihren eignen Schlingen; wer im Finstern wandelt, der stößet sich, stößt sich oft in seinem eignen Gemach und an seinem eignen Machwerk und befördert und beschleunigt durch dasselbe nicht selten, was er aufhalten und verhindern will. Ein solcher Glaube ist, wie ein Apostel ihn so kurz, so wahr und so unübertrefflich erklärt, eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht. Was aus Gott und Gott wohlgefällig ist, das hofft der fromme Glaube zuversichtlich, und er zweifelt auf keine Weise an einem guten Erfolge, und wenn er auch nichts als Widerstand und von seiner kräftigsten Anstrengung gar keine Frucht sieht. Einen solchen Glauben nun, durch den schon Berge versetzt, für den Ungläubigen unmöglich scheinende Dinge verwirklicht sind, erringt Euch, theure Freunde, durch die hohen und ewigen Wahrheiten unsrer heiligen Religion, und haltet ihn dann fest, diesen Glauben! Außerdem, daß er der höhern menschlichen Natur angemessen und ohne ihn der Glaube an einen erziehenden Vater der Menschen gar nicht möglich ist, außerdem ist er auch zugleich erhebend, beruhigend und erquickend. Darum haltet ihn fest! ich halte ihn fest und wanke nicht, und würde die Stunde meiner Geburt verwünschen, sobald ich nicht mehr an das mögliche und wirkliche Fortschreiten des Menschengeschlechts zu immer hellerer Erkenntniß, zu immer stärkerer Willenskraft, oder was dasselbe ist, zu immer edlerer Freiheit und zu immer reinerer Seligkeit glaubte.

Ja, die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben;
Und ob er auch strauchelte überall,
Er kann nach der göttlichen streben.:

Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreis't,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Diese Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch Höheres kindlich glaubt.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Gute, das Wahre.
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

II.

Und nun noch einmal zurück zu den 3 Geschichten, die ich zuletzt erzählt habe; sie sind wirklich Träume, aber nicht solche, deren Erfüllung an und für sich und schlechterdings, sondern höchstens für unsre Zeiten wegen der vielen ihnen noch entgegenstehenden Hindernisse entweder wirklich unmöglich ist, oder doch vielen erleuchteten Männern unmöglich scheint. Entspringen solche Träume aus einem frommen, kindlichen Glauben, aus dem festen Gottvertrauen: der Gnädige werde gelingen lassen, was den Klugen dieser Welt Thorheit, Vermessenheit, Unsinn scheine; der Heilige könne der Verkehrtheit und dem Jammer nicht länger nachsehen, er

werde den schwachen, unscheinbaren Anfang segnen, das kleine Samenkorn aufgehen und es mit der Zeit zu einem großen, segensreichen Baum gedeihen lassen: so nennen wir sie fromme Träume. Solche Träume haben die Besten und Edelsten jedes Volks und jeder Zeit geträumt; aus solchen frommen Träumen hat sich unsäglich viel Großes und Göttliches und Segensvolles entwickelt; vor allem solchen frommen Träumen verdanken wir den Fortschritt des Menschengeschlechts zu immer höherer Vollkommenheit. Sehr oft zwar fand der Träumer seinen Untergang im Ankämpfen gegen ein verfinstertes und verkehrtes Geschlecht; aber sein frommer Traum war dennoch kein leeres, todtes Bild gewesen, er erneuerte und verschönerte und vergrößerte und verkräftigte sich in frommen Gemüthern der Zeit, die den Gottbegeisterten gesehen und gehört hatte, und in den heiligen Herzen kommender Geschlechter, und wurde nicht selten verwirklicht schon zu einer Zeit, wo Tausende und aber Tausende die Hindernisse für unübersteiglich hielten, verwirklicht durch einen Geist von hoher innerer Kraft, aber so unscheinbarer äußerer Gestalt, daß man spottend und verächtlich mit Fingern auf ihn wies und höhnend ihm entgegenrief: siehe, da kommt der Träumer her, laßt uns ihn erwürgen. Daß dem allen so sei, laßt uns nur aus der Geschichte vergegenwärtigen, die an sich die sprechendste ist und einem Christen die bekannteste sein sollte, aus der christlichen Kirchengeschichte.

Bekanntlich kam die päpstliche Macht auf den höchsten Gipfel und die christliche Kirche in den tiefsten Verfall unter dem Papst Gregor dem 7ten am Ende des 11ten Jahrhunderts. Es ist hier nicht der Ort, die unzähligen einzelnen Irrlehren und abergläubischen Gebräuche, welche theils Finsterniß, theils Ehrgeiz und Eigennutz predigte und einführte,

darzulegen; aber das gehört, um die Macht frommer Träume kennen zu lernen, zu unserm Zwecke, uns daran zu erinnern, daß das Wort des Geistes und des Lebens verwandelt wurde in todte und unfruchtbare Buchstaben, das Licht der Welt wieder in die alte heidnische Finsterniß, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in einen elenden Körperdienst, das Evangelium der Liebe und des Erbarmens, selbst gegen Sünder, in brennende Erbitterung, in glühenden und unauslöschlichen Haß, in unmenschliche Grausamkeit — und das nicht etwa gegen Ungläubige und Lasterhafte, sondern gegen christlich Fromme und nur Andersgläubige.

Da seufzte denn jeder, der des Herrn Geist und Leben in dessen eignen Worten erkannt und in seinen eignen Geist und sein eignes Leben aufgenommen hatte; er seufzte und — schwieg, seufzte nicht einmal laut, denn auch schon ein lauter Seufzer konnte zu Bann und Einkerkerung und Folter und Feuertod führen. Aber die lebhaftern Naturen, die Feurigen im Geiste, seufzten bei Tag und bei Nacht, seufzten wachend und träumend, und konnten nicht in sich verschließen, was unaufhörlich in ihnen wogte und ihnen das Herz zu brechen drohte, glaubten, Gott mehr als Menschen fürchten und gehorchen zu müssen. An der Quelle des Verderbens, in dem nahen und täglichen Anblick desselben, in Italien, entstiegen christlichen Herzen die ersten Seufzer, geschahen auch die ersten Schritte gegen die gräßlichen Entweihungen des Heiligen und Göttlichen. In den rauhen Thälern der Alpengebirge sagten sich Tausende los von der verderbten Kirche, verwarfen Bilderdienst und Heiligenverehrung, Fegefeuer und Abkaufung der Sünden, sahen in Beten und Bibellesen und Fasten und Almosengeben allein einen würdigen Gottesdienst und gottgefällige Bußübungen, theil-

ten das heilige Abendmahl in beiden Gestalten aus und sagten dem Papste den Gehorsam auf. So lebten sie in ihren unzugänglichen, von der übrigen Welt abgesonderten Thälern Jahrhunderte lang still und unbekannt und daher unverfolgt. Da kam gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts (um das Jahr 1770) ein wackerer Kaufmann zu Lyon in Frankreich, Peter Valdus (Pierre de Vaux), den das Verderben der Kirche tief schmerzte, durch Lesen der heiligen Schrift auf dieselben hellern Ansichten vom Christenthum. Er vermogte es nicht, diese Ansichten und jenen Schmerz und Unwillen über das Verderben der ihn umgebenden Kirche in sich zu verschließen. Getrieben von frommen Eifer, theilte er seine Güter unter die Armen und lehrte nun öffentlich, erst in seinem Vaterlande, Frankreich, und dann auch in Italien. Nun begannen die grimmigsten Verfolgungen von Seiten der sogenannten allein seligmachenden Kirche gegen die treusten Verehrer der christlichen Kirche, und von vielen, die sich weise dünkten, wurde der Mann ein Träumer genannt, der es wagte, gegen einen allmächtigen Feind anzukämpfen. Aber seine Worte verhallten nicht; sie erschollen durch Frankreich und Italien, durch die Schweiz und Ungarn, durch Böhmen und Deutschland.

Das schöne Feuer wurde zwar hie und da gedämpft; aber es erlosch nicht, es glühte still fort unter der Asche, die es deckte und verbarg, erleuchtete und erwärmte im Stillen manchen Geist und manches Herz, und wartete nur eines belebenden Hauchs, um von neuem und immer kräftiger das Unkraut zu ergreifen. Ein solcher Hauch ging von England aus gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts. Johann Wiklef, Professor und Doctor der Theologie zu Oxford, gehörte zu der Zahl derer, welche jener verborgene Funke entzündet hatte; in ihm, dem frommen und gelehrten Mann,

erkannte die Vorsehung ein tüchtiges Werkzeug, setzte ihn in Verhältnisse, in welchen ihn die Unverschämtheit der dummen und rohen Mönche schmerzhaft berührte und führte ihn auf einer Gesandtschaftsreise (1373) an den päpstlichen Hof, wo er durch eigne Anschauung zu der Überzeugung kam, ein solcher Hof sei der wahrhaftige Sitz des Antichrists, und entzündete so in ihm den heiligen Eifer, den Antichrist von seinem hohen Stuhle zu stoßen. Wachend und träumend lebte er nun in diesem Unternehmen; er übersetzte die Bibel, um sie in die Hände des Volks zu bringen und diese mit ihrem Lichte zu erfüllen, in's Englische und begründete seine hellen, vielen Irrthümern entgegenwirkenden und die päpstliche Allgewalt an der Wurzel untergrabenden Lehren durch gelehrte Schriften. Unzählige, die sich weise dünkten, nannten ihn einen Träumer; der Wut der Finsterlinge gelang es zwar nicht, ihn zu morden, und er starb ruhig auf seinem Lager (1387), wol aber, ihn noch 40 Jahr nach seinem Tode im Grabe zu beschimpfen: seine Gebeine wurden ausgegraben und verbrannt; aber seine Schriften wurden in fremde Sprachen übersetzt, gingen über's Meer, verbreiteten ihr Licht in vielen Ländern, besonders in Böhmen, und arbeiteten so dem neuen Träumer vor, der schon geboren war, ehe sein tapferer Vorgänger im Grabe geschändet wurde.

Dies war nun Johann Huß, seit 1401 Professor der Theologie und zugleich Prediger in Prag, der Hauptstadt Böhmens; ein wegen seiner Gelehrsamkeit, Sittenreinheit und Freimüthigkeit in hoher Achtung stehender Mann. Vor allem Wiklef's Schriften zündeten ein helleres Licht in seinem Geiste und, bei seiner innern Wahrhaftigkeit und Freimüthigkeit ein Feuer in ihm an, dessen Ausbruch er nicht zu wehren vermogte. Auch ihn nannten unzählige, die sich weise dünkten, einen Träumer; ihn mordete sogar der

scheußlichste Haß der Finsterlinge, mordete ihn gegen Treue und Glauben und trotz eines vom hohen Kaiserthrone ihm gegebnen Schutzwortes, mordete ihn, nach einer empörenden Entehrung, auf die scheußlichste Weise durch lebendiges Verbrennen (1415), und streute, damit nichts von ihm übrig bleibe, seine Asche in den Rhein. Aber sein Licht war zurückgeblieben und verlosch nicht, ging vielmehr in immer mehrere Geister über, und an dem Scheiterhaufen, an dem sich unmenschliche Barbarei weidete, und der ihren Trotz und ihre Sicherheit bei fortgesetztem Wüten mehrte, zündete sich ein Feuer des Zorns an, das zwar still und unter der Asche, aber nun in allen Ländern glühte, und das, fand es erst mehrern entzündbaren Stoff und dann wieder ein feuerfangendes Herz, einen unerschrocknen, und mit unerschütterlichem Gottvertrauen gewappneten Helden den ganzen Unkrautsacker der christlichen Kirche zu verzehren und die geistlosen Geistesbanner in ihrer ganzen Höllengestalt darzustellen drohte.

Und ein solcher Held erstand ein Jahrhundert später in unserm hochehrwürdigen D. Martin Luther. Daß vor allem er in großer Allgemeinheit, von Gelehrten und Ungelehrten, von Fürsten und Bettlern, von Frommen und Gottlosen, von Freunden und Feinden für einen thörichten Träumer gehalten, daß noch viel weniger bei'm Beginn seines Unternehmens an Sieg gedacht wurde, ist um so weniger zu verwundern, da tausend und aber tausend Ankämpfer gegen die durch alle Macht und Tücke der verfinsterten Welt geschützte Papstgewalt schon einen schrecklichen Untergang gefunden hatten, und da Luther das Werk menschlichen Eigennutzes und Ehrgeizes, an dessen Gründung und Befestigung Jahrhunderte gearbeitet hatten, durch Untergrabung seiner Grundlage und seiner felsenfest scheinenden Pfeiler niederrei-

ßen wollte, und da er sich öffentlich von der römisch-christlichen Kirche lossagte durch öffentliches Verbrennen des päpstlichen Verdammungsurtheils und der Schriften, in welchen die angemaßten päpstlichen Rechte enthalten waren, deren Göttlichkeit damals noch auf allen Hochschulen bewiesen werden mußte. Und ihm endlich gelang, was so viele vor ihm schon gewünscht und angestrebt hatten; und nicht vergebens hatten sie alle, die frommen Träumer vor ihm, geträumt und gewirkt und geblutet; mehr noch, als die feurigsten und kühnsten von ihnen geträumt hatten, ging in Erfüllung: es erhob sich eine christliche Kirche, die keinen andern Glaubensherrn als Christum Jesum erkennt und aller menschlichen Gewalt in Glaubenssachen Troß bietet; und diese Kirche wurde unter Gottes Mitwirkung so fest gegründet, daß die finstern Mächte sie nie mehr zu überwältigen vermögen werden. Dabei hat sie den Fluch, der ihr wurde, der fluchenden Kirche selbst mit so hohem Segen erwiedert, daß deren erleuchtete Glieder dies jetzt mit heißem Dank erkennen, und sie alle segnen, die frommen Träumer, die zuversichtlich auf das hofften, und mit allen ihren Kräften und der höchsten Selbstaufopferung für das wirkten, was zu ihrer Zeit als Unmöglichkeit und als Träumerei verspottet und verlacht wurde.

III.

Gesteht's, einen Traum, den man mit größerm Rechte einen leeren, einen phantastischen hätte nennen können, hatte noch kein Mensch geträumt; und doch — ging er in Erfüllung. Fragt Ihr: wodurch? so erinnert Euch, was ein Samenkorn bedarf, um aufzugehen und Frucht zu bringen. Es bedarf neben günstiger Einwirkung der Naturkräfte, die der Allmächtige in seiner Hand hat, nur der rechten Zeit,

zu welcher, und des rechten Bodens, in den es gepflanzt wird. Pflanzest Du es freilich im starren Winter oder in einen dürren Sandboden, wenn es fetter Erde bedarf: so kann es nicht gedeihen. Es war die rechte Zeit, in welcher Luther sein großes Werk begann; denn seit 2 Jahrhunderten schon hatten die Hochschulen Deutschlands die Wissenschaften gepflegt, den Geist geweckt, das Denken geschärft; die Grundsprachen der heiligen Schrift waren wieder aus ihrem Dunkel hervorgezogen, und Gottesgelehrte konnten nun wieder das wahrhaftige Licht aus seiner reinen Quelle schöpfen und die unreinen Pfützen, aus welchen man bisher geschöpft hatte, als von Menschen gemachte und ausgehauene löcherichte, kein erfrischendes Wasser gebende Brunnen (Jer. 2, 13) erkennen und darstellen; die herrliche Kunst, welche dem Samen der schönsten und segensvollsten Früchte, den menschlichen Gedanken, Flügel gibt, sie mit Vogelschnelle und für einen Spottpreis über Meer und Gebirge von Land zu Land trägt, die Buchdruckerkunst — o wunderbare und anbetungswürdige Fügung der erziehenden Vaterliebe! — war mit dem Wiederaufleben der Grundsprachen der heiligen Schrift so zu sagen in Einer Stunde geboren; und so konnte das, was Luther zu Wittenberg dachte, sprach und schrieb, in wenigen Tagen zugleich in Berlin und Stockholm und Prag und Rom und Paris und London und Petersburg gelesen und erkannt werden, konnte der von ihm ausgestreute Same dort dieselben Früchte tragen, die er in seinem Vaterlande trug. Aber auch der menschliche Boden, in welchem dieser Same reifen sollte, war hinlänglich bearbeitet und also zur Aufnahme, zum Wachsthum und Fruchttragen geeignet. Denn den Tausenden, deren Augen durch die dicke Finsterniß, die sie von Kindheit an umfangen hatte, vom hellen Lichte geblendet wurden, standen wenigstens Hunderte gegen=

über, deren Augen durch ein früheres schwächeres Licht für ein noch helleres schon empfänglich geworden waren, deren Schultern die aufgebürdete Last nicht mehr zu tragen vermogten, und deren Herzen das Verderben der Kirche an Haupt und Gliedern täglich beseufzten. Den Tausenden, die das Licht haßten, weil es ihre Werke und Absichten an den Tag brachte, standen in jedem Lande echte Glieder des unsichtbaren Reichs Gottes gegenüber, und war ihre Zahl auch die geringere, so war doch ihre Kraft so gewiß größer, ihr Sieg so gewiß sicherer, so gewiß das Halten an Christi Worten einen so kräftigen Geist, ein so seliges Leben gibt, wie Fleischeslust und Buchstabenglaube es nicht zu ahnen vermögen. „Ein einziger Mann, sagt ein erleuchteter Engländer unsrer Zeit, ein einziger Mann, der höhere Weisheit und ein bisher verborgenes Licht in sich trägt, ist stärker, als 10,000, ja, stärker, als alle Welt, die jene Weisheit und dieses Licht nicht hat. Dieser Eine steht unter ihnen da mit ätherischer, überirdischer Kraft; er ist mit einem Schwerdte aus der Rüstkammer des Himmels selbst bewaffnet; einem Schwerdte, dem zuletzt nichts widerstehen kann."

Aber freilich bedarf der Same zu seinem Gedeihen nicht blos der rechten Zeit der Aussaat und eines empfänglichen Bodens, sondern auch der gedeihlichen Witterung, die nicht in des Menschen Gewalt steht, und ohne welche doch der günstigste Boden und der treuste Fleiß und die tüchtigste Geschicklichkeit des Ackermanns vergebens ist. Und auch eine gedeihliche Witterung fand Luther's großes Werk in den Verhältnissen und Ereignissen seiner Zeit. Sein Landesfürst, der Kurfürst von Sachsen, stand in ganz Deutschland in hohem Ansehn, wurde bei'm Beginn des großen Werks, wo es vor allem des Schutzes bedurfte, durch den Tod des Kaisers Maximilian I. Reichsverweser, konnte selbst Kaiser wer=

den, wandte aber die Kaiserkrone dem Könige von Spanien rc., Karl V., zu, der ihm daher zur Dankbarkeit verpflichtet war, und wenigstens nicht barsch und hart mit einem vom Kurfürsten hoch geachteten und kräftig beschützten Manne verfahren konnte. Gedeihlich war's ferner dem großen Werke, daß Karl V. in steten Fehden lebte mit dem Könige von Frankreich, daß diesen die Päpste begünstigten, und daß nun wieder der Kaiser, um den Päpsten wehe zu thun, die wichtigste Angelegenheit seiner Zeit so lau betrieb, wie sie nicht betrieben werden durfte, wenn sie im Keime erstickt werden sollte. Vor allem aber half selbst gegen Luther's Wissen und Ahnen seinem Werke ein Volk auf, gegen das er selbst mit der ganzen christlichen Kirche in der Litanei und von der Kanzel herab flehte, — das Volk der Türken. Dies fiel in des Kaisers blühende östliche Länder, verheerend, raubend und mordend ein; der Kaiser bedurfte des Beistandes der deutschen Reichsfürsten, der ihm nicht eher gewährt wurde, bis er beruhigendere Maßregeln gegen die neue Kirche genommen oder versprochen hatte.

Zehnter Abschnitt.

Die Hoffnung, daß sie da ist die Zeit einer schönern Ernte, als strenge Christenpflicht.

I.

Alles wahr und gut, sprecht Ihr; aber wie kannst Du das Große und Ungeheure mit dem Kleinen und Winzigen, wie ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung mit Deinem kleinen Plane für kleine Kinder vergleichen? Warlich, das habe auch ich oft gedacht, und habe doch durch das Andenken an jene große Weltbegebenheit meine Träume über die in Rede stehende kleine — aber doch warlich nicht kleinliche — Anstalt für Kleine und Große wiederkehren sehen. Ich will hiebei gar nicht einmal in Anschlag bringen, daß sich große Begebenheiten von weltgeschichtlicher Bedeutung immer aus kleinen vorbereitenden Anstalten entwickelt haben, wie Luther's großes Werk aus Errichtung der Hochschulen und diese wieder aus den kleinen, von Karl dem Großen gestifteten Klosterschulen. Aber ich habe ja auch das, wofür ich spreche, nicht für ein Werk von weltgeschichtlicher Bedeutung, sondern nur von ungemein segensvollem Einfluß auf das häusliche und bürgerliche Leben ausgegeben. Ungeachtet nun ein solches Werk an sich bei weitem nicht so vielen Hindernissen und Schwierigkeiten ausgesetzt ist, als das weit größere, dem sich einst Fürsten und Gewaltige und Gelehrte widersetzten: so habe ich doch auch seine Schwierigkeiten nicht verhehlt, und es in Rücksicht auf sie nur einen frommen Traum genannt, und an jenem großen Werke nur bewiesen, daß scheinbar noch fabelhaftere Träume erfüllt wurden, sobald die Zeit durch

hinlängliche Voranstalten dazu vorbereitet und der Boden dafür empfänglich war.

Und so habe ich denn nur noch zu beweisen, daß unsre Anstalt für die Zeit, die ich empfehle, hinlänglich vorbereitet ist, meine Hoffnung zu begründen, daß auch der deutsche Boden (das deutsche Herz) dafür empfänglich sein werde, und der günstigen Witterung zu gedenken, die der kleinen Pflanze in dem großen Gottesreiche, das der Säfte und Kräfte viel bedarf, einen schönen Aufwuchs und ein frölichen Gedeihen verheißt.

Daß die Unterrichts- uud Erziehungskunst in Deutschland auf einem so hohen Gipfel steht, wie in keinem andern Lande der Erde, das ist eine Behauptung, die von keinem Sachkundigen eine Einwendung fürchten darf. Gedacht und überdacht und in vielen klaren Schriften niedergelegt und von vielen Geistern hell erkannt ist folglich jede wesentliche Eigenschaft einer naturgemäßen christlichen Erziehung. Nun errichtet man ja zu unsrer Zeit für jede Kunst und Wissenschaft Anstalten, in welchen die einflußreichen Ergebnisse der Künste und Wissenschaften auch auf das häusliche und bürgerliche Leben angewandt werden. Wie viele Gewerke und bürgerliche Handthierungen, die sonst nur mechanisch erlernt und getrieben wurden, werden jetzt leichter und vortheilhafter und geschmackvoller und segensreicher dadurch betrieben, daß die, die sich ihnen widmen, mit den einflußreichsten Wahrheiten, Kenntnissen, Lehr- und Grundsätzen aus der Mathematik, Naturkunde, Chemie, Zeichnen, Maler- und Baukunst auf eine faßliche Weise bekannt gemacht werden. Selbst für zweckmäßigere Betreibung des Ackerbaues und der Obstcultur ist der Fortschritt der Künste und Wissenschaften ungemein fruchtbar gewesen, und auch diese Früchte sucht man durch besondere Anstalten in das bür-

gerliche Leben zu verpflanzen. Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß die Früchte der wissenschaftlichen und gründlichen Forschungen in der Unterrichts- und Erziehungskunst aus den unzähligen gemeinverständlichen Büchern und aus tüchtigen Schullehrer-Seminarien bereits in viele Schulen übergegangen sind und von Jahr zu Jahr mehr in dieselben übergehen. Aber so gewiß die erste und allerwichtigste Erziehung vom weiblichen Geschlecht ausgeht, so gewiß kann eine bessere Erziehung nicht eher in's häusliche Leben übergehen, bis das weibliche Geschlecht auf eine ungesuchte und natürliche Weise dazu in einer besondern Anstalt Anweisung und Anleitung erhält. Und solche Anstalten sind's eben, für die ich spreche, und für die ich unsre Zeit und unser Volk für hinlänglich empfänglich und reif halte; für empfänglich, weil wir schon für minder segensreiche Zwecke Anstalten haben, die Ergebnisse der Wissenschaften in's Leben überzutragen, und für reif, weil unsre Seminarien hinlänglich befähigt sind, junge Männer zu einem solchen Unterricht und einer solchen Anleitung tüchtig zu machen, und weil es, wenn man jungen Männern ein so zartes Geschäft aufzutragen, dennoch zu bedenklich finden sollte, es nicht zu schwierig und zu kostbar sein würde, in weiblichen Seminarien oder in Anstalten ähnlicher Art, wie das treffliche Louisenstift zu Berlin, junge Mädchen durch Anweisung und praktische Anleitung zu tüchtigen Lehrerinnen und Erzieherinnen für das früheste Alter zu bilden; und zwar vorzüglich nur für das früheste Alter, weil die Kinder vom 6ten Jahre an dem erziehenden Unterricht in der Schule übergeben werden, der an Zweckmäßigkeit und Fruchtbarkeit in dem Grade zunimmt, in welchem der Seminarien-Unterricht gehoben wird, und dessen Fruchtbarkeit durch die in Rede stehenden Voranstalten ja gleichfalls ungemein gewinnen muß, und der dadurch ungemein erleich-

tert wird, daß er nicht mehr gegen gar zu viele Verkehrtheiten und Verschrobenheiten anzukämpfen hat.

II.

Ja, der Boden ist zubereitet, die Zeit der Aussaat gekommen und — die Witterung gedeihlich. Zur Gründung einer nützlichen und segensreichen Anstalt bedarf es nämlich oft nur irgend eines wichtigen Ereignisses, das fromme und gute Herzen entweder tief betrübend, oder hoch erfreuend ergreift. So wurde jeder Vaterlandsfreund tief erschüttert von dem überraschenden Tode einer allverehrten Königinn, deren Leben schon in seiner Blüte so vielfach und so reich gesegnet hatte und in den reifern Jahren und in den bessern Zeiten nach harten Prüfungen noch schönere Früchte versprach. Ein edler Mann benutzte den allgemeinen Eindruck und gründete zwei Anstalten, in welchen der Name der Verewigten segensreich fortlebt und fortwirkt: das Louisenstift und die herrliche Anstalt zur Aussteuer unbescholtener Jungfrauen. — Der Wiederkehr des dritten Jubelfestes der Reformation verdanken mehrere segensvolle Veranstaltungen ihren Ursprung. Dergleichen Ereignisse gleichen theils einem schweren Gewitter, das der versengenden Hitze und andern nachtheiligen Zeiteinflüssen wehrt, theils einem sanften Frühlingsregen, der die, einem gut und zu rechter Zeit bestellten Boden anvertrauten Keime hervorlockt. Eine so günstige Witterung zum Pflanzen und Aufkeimen des neuen Samens für das Kinder- und Gottesreich sehe ich nun in der Seuche, die Europa verheerend durchzieht und die von Deutschland bis hieher nur noch die süd-westlichen Gegenden verschont hat. Alle, deren Wohnorte sie besucht und doch sie selbst verschont hat, sind sie frommen Gemüths, so betrachten sie das erhaltene Leben als ein neues Gnadengeschenk

Gottes. Denn möge die Seuche auch viele Sklaven fleischlicher Lüste hinweggerafft haben, so hat sie doch auch manchen treuen Knecht Gottes der Erde genommen und jedem ohne Unterschied täglich das ernste Wort zugerufen: Bestelle dein Haus, denn noch diese Nacht kann man deine Seele von dir fodern; und so wird denn jedes fromme und demüthige Christenherz auszurufen, sich gedrungen fühlen: Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende. Daß dies das Gefühl aller Guten im Lande, wie Sein eignes ist, setzt unser frommer König so bestimmt voraus, daß Er für jeden Ort, aus welchem jene Seuche gewichen ist, ein feierliches Dankfest angeordnet hat. Daß diese Anordnung zugleich aus dem Herzensgrunde jedes fromm und kirchlich gesinnten Christen herfließt, und daher mit inniger Dankbarkeit und tiefer Ehrfurcht aufgenommen ist: davon habe ich wenigstens in meinen Umgebungen und Verhältnissen überzeugende und erfreuliche Beweise erhalten. Wie sollen wir nun dem Herrn danken für seine verschonende Gnade? Allerdings gefällt ihm auch das Opfer unsers Mundes und der Preis unsrer Lippen, als Frucht eines von tiefem und demüthigem Dank gerührten Herzens. Aber seine Kinder behüten und segnen, das sind doch dem behütenden und segnenden Vater die wohlgefälligsten Opfer. Daher drückte von jeher das gute Christenherz seinen Dank für ausgezeichnete Segnungen und Rettungen besonders auch durch fromme Stiftungen aus. Sind nun Anstalten, die hier nach ihrer Einrichtung und ihren Zwecken dargelegt sind, wahrhaft fromme und segensvolle Stiftungen und niedergelegte Pfunde zu nennen, die von Jahr zu Jahr immer reichlicher wuchern, immer weiter und immer tiefer segnend eindringen in das häusliche, bürgerliche und menschliche Leben: so kann das ernste und fromme Deutschland nicht wür-

diger die erfahrne Rettung anerkennen, als wenn sie ihm eine kräftige Erweckung wird, die armen und in Gottes Augen doch so hoch geachteten Kinder immer mehr vor den Gefahren einer unvernünftigen, naturwidrigen und verkehrten Behandlung durch Anstalten zu retten, welche die christlichen Erziehungsgrundsätze aus den Büchern in's Leben verpflanzen. Und einen solchen Dank darzubringen, ein solches Verdienst sich zu erwerben, dazu haben nicht blos die hohen und einflußreichen Männer Verpflichtung, Kraft und Gelegenheit, denen das christliche Stats-Oberhaupt die heilige Sorge anvertraut hat, den beseligenden Einfluß des Evangeliums von der Wiege bis zum Grabe des Menschen zu fördern, sondern dazu fühlt sich auch verpflichtet, dazu hat auch Kraft und findet Gelegenheit jedes Glied jeder städtischen Behörde, ja, jedes fromme männliche und weibliche Herz, das für heilige Zwecke erwärmt zu werden und — wenn auch nicht schön, doch beredt zu sprechen vermag — und wahres Gefühl und frommer und reiner Sinn spricht beredter als hohe Kunst. Wohlauf denn, Ihr Frommen und Guten alle, blickt nicht erst vor und hinter euch, nach rechts und nach links, ob man auch da und dort beginne! irgendwo muß immer erst begonnen werden. Da aber so mancher — sei es aus falscher Scham, sei es aus Trägheit — sogar das offenbar Gute nicht eher beginnen will, als bis er Beispiele vor und um und neben sich erblickt: so ist es nicht blos ehren- sondern auch segensvoll, zu beginnen, indem der Beginnende zugleich einen beneidenswerthen Antheil hat an den schönen Früchten, die späterhin rings um ihn her Auge und Herz erfreuen. Darum noch einmal: überzeugt Euch, daß die Gründung solcher Anstalten, wie die empfolnen, zeitgemäß, segensreich, Gott wohlgefällig und bei einem ernsten Willen fast in jedem Orte nicht blos ausführbar, sondern sogar leicht ausführbar

sind, erwärmt Euch für sie als für die besten Dankaltäre, die dem in Krieg und Seuchen helfenden Gott, als für die schönsten Ehrensäulen, die dem herrlichen deutschen Vaterlande, dessen höchster Ruhm es ist, allen Ländern in echter Bildung voranzugehen, als für die kräftigsten Pfeiler, die dem Tempel des Christenthums und dessen segensreicher Wirksamkeit errichtet werden können — davon überzeugt, dafür erwärmt Euch, und dann — verordnet und handelt und wirkt und sprechet mit feurigem Geiste, mit vollem Herzen und festem, freudigem Glauben. Ja, vor allem mit festem, freudigem Glauben eines segensreichen Erfolgs! Denn freilich der Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen; er gleicht der Meereswoge, die vom Winde hin und her geworfen wird; ein solcher Mensch denke nicht, daß er etwas ausrichten und vom Herrn begünstigt sehen werde. Und der Glaube, daß das wahrhaft Gute unter des Allmächtigen Mitwirkung am Ende und zu seiner, d. h. zu rechter Zeit doch siegt, sollte nicht vor allem in uns geweckt und befestigt sein, die wir Zeugen gewesen sind von wunderbaren, fast unerhörten Begebenheiten? die wir so vieles vor unsern Augen verwirklicht gesehen haben, was unzählige, was alle die für völlige, für entschiedene Unmöglichkeit erklärten, welche nur auf das Sichtbare oder höchstens auf das geistig Große, nicht aber auf das Gute und Gott Wohlgefällige sehen? welche jeden Erfolg nur nach materiellen Kräften, höchstens nach der Kraft des Scharfsinns und der Arglist abmessen und der Macht des frommen Glaubens und christlich menschenfreundlichen Willens und der demüthigen Geduld in Erwartung der Frucht gar kein Gewicht beilegen?

III.

Ist nun, geliebte Leser, der Euch hier vorgelegte Rath aus Gott: so wird sich aus ihm, sei es auch nicht grade auf die von mir geträumte, doch auf irgend eine Weise Heil und Segen, sei es auch nicht von mir, so doch von vielen unter Euch noch gesehen, entwickeln. Wäre dies nicht mein fester, mein unerschütterlicher Glaube: so wäre ich es nicht werth, Augenzeuge von Veränderungen gewesen zu sein, die auch ich für Mährchen und romanhafte Zusammenstellungen erklärt haben würde, wenn ich die Jahre hindurch geschlafen hätte, die zwischen dem Jetzt und Sonst liegen. Laßt mich dies Euch noch veranschaulichen durch eine der erfreulichsten, segensreichsten und dankenswerthesten Veränderungen; laßt mich schließen mit wahrhaften Erzählungen, wie ich mit solchen begann.

1. Als 8- und 9jähriger Knabe wohnte ich mit meinen Eltern an einem freien Platz, auf welchem sich jeden Morgen eine Compagnie Soldaten aufstellte. Der Hauptmann dieser Compagnie gehörte zu den härtesten Offizieren seiner Zeit; und wer diese Prügelzeit kennt, der weiß, was das sagen will, und wieviel Schauderhaftes der Knabe unter den Fenstern seiner elterlichen Behausung sehen und hören mußte. So gern ich auch Soldaten sah und mit meinen Mitschülern Soldaten spielte: so floh ich doch bald das Fenster, wenn sich unter ihm ein Gewimmel erhob, wie einen grimmigen Wolf. Aber ach, sehr oft wurde ich, besonders zur Zeit der Musterung, wo sich die Compagnie sehr früh aufstellte, um mit der ganzen Garnison zu kriegerischen Übungen auszuziehen, aus meinem Morgenschlaf von einem herzzerschneidenden Stöhnen folgender Art geweckt: „ach, Herr — Hauptmann — ich bitte — ich flehe — um Gottes — Barm-

herzigkeit — um der Wunden — Jesu Christi — willen — ach — o Herr Jesus!" und hörte, wo hier Gedankenstriche stehen, das dröhnende Niederfallen des furchtbaren Prügels auf die dürren Knochen. Tief hüllte ich mich in meine Kissen, und weinte und schluchzte, und flehte mit dem Jammernden, und betete zu Gott und — fluchte dem Unmenschen; und kaum eine gleiche Mißhandlung hätte mich je zum Fenster führen können, um Zeuge solcher Menschenquälerei zu sein. Aber einst, als ich gegen Mittag aus der Schule zurückkehrte, war ich schon aus der Ferne her unwillkührlicher Zeuge einer so schrecklichen, weit tönenden Strafe, und würde wahrscheinlich wol mehr als 20 schwer fallende Hiebe gezählt haben, wenn ich dazu Besinnung gehabt hätte. „Nun, sagte ein neben mir gehender Unteroffizier zu einem seiner Kameraden, der wird heute noch viel schlechter einschlafen, als exerciren; sein Unteroffizier hat ihn schon Morgens um 5 Uhr mit Prügeln begrüßt, weil er noch nicht vollständig angezogen war; dort auf dem Platze ist er vor dem Ausmarsch ausgehauen, weil der Zopf nicht ganz regelmäßig saß; in der Angst hat er bei'm Exerciren bald diesen, bald jenen Fehler gemacht und dafür jedesmal sein beschieden Theil erhalten, erhält hier vom Hauptmann einen kleinen Nachschuß zu der doch möglich zu geringen Aufzählung, ist dabei aufgeschrieben und muß nun Nachmittag nachexerciren, wo er denn wol sein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssiges Maß erhalten und heute einmal wieder windelweich gehauen werden wird, der sonst gute, aber etwas einfältige, zarte und gar zu furchtsame Kerl, der aus lauter Angst falsche Tritte und Griffe macht und Verkehrtheiten bei'm Anziehen. Gut für ihn, daß ich nicht sein Korporal bin; er lebte nicht mehr." Erbarme dich, Gott im Himmel, erbarme dich über deine seufzende Kreatur! rief ich unter Strömen von Thränen;

und indem ich durch einen Umweg nach Hause eilen wollte, sah ich die Soldaten aus einander gehen und den eben Geprügelten wankend und taumelnd in seine, ganz in der Nähe befindliche Soldatenkammer treten. Langsam und in unsäglichem Schmerze des Mitgefühls nahm ich denselben Weg, faßte Herz und sah unter strömenden Thränen in sein Kämmerchen hinein. Da saß er mit einem schwarzen Kommisbrote und einem Messer in der Hand und machte die Miene zum Schneiden und — schnitt doch nicht; ach, er konnte wol nicht aus Schmerz und Schwäche, oder wollte nicht aus Lebensüberdruß; genug, er machte die Miene und Bewegung zum Schneiden und — schnitt nicht. Noch tiefer ergriff dies mich; ich hatte, wie selten, ein Paar Groschen in meiner Tasche; schnell und mit einer Flut von Thränen und mit den beflügelten Worten reichte ich sie ihm: o, iß heut' einmal Semmel mit Butter und trink' ein Glas Bier, lieber, guter Freund. „Gibt's doch noch Barmherzige in der Welt? rief er, ohne sich in seiner Ermattung erheben zu können, wie er wollte. Aber behalte dein Geld; ich werde, wenn ich kann, ein Stück Brot essen und mir ein Glas Wasser dazu holen; wie sollte ich den Leib, der täglich gemartert wird und — nach gänzlicher Entkräftung heute noch einmal in grausamer Menschen Hände fällt, pflegen, damit er sich lange halte zu schmerz- und schmachvollen Qualen! Höre, mein Sohn, o, ich war auch einst so weich und barmherzig, wie du und wurde liebend erzogen — o mein Vater, wärst Du mir nicht genommen! meine Mutter, wärst Du mir nur noch geblieben! — — Aber jetzt geh, geh, mein gutes Kind, damit nicht der Wunsch in mir erwache, dich dem Himmel, dem du angehörst, zuzugesellen, ehe du von dem Jammer und Angstgeschrei der Erde berührt wirst. O, geh, mein Sohn, geh! es ist besser, zu fallen in die Hände Got-

tes, denn in die Hände der Menschen." Damit sank er rücklings auf sein Strohbett — und ich eilte, von unheimlicher Angst ergriffen, einer nahen Wiese zu, die so oft mein Spielplatz war und jetzt mein Thränenwinkel wurde. Wie lange ich hier mit meinem Schmerz und meinen Thränen umhergegangen war, weiß ich nicht; aber plötzlich stand ein Freund meines Vaters vor mir, hob mein Haupt empor und fragte nach der Ursach meiner Thränen. Unter einem noch reichlichern Erguß derselben erzählte ich ihm, was ich schon früher und so eben gesehen und gehört hatte. „Lieber Sohn, sprach er, um so etwas bekümmere dich nicht und weine nicht; das verstehst du nicht"; und nun wollte er nur beweisen, daß es so sein müsse, nicht anders sein könne und daher nie anders werden würde. Das verstand ich noch vielweniger, hab' es daher vergessen und erinnere mich nur noch seiner gemüthlichen Anrede, um den fort und fort weinenden Knaben zu beruhigen, und meiner Antwort darauf. „Mein Sohn, sprach er, ergriff meine Hand, und blickte mit eigner Rührung in mein thränendes Auge, Unzähliges scheint uns kurzsichtigen Menschen hart und es ist doch nothwendig und für das Ganze segensreich und daher weise; siehe, es ist auch hart, daß ein unschuldiges Kind von einem Wolfe fortgeschleppt und gewürgt wird; aber wer darf Gott fragen: was machst Du?" Ja, erwiederte ich, das thut auch Gott, von dem weiß ich gewiß, er kann nicht irren und hart sein; aber die Menschen können alle irren, und manche sind hart, ach, zu hart; darum will ich lieber fallen in die Hände Gottes, als in die Hände der Menschen. Bei diesen, von einer wehmüthigen Reminiscenz mir eingegebnen Worten schluchzte ich wieder laut auf, und — der gute Mann fuhr mit der Hand über seine Augen, kehrte sich um und verließ mich langsamen Schritts. Zu Hause entging mein verweintes Antlitz auch

meinem Vater nicht. Er war ein ernster und eben so tief denkender als fühlender Mann. Als ich ihm bei seiner Nachfrage unter neu hervorbrechenden Thränen die kleine, ach, für mich so große Begebenheit erzählt hatte, kehrte er sich um und trat in das anstoßende Zimmer, wo ich ihn schneller, als er es sonst wol that, auf- und abgehen hörte. Als er zu mir zurückkehrte, ergriff er meine Hand und sprach: „mein Sohn, lernen, lernen sollst du in dieser deiner schönsten Lebenszeit, lernen und nicht grübeln und weinen, lernen, damit du einst Thränen zu trocknen und nothwendige Unvollkommenheiten und unvermeidliches Elend zu tragen und zu ertragen vermögest. Ich verdamme deine Thränen nicht und kann sie nicht verdammen, denn ich fühle, was du fühlst. Aber siehe, ich diene einem großen Könige, den die späteste Nachwelt noch bewundern wird, und — er kann nicht ändern, worüber du weinst. Aber was Menschen nicht können, das kann Gott; bei ihm ist kein Ding unmöglich. Er kann unser herrliches Preußen, daß er von jeher in besondere Obhut genommen und vor allem durch unsern großen Friedrich so hoch erhoben hat, noch höher segnen und durch Ereignisse, die wir jetzt nicht einmal zu ahnen vermögen, die Abschaffung alter, ungerechter und harter Einrichtungen bewirken. Du weißt, je edler der Same, desto edler die Frucht. Nun hat unser großer Friedrich neben seinen vielfachen andern Verdiensten auch einen Samen ausgestreut — du kennst ihn noch nicht, und ich kann ihn dir in seiner Herrlichkeit auch nicht begreiflich machen *) — einen Samen, aus dem sich in der Zukunft bei gedeihlicher Witterung durch Gott die herrlichsten

*) Er meinte, wie ich in reifern Jahren begriff, die durch Friedrich den Großen für ganz Deutschland und Europa angeregte Glaubens- Gewissens- Denk- und Schreibefreiheit.

Früchte entwickeln werden und müssen; Früchte, welche auch die sauern Knödeläpfel, die nur in rohen Zeiten auch ungekocht gut schmecken können, in ihrer sauern Gestalt darstellen und sie verdrängen werden. Du kannst noch diese schönern Zeiten erleben, an die ich glaube, fest glaube; und erlebst und siehst du sie, so gedenke deines Vaters, der gern sehen und hören wollte, was du siehst und hörst, und es nicht sah und hörte und doch glaubte, und im Glauben nach Kräften arbeitete und muthig wirkte. Darum, mein Sohn, weine und grüble nicht in dieser deiner schönsten Zeit, sondern glaube und lerne, o lerne, Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gott, damit du einst Thränen zu trocknen und nothwendige Unvollkommenheiten und unvermeidliches Elend zu tragen und zu ertragen vermögest."

Späterhin kam ich in Verhältnisse, wo das unaussprechliche Jammerwesen, welches des Kindes und Jünglings Seele so oft erschüttert hatte, des jungen Mannes Gemüth noch näher und empörender ansprach. Nein, theure Freunde, ich will weder Euch, noch mich selbst erschüttern durch Darlegung auch nur eines einzigen der furchtbaren Auftritte, von denen ich noch späterhin Zeuge war. Nur zwei Mittheilungen noch aus dem Schatze meiner Erfahrungen: Ein ergrauter und verdienter Krieger — nie vergesse ich ihn und seine Worte und seinen Blick — sagte mir einst: auch der dienstbeflissenste, treuste und von seinem würdigen Hauptmann deswegen geliebte und geschätzte Soldat, ein Krieger, der dem Tode und seinen Schrecknissen schon oftmals ruhig in's Antlitz geschaut hat, ist vor schrecklichen Prügeleien und Mißhandlungen nicht sicher; ein unmündiger — Jüngling, der noch kein Pulver gerochen hat, darf sich nur mit seinem Hauptmanne überworfen haben oder sich von ihm verletzt

glauben, so prügelt er, dem Gehaßten zum Trotz und Ärger, bei herbeigeführter Gelegenheit dessen beste Soldaten am ersten und meisten durch! Dies die erste, und nun noch eine andre, hieher gehörige und gewiß auch von vielen Andern gemachte Erfahrung: Auch kenntnißreiche, menschenfreundliche, die militärische Strafdisciplin als sehr hart, zum Theil als grausam erkennende und vor den Mißbräuchen derselben zurückbebende Männer konnten sich bis zum Jahre 1806 hin über folgenden Gedankengang nicht erheben: soll Preußen seine Größe und seinen Einfluß behaupten — und es muß dies zu seiner und Deutschlands und Europa's Segen —: so muß es eine, den Staten erster Größe angemessene Militärmacht halten; diese kann es aus seiner bedeutend geringern Volksmasse nicht erschwingen, wenn nicht Ackerbau und Gewerbe, diese Hauptquellen der Statseinnahmen, versinken sollen; es muß also die nothwendig große Kriegsmasse vorzüglich durch Anwerbungen von Ausländern schaffen; die sich aber zu dem beschwerlichen, gefährlichen und schlecht besoldeten Kriegsdienste durch Geld dingen lassen, sind in der Regel rohe, zügellose, entartete Menschen, und um derentwillen muß eine harte, Furcht und Schrecken einflößende Kriegszucht gehandhabt werden, die um der Landeskinder willen um so weniger geändert werden kann, da es auch unter ihnen viele rohe, zügellose und entartete Menschen gibt, und da überall in der Regel nur die Hefe der niedern Stände dient, die nur durch schmerzhaftes Gefühl, durch Furcht und Schrecken in Zaum gehalten werden kann, da der militärische Friedensdienst, wenn er nicht bloße Spielerei sein soll, eine vollkommne Vorbereitung und Übung zum Kriegsdienste sein muß, und da im Kriege auch bloße Unachtsamkeit, auch der kleinste Widerspruch, die unscheinbarste Widersetzlichkeit Tausenden Tod und Verderben bringen kann. Friedrich der

Große sah gewiß weiter als wir alle und war gewiß kein Tyrann — und doch behielt und hielt er angelegentlichst die von einer schwächlichen Zeit verschrieene Kriegszucht. Darum muß und wird sie bleiben, so lange Preußen Preußen bleibt; und sobald preußische Soldaten nicht mehr nach Herzenslust geprügelt und Spießruthen gejagt werden, wird Preußen zur Herzenslust seiner Neider geprügelt und durch ganz Deutschland Spießruthen gejagt werden. So wurde geklügelt, oft von sehr verständigen und achtungswerthen Männern geklügelt bis — zum Jahre 1806.

2. Und nun hört weiter! Noch nicht 20 Jahr waren nach diesem allgemeinen Klügeln des Unglaubens und des für seine angestammten Vorurtheile und seine Selbstsucht auf Beweise grübelnden Verstandes verflossen, als ich auf demselben Platze saß, wo mein kindliches Herz so oft von furchtbaren Auftritten erschüttert war, die sich mir nun hier sämmtlich in der wehmüthigsten Erinnerung vergegenwärtigten. Freilich ganz anders, beinahe bis zu völliger Unkenntlichkeit, hatte sich der Platz seitdem gestaltet. Die ehemalige väterliche Wohnung war in ein großes, schönes Posthaus umgewandelt; auf dem geräumigen Platz vor demselben schallten statt früherer Fluch- und Schreckensworte jetzt fröliche Posthörner in muntern Liederweisen; statt früherer Menschen-Jammertöne hörte man freudige Ausrufungen der nach glücklicher Rückkehr oder in Hoffnung eines ersehnten Wiedersehens jubelnder Reisenden; statt des frühern Anblicks herzzerreißender Angstgesichter, einem felsenharten gnädigen Herrn gegenüber, sah man, sich Freunde in die Arme stürzen, und ihr Wiedersehen feiern mit Freudenthränen und Engels-Seligkeit im Antlitz. Das sah und hörte ich und — dachte mit Wehmuth des Sonst und mit Entzücken des Jetzt — des Jetzt

nach wenigen Jahren! Da schmetterte das fröliche Horn einer flügelschnell heranfliegenden Extrapost. Ein schöner Jüngling, der durch sein ganzes Wesen und Benehmen eben sowol eine hohe Bildung, als einen hohen Stand verrieth, stieg aus, und fragte den ihm entgegen kommenden Postsekretär, ob er ihm nicht sagen könne, wo der Hauptmann B.. wohne. „Jetzt ist er Ihnen ganz nahe, antwortete der Sekretär, nämlich in diesem Gasthofe bei dem Posthause; da sehen Sie ihn sitzen auf der grün angestrichnen Bank gerade vor der Pappel." Der Jüngling trat nun zu dieser Bank, auf der ich vorher gleichfalls gesessen und den Platz nur verlassen hatte, um der ankommenden Extrapost näher zu sein. Ich folgte dem Jünglinge, sah, wie er in militärischer Stellung vor den Hauptmann trat, und hörte, wie er unter militärischen Verbeugungen um Verzeihung bat, daß er seiner Sehnsucht nachgäbe, sich seinem Herrn Hauptmann sogleich bei der Ankunft und folglich im Reiseanzuge vorzustellen, hinzusetzend, daß er bei seiner förmlichen Meldung seine Schuldigkeit nicht vergessen werde. Der Hauptmann ergriff ihn mit den Worten bei der Hand: „sein Sie mir herzlich willkommen, lieber Kamerad; Ihr schneller Besuch ist mir erfreulicher, als eine förmliche Meldung, deren es übrigens nun nicht mehr bedarf; aber kommen Sie mit mir in dieses Zimmer, wir müssen sogleich nähere Bekanntschaft mit einander machen." Auf mein Nachfragen erfuhr ich nun, daß der Jüngling ein Sohn des Präsidenten v. A... sei, und als Freiwilliger in die Compagnie des anwesenden Hauptmanns B... trete. Zwar kannte ich die neuern militärischen Einrichtungen vollständig; aber diese Erscheinung auf diesem Platze mit diesen mir noch vor Auge und Herz schwebenden Auftritten einer erst so kurz vergangenen Zeit — nein, ich konnte nicht anders, ich eilte der Wiese und meinem frü-

hern Thränenwinkel zu. Gott im Himmel — das war ungefähr der Gang meiner Gedanken und Gefühle — Gott im Himmel, wie kannst Du Wunder thun! Sonst bot der Bürger, der Bauer Hunderte, eilte in kostbaren Reisen und furchtbarem Angstschweiß von Ort zu Ort, um den geliebten Sohn vom Soldatenstande zu befreien, und jetzt — ein reicher, ein vornehmer, ein adlicher, ein gebildeter Jüngling, der Sohn eines hoch angesehenen Statsdieners wird gemeiner Soldat, wird freiwillig gemeiner Soldat! Sonst schlich der eingezogene oder beurlaubte Soldat langsamen Schrittes und schweren Herzens und tausendmal unter Seufzen zurückblickend nach Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, und den Groschen zu einer Labung durch ein Glas sauern Biers erst vielmal wiegend und wägend, seinem Standquartier zu; und jetzt — fliegt ein gemeiner Soldat frölichen Herzens und unter einem frölich schmetternden Horne mit Extrapost dahin!*) — Sonst stand zwischen höhern und gemeinen Kriegern eine Kluft, wie zwischen Seligen und Verdammten, ohne Furcht und Angst konnten letztere vor erstern nicht stehen, und „Kerl" war noch eine recht freundliche Anrede für sie; und jetzt — einen gemeinen Soldaten redet sein Hauptmann mit „Sie und Kamerad" an, geht mit ihm Hand in Hand, trinkt mit ihm in trauter Vereinignng ein Glas Wein! — Sonst sah man auf niemanden mit mehr Mitleid, Argwohn, Angst und Besorgniß hin als auf einen gemeinen Soldaten, und es gab Örter,

*) Es versteht sich von selbst, daß dies weder als allgemein angenommen, noch als Beweis der rechten Würde dieses Standes angeführt und gewünscht wird; es steht, wenn auch als höchst seltenes Beispiel, hier nur als grellster Gegensatz zwischen dem Sonst und Jetzt.

wo in den Schenken, die von Soldaten besucht wurden, die Bierkrüge an Ketten lagen; und jetzt — jetzt empfängt einen gemeinen Soldaten ein königlicher Officiant mit erquickenden Höflichkeitsbezeigungen; jetzt geht ein gemeiner Soldat in Privat- und öffentlichen Gesellschaften so beachtet und geehrt einher, wie die Vornehmen und Vornehmsten! Hätte jemand noch vor 15 Jahren im Angesicht der hier sonst stehenden und seufzenden Kreatur den Ungläubigen damaliger Zeit zugerufen: warlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, und ihr werdet den Soldaten nicht mit Geld angelockt oder durch Härte gezwungen, sondern freiwillig und mit Aufopferung und freudig in's Gewehr treten, werdet Stock und Ruthe verbannt, werdet vornehme Bürger und gemeine Soldaten Arm in Arm wandeln, den Offizier mit seinem untergebenen, gebildeten Soldaten zusammen speisen, gemeine Soldaten in eignen Prachtwagen und mit Extrapost fahren sehen — das wird geschehen, ehe noch dies Geschlecht vergeht, wird in weniger denn 20 Jahren noch vor Euern Augen geschehen — für einen Narren hätte man einen solchen Propheten allgemein erklärt, eine Narrenschelle hätte man ihm umgehängt, und mit Fingern auf ihn, als auf einen Tollhäusler, gewiesen. Und es geschah dennoch so, und eben weil das so geschah, prügelten unsre Krieger den Feind und jagten ihn Spießruthen durch ganz Deutschland; und wäre das nicht geschehen, so wäre Preußen geschehen, was es selbst an einem übermüthigen Feinde that. Ja, Dein Glaube hat Dich nicht getäuscht, mein guter Vater; noch Dein Sohn hat gesehen und gehört, was Du, zu sehen und zu hören, Dich sehntest; der Same, den unser größter König ausstreute, hat Früchte getragen, die dieser, befangen in manchen Vorurtheilen seiner Zeit, wie im Unglauben des Volks, dessen schöne Geister nicht weniger ihn dem gottes-

fürchtigen Geiste entfremdet hatten, wie die geistlosen Glaubenslehrer seiner Kindheit und Jugend, Früchte, die der größte Mann seines Jahrhunderts nicht einmal ahnete, und wenn er sie geahnet, wol gar nicht einmal gewünscht hätte. Dein Glaube hat Dich nicht getäuscht, mein Vater, Gott gab eine gedeihliche Witterung; auch Stürme gehören zu einer gedeihlichen Witterung; sie rütteln die stockenden Säfte kräftig auf, reißen alte kraftlose Bäume nieder und verschaffen den kräftigen unbehinderten Raum und helleres Licht und größere Wärme und regeres Leben.

Indem ich so theils dachte, theils laut sprach, erkannte ich an einigen Umgebungen, daß ich grade auf derselben Stelle stand, wo ich als Kind mein thränendes Auge gen Himmel gerichtet hatte. Vergangenheit und Gegenwart zogen nun wie gespensterartige Schatten, verjagt von einem glänzenden Lichte, so lebhaft vor meiner Seele vorüber; unter den Thränen dankbarer Freude, die mir jetzt entströmten, vergegenwärtigten sich mir die Thränen des tiefen Schmerzens, die ich an derselben Stelle als Kind weinte, so lebhaft, das Gegenbild des nach seiner schmalen Kammer in großen Körper- und Seelenschmerzen wankenden und bei trockner Speise und spärlicher Bekleidung und unruhigem Schlafe nichts als Schimpf und Schläge und Schreckensauftritte vor sich sehenden Soldaten — das Gegenbild dieses Jammerbildes, das ich so eben in jenem vornehmen, kräftigen, lebensfrohen, gebildeten Jünglinge gesehen hatte, war so grell, daß mein Gedankengang in Gebet, fast in ein lautes Gebet überging. Ja, Herr, — so dachte und sprach ich, bald mich zum Staube beugend, bald zum Himmel aufschauend — ja, Herr, es ist von Dir geschehen, dieses große Wunder vor unsern Augen; dieses rege Leben, dieses kraftvolle Wirken, diese erquickende Wärme, wodurch in jedem Zweige der großen

Statshaushaltung so viel Herrliches und Segensvolles ausgeführt ist — es kam von Dir! Daß unsre Väter, unsre erst vor einem Jahrzehend geschiedenen Väter, träten sie wieder unter uns, ihr theures Vaterland kaum wieder erkennen und anbetend ausrufen würden: o Ihr Glücklichen, wir wollten sehen und hören, was Ihr sehet und höret, und haben es nicht gesehen und gehört — es war Dein Werk, daß so überraschend geschah, was nur wenige von ihnen für eine ferne Zukunft gehofft, geahnet, geglaubt hatten! Du bist groß und von großer Kraft, und unbegreiflich ist's, wie Du regierest! wunderbar scheint uns oft Dein Rath, aber Du führst es alles herrlich hinaus; thöricht nennen wir oft, was Du zuläßt, und erst, wenn die Zukunft den Schleier lüftet, der uns den Segen des Sturms und Ungewitters verbirgt, gestehen wir: die göttliche Thorheit — was uns in Deinem Rath Thorheit scheint — ist weiser, denn wir Menschen sind. Du bist der Allerhöchste und thust große Dinge durch die Demüthigen, ja, vor allem durch die Demüthigen. Du Höchster unsers Landes, Du Stolz Deiner Unterthanen, da trittst Du vor meine Augen in Deiner schönsten, höchsten und beseligendsten Größe. Vorhalten will ich mir nur diese Züge Deines herrlichen Bildes, die Züge, die nicht in irdischem Lichte glänzen, das schwache Auge nicht blenden, das blöde Herz nicht einschüchtern, die Züge, die mir den Glauben und den Muth bewahren werden, dessen ich als Mann in meinen bürgerlichen Verhältnissen eben so sehr bedarf, wie ich als Knabe der väterlichen Ermahnung bedurfte: lernen sollst du in dieser deiner schönsten Lebenszeit, lernen und nicht grübeln und weinen. Und so stehe denn vor mir, mein Fürst, in Deiner schönsten Größe, in der Größe, durch die meine kindliche Traurigkeit in männliche Freude verkehrt ist! Als Feldherr bewährtest Du Dich wie irgend einer, und ein

durch Dich gerettetes fremdes Land nannte Dich seinen ritterlichen König; aber — mit beredter Zunge und warmen Herzen sprachst Du nur von Deiner Feldherren Thaten und danktest und vergoltest ihnen königlich. Nach Siegen, in den heißesten Schlachten, durch unsägliche Anstrengungen und Dein Beispiel der Furchtlosigkeit bei überall drohenden Todesgefahren erfochten, beugtest Du Dich immer zuerst vor dem König aller Könige und riefst so durch Dein Beispiel Deinen Tapfern zu: nicht uns, Herr, nicht uns, Deinem Namen gebührt die Ehre! Dem Jubelgeschrei und den Ehrenpforten Deines Dich bis an die Grenze der Anbetung verehrenden Volks wehrtest Du und — nur sein inbrünstiger Preis in den Tempeln des Herrn war Dir Erquickung! Unzählbar sind Deine Veranstaltungen, durch welche Ackerbau und Gewerbe und Handel und Künste und Wissenschaften in einem angeregten frischen und frölichen Leben sich hoben, sich hoben zur Bewunderung, zum Muster, zum Segen und daher zum Preise selbst des Auslands — aber unter allen diesen Veranstaltungen leuchtete immer das herrliche Wort hervor, das bei'm Ergreifen des Scepters aus Deinem Herzen und Deiner Feder floß: ich mögte um alles nicht über ein gottesvergessenes Volk herrschen! Und dies Wort, das als Sonne Deines Lebens alle Deine Schritte begleitete und leitete, that sich vor allem kund durch Deine ausgezeichnete Sorge für die hohen und heiligen Zwecke der Kirche und der Schulanstalten. Und alle Bessere Deines Volks verstanden Dich und riefen in ihren Herzen Dir nach: ja, so ist's; mögen alle Zweige des bürgerlichen Wohlseins in höchster Blüte stehen und überflüssige Früchte tragen zur Erquickung im bürgerlichen Leben, — steht dabei der eigentliche Lebensbaum, der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, kahl und unfruchtbar da; trägt der herrliche Weinstock, vom Himmel

auf die Erde verpflanzt, nicht volle, saftige, sondern nur — verdorrte Reben; trennt die Heerde sich von ihrem treuen Hirten, der sein Leben zu ihrer Rettung dahingab: — so wird durch allen Wohlstand und Überfluß nur sinnliche Genußsucht und mit ihr Neid und Groll und Haß und Feindschaft und ein erbärmliches irdisches, den Statskörper von Grund aus zerstörendes Treiben und Laufen und Rennen erzeugt. Das erkannten alle Bessere des Volks mit ihrem Fürsten; und ein edler Wetteifer ergriff sie, vor allem die Pflanzschulen wahrer Menschenwürde und Menschengröße und Menschenseligkeit zu heben, und dazu mitzuwirken, daß ein erleuchteter, frommer und heiliger Christensinn sich immer weiter verbreite, und herzliche Liebe und tiefe Verehrung gegen den Unnennbaren sich wieder höbe, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Heiligung, zur Gerechtigkeit und dadurch zur Erlösung. O mein Fürst, Du siehst sie nicht und sollst sie nicht sehen die Freudenthränen, die ich an dieser Stelle weine, wo einst der Knabe, als er Dich noch nicht auf dem Königsthrone sah und die Kraft der Größe in Gott noch nicht kannte, untröstlich weinte. Du sollst es nicht hören, nur vor der ungläubigen Welt und zu ihrer Erhebung will ich es aussprechen das Geständniß aus der Tiefe des Herzens aller Deiner gottseligen Unterthanen: durch Dich ist das herrliche Schriftwort Deinem Volke recht klar, so recht erfreulich klar geworden: der Herr thut große Dinge vor allem durch die Demüthigen! Mögen die Namen der Männer, welche die Welt G r o ß e nannte, in menschlichen Geschichtsbüchern obenan stehen und glänzen — Dein Name ist im Himmel angeschrieben, und wir freuen uns, einen Fürsten zu haben mit einem wahrhaft großen, vor Gott großen Namen, erkennen es, daß erst ein solcher Name ein für das Menschengeschlecht wahrhaft beseligender Name ist. Als

wir noch im Irrthum waren, als wir immerdar lernten und nur im Lernen, in der Gelehrsamkeit und weltlichen Geschicklichkeit Heil und Segen sahen, und die am meisten gelernt hatten, am wenigsten zur Erkenntniß der Wahrheit kamen, die den Menschen recht frei macht: da konnten wir viel Lehrens und waren so gelehrt, daß wir's nicht alles sagen konnten, und brachten uns und Andre und den ganzen Statskörper durch unser Witzeln und Verständeln ohne wahrhafte Gottes- und Menschenliebe in Gefahr des Todes. Nun sehen wir — auch wieder vor allem durch den erhabnen Demüthigen, durch den Gott so große Dinge gethan hat — daß allein die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben.

Schluß.

So dachte und sprach und betete ich in mir bei'm Hinblick auf die mir vorschwebenden Bilder der Vergangenheit und Gegenwart, und ging, gestärkt in Glauben, Muth und Vertrauen, hin und wucherte in erhöhetem Eifer mit dem Einen Pfunde, das der Herr mir gegeben hatte, und auch die 3 und 5 Pfunde erhalten hatten, vergruben sie nicht, sondern unterstützten durch ihren innern Reichthum und ihr höheres Ansehen die, welche mit ihrem Einen Pfunde redlich wucherten; und nun — sprechen Ausländer, nun gesteht selbst das Volk, das bisher im Schwindel über seine Kriegergröße und seine Geisteslebendigkeit sich sonst überall und in jeder Rücksicht obenan stellte: Preußen steht in Europa da auf der höchsten Stufe innerer, wahrhafter Größe; und dahin ist es gelangt durch ernste und kräftige Pflege der menschlichen Wissenschaften, durch unbehindertes Forschen, durch sorgsame Aneignung des Bessern jeder Zeit und jedes

Volks und vor allem durch ruhiges Hinanstreben zu immer hellerer Erkenntniß des untrüglichen und allein wahrhaft erleuchtenden und segensvoll erwärmenden Lichts von oben her und durch einen Fürsten, der es klarer erkannte und lebendiger fühlte, denn irgend einer seiner Ahnen, daß allein die Gottesfürchtigen den rechten Geist haben.

Und nun, geliebter Leser, lebe wohl und prüfe wohl und beherzige wohl das von Dir als wahr und heilbringend Erkannte, und höre nur noch meine Schlußbemerkung in einem Vermächtniß, das vielleicht erst dann in Deine Hände fällt, wenn der Aussteller bereits zu seinen Vätern versammelt ist: so gewiß die neuesten Zeit-Ereignisse und -Erscheinungen meinen Glauben vermehrt haben und namentlich den Glauben, daß der, auch durch erhabne Fürsten-Beispiele empfolne rechte Geist, der Geist der Gottesfürchtigen, sich erhalten und vermehren werde: so gewiß hoffe ich auch, daß mein Rath, wenn er anders aus Gott ist, einen guten Boden finden, weiter und umsichtiger beleuchtet werden und manche schöne Früchte tragen werde zum Preise Gottes, zum Segen christlicher Häuser und zum Wohle meines deutschen Vaterlandes. Silber und Gold habe ich nie gehabt, kann es Dir daher auch nicht geben; aber was mein Gott mir gegeben und bis hieher erhalten hat, und was noch in der Nähe der Gruft mich mehr erhebt als Silber und Gold, das wünsche ich Dir: heitern Muth in der festen Zuversicht: das deutsche Volk wird immer mehr Fleiß daran wenden und darreichen in seinem Christenglauben Festigkeit und bei der Festigkeit Weisheit und in der Weisheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottseligkeit und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der christ=

lichen Bruderliebe allgemeine Liebe, und wird sich so hinan-schwingen zu einem auserwählten Geschlecht, zu einem königlichen Priesterthum, zu einem heiligen Volk, zu einem Volk des Eigenthums, das da verkündigt die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und das aus den fernsten Gegenden der Erde den schönen Ruhm von sich erschallen hört: welche weise und verständige Leute sind das und welch' ein herrliches Volk!

Zwischenreden.

I.

Eine Zwischenrede (Episode nennt man sie mit einem griechischen Worte) erlaubt man sogar den Dichtern in gebundener und ungebundener Rede, und versteht darunter Einschaltungen, die zwar den Hauptgegenstand und Hauptzweck der Rede nicht näher erörtern, nicht ausführlicher und klarer entwickeln, ihn aber doch fördern, theils dadurch, daß sie größere Theilnahme an ihm erwecken, theils dadurch, daß sie diese oder jene wichtige Ursach, diese oder jene bedeutende Folge und Wirkung, sei es auch nicht der Haupthandlung oder des Hauptzwecks, doch einer wichtigen Nebenhandlung oder eines einflußreichen Nebenzwecks, klarer und anschaulicher darstellen. Und so hätte ich mir auch wol bei gelegentlicher Erwähnung mancher Wahrheiten und Ereignisse, die in ihren Gründen und Folgen meinem Herzen nicht weniger nahe liegen, als mein Hauptzweck, solche Episoden erlauben können. Das that ich indessen nicht, um Dich, geliebter Leser, nicht zu zerstreuen, Dir die klare Übersicht des Zusammenhangs, die ich gar sehr liebe, nicht zu erschweren, und Dir Aufwallungen des Unwillens und Zorns zu ersparen. Wenn Du nämlich einer Dir gar wichtigen Auseinandersetzung mit gespannter Aufmerksamkeit und mit hoher Sehnsucht nach ihrer vollständigen Entwickelung zuhörst, und nun jemand mit einer störenden Einwendung oder Bemerkung dazwischen tritt — mag jene auch noch so begründet

und diese auch noch so einflußreich sein — Du wirst unwillig und verbietest, wenn Du darfst, das Dazwischenreden, bis Du mit der Dir noch näher liegenden Hauptsache im Klaren bist: trage nachher vor, rufst Du ihm zu, was Dir wichtig ist und auch mir so scheint, aber erst laß mich ganz und vollständig und ungestört hören, warum es sich hier handelt. So hörte auch ich mir von Dir, theurer Leser, zurufen, und darum gab ich Dir meine Zwischenreden in Nachreden; und wenn Du diese nach ihrem gewöhnlichen Sinne eben so wenig liebst, als die Zwischenreden in ihrem gewöhnlichen Sinne, so bedenke, daß ich sie jetzt nur wegen ihrer Stellung Nachreden nenne, und daß sie im eigentlichen Sinne Zwischenreden sind, die Du nun, da die Hauptsache abgethan ist, nach Belieben lesen, oder nicht lesen magst. Offen gestehe ich Dir: zum Ganzen gehören sie nicht, den Hauptzweck fördern sie nicht unmittelbar; sie bringen nur Gegenstände, die meinen Geist und mein Herz oft angelegentlich beschäftigt haben, gelegentlich zur Sprache. Gehörst Du nun zu den Christen, die ich andeutete, d. h., zu meinen Geistesverwandten in gerader Linie: so wirst Du auch diese Zwischenreden nicht ungelesen lassen wollen.

Aber, fragst Du mich mit der Offenheit und Geradheit, die uns beide verbinden und zusammenhalten soll, warum hältst Du denn Deine Zwischenreden, da sie doch nicht zum Hauptzwecke gehören, nicht lieber ganz zurück? oder warum gibst Du sie uns nicht an einem andern, ihnen angemessenern Orte, zu einer andern schicklichern Zeit? Darauf antworte ich eben so offen und gerade: den Hauptzweck fördern diese Episoden freilich nicht unmittelbar, aber sie fördern ihn doch mittelbar; nämlich in so fern durch das, was sie bezwecken, die Zuneigung zu der hier vorgeschlagenen Anstalt und der Einfluß derselben gar sehr befestigt und erhöht wer-

den kann. Freilich hast Du darin Recht, daß sich wol ein angemessenerer Ort und eine schicklichere Zeit zu einer solchen Herzenserleichterung (Expectoration) hätte finden können; aber ist denn der Mensch Herr der Zeit, auch nur seiner Zeit? Bedenke mein Alter, bedenke den Titel meines Buchs und die Zeitumstände, unter denen ich es abfaßte: umgeben von einer Seuche, die Tausende dahinraffte, und auch mich ergreifen konnte. Und doch mögte ich nicht dahinscheiden, ohne auch noch einige Erfahrungen und Gedanken, die ich schon lange mit mir herumgetragen, schon oft in meinem Herzen erwogen habe, und die ein tieferer Geist und ein schöneres Herz zu einer noch bessern Zeit doch wol zu segensreichen Früchten entwickeln könnte, der christlichen Welt übergeben zu haben — nein, das mögte ich nicht, mein himmlischer Vater! Sprichst Du Dein göttliches Amen zu diesem meinem Wunsch, so wirst Du ihm auch Eingang verschaffen in das Ohr der Höhern, in den Geist der Tüchtigern, in das Herz der Bessern.

II.

1. Und nun meine erste Episode. Daß es zweckmäßiger sei, die Unterweisung und Anleitung in Aufsichtsschulen lieber weiblichen als männlichen Personen zu übertragen, das ist meine Überzeugung, die ich daher vorzulegen, aber nicht ohne Berücksichtigung der erheblichen Einwendungen vorzulegen habe. Sehr oft hörte ich schon die achtungswürdigsten Väter und Mütter seufzen: ach, wie unbeschreiblich drückend ist doch der Kummer und die Sorge der Eltern, die Gott mit mehrern Mädchen gesegnet hat! Der Junge, hat er bei der Eltern Leben seine Zeit benutzt und das Seinige gelernt, sei es auch das leichteste Handwerk, kommt durch und findet sein

Brot. Und selbst, wenn seine Eltern ihm sterben, ehe er irgend etwas ausgelernt hat und im Stande ist, das Brot eignen Verdienstes zu essen, so viel Unterstützung findet er immer, um irgend eine, für das bürgerliche Leben nützliche, ihn hinlänglich nährende Beschäftigung zu erlernen, und findet dann dabei noch des Lebens höchstes Gut, ein liebendes, treues weibliches Herz, das ihm der Erde Lasten erleichtert, ihm des Lebens Sorgen durch kräftige Mithülfe, wol gar auch durch eine tüchtige Mitgift abwehrt und ihm die schönsten Herzensfreuden, die herrlichen Vaterfreuden, schenkt. Aber ach, das arme Mädchen, es ist bei'm Tode seiner Eltern noch ärmer, viel ärmer als seine armen Eltern, seien es auch die ärmsten gewesen! Habe es sich auch bei Lebzeiten seiner Eltern alle die Kenntnisse und Geschicklichkeiten erworben, die es sich nur zu erwerben vermogte — ach, es bleibt ihm doch nichts andres übrig als das Hungerbrot, das es sich durch Spinnen und Stricken und Nähen erwirbt, oder das Dienstboten-Brot, das es noch nie geschmeckt hatte, und das bei wunderlichen Herren gar bitter schmeckt, oder das Gnadenbrot bei einem Bruder, oder einem Oheim, oder einer Tante, die theils mit Befriedigung ihrer eigenthümlichen Bedürfnisse, mit der Sorge für ihre eignen Kinder genug zu thun haben, theils wirklich nur aus Gnaden, nicht aber mit Liebe und Freude das tägliche Brot reichen, das doch nur gedeiht, wenn es mit Freude und Danksagung empfangen wird. Nur die wenigen verdienen ihr eignes hinlängliches Brot, die in vornehmen und reichen Häusern als Gouvernanten im Sticken und Zeichnen und Malen und Tanzen und Klavierspielen und Französischen Unterricht zu geben vermögen. Da nun der Stat so viele und so vielfache Veranstaltungen zu bürgerlicher Berufstüchtigkeit für das männliche Geschlecht macht, so viele und so vielerlei

nährende Ämter und Arbeiten für dasselbe hat, so viele und so vielfache Unterstützungen darreicht, um sich ohne alle oder durch geringe Kosten zu einem, für die bürgerliche Gesellschaft wohlthätigen und, ohne zu Einzelner Mitleiden seine Zuflucht zu nehmen, hinlänglich nährenden Berufe tüchtig zu machen: ist's nicht schon darum recht und billig, auch dem weiblichen Geschlechte in etwas behülflich zu sein, einst sein hinlängliches Brot nicht aus Gnaden, sondern durch segensreiche Dienste zu essen? Und schickt sich nicht auch eine Anstalt für weibliche Wesen und weibliche Erziehung besser für das weibliche, als für das männliche Geschlecht? Würden nun Seminarien errichtet, in welchen junge Mädchen Anweisung zu zweckmäßiger Erziehung erhielten: so könnten dergleichen Mädchen als Lehrerinnen bei den in Rede stehenden Anstalten angestellt werden und so ein besseres und dabei geistige Nahrung förderndes Brot essen.

Sodann gibt es ja noch immer Männer, die bei der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen mehr auf stillen häuslichen Sinn sehen, mehr auf die Fähigkeit und Tüchtigkeit, dem Hauswesen in allen seinen Theilen, und so auch der in demselben befindlichen Kinderwelt vorzustehen, als auf Geld und Gut; vor allem gibt es immer noch Wittwer, die nichts angelegentlicher und sehnlicher suchen, als tüchtige und wackere Mütter für ihre mutterlosen Waisen; und so würde manches herrliche, aber arme weibliche Wesen, das ohne solche Anstalten seinen wesentlichen weiblichen Zweck nicht erreicht haben würde, durch dieselben ein Herz und ein Haus finden, in welches es die ganze Segensfülle seiner reinen und heiligen Liebe übertrüge. Und fände es auch nicht ein solches Herz und Haus für sich, so würde doch seine innere Wehmuth ungemein gemindert werden durch den Gedanken: den schönsten Theil der weiblichen Bestimmung: geistig und sittlich gebäh-

ren, was ungemein höher steht, denn leiblich gebähren, erfülle ich durch Gottes Gnade doch; ich erfülle diesen großen, diesen wichtigsten und heiligsten Theil meiner weiblichen Bestimmung, während ihn manche kinderlose und kinderreiche Frau nicht erfüllen kann.

Alles wahr und brav und gut, entgegnet hier wahrscheinlich mancher meiner Leser; aber Gott bewahre mich und jeden meiner Freunde, einmal genöthigt oder so verblendet zu werden, eine Gouvernante als Lebensgefährtinn zu wählen. Das Abgemessene und Gekünstelte in jeder Bewegung der Hände, der Füße, der Augen und Mienen, das Herumblicken und Aufmerken, um einen Gegenstand zu finden, der sich bekritteln läßt, oder Gelegenheit zu schönen und rührenden Reden gibt, das Wohlgefallen am Parliren — so nennen wir Deutsche mit Recht das in's Breite um nichts oder nichts andres Schwatzen, als um sich in fertigem Schwatzen und schönen Redensarten zu bewundern und bewundern zu lassen — das Nimmeraufhören im Sprechen, wenn es nicht durch einen kühnen Dazwischensprung unterbrochen wird, das zur Gewohnheit gewordene Herrschen und Entscheiden in letzter Instanz — mich friert, wenn ich nur daran denke, dies einst in mein und meiner Freunde Haus eingeführt zu sehen! Ganz treu hast Du, mein Freund, das schauderhafte Bild ehemaliger Gouvernanten abgezeichnet. So waren sie, mit einigen ehrenvollen Ausnahmen, meistens. Aber sie wurden ja damals auch als Gouvernanten angenommen, und so suchten sie, zu werden, und wurden folglich durch Kunst und Anstrengung auch meistens das, wozu man sie annahm. Gouverniren heißt aber, regieren, beherrschen; und die Gouvernanten, eine französische Erfindung, wie ein französischer Name, wurden zu dem Zwecke angenommen, die natürlichen Gefühle und Äußerungen und damit auch die

natürliche Bestimmung der Kinder so zu beherrschen und zu regieren, so lange zu beugen und zu brechen, bis die Kinder gegen die in der vornehmen Welt eingeführten Sitten und Artigkeiten gar nicht mehr verstießen, und ihr ganzes äußeres Benehmen eine schöne Lüge ihres inwendigen Menschen und ihrer bessern Natur wurde; und das alles zu dem großen Zwecke, damit die Zöglinge sich einst in der hohen Welt recht hoch hinaufschwingen und die niedrige als bloße Mittel für die Zwecke der höhern Welt betrachten, und mit Anstand, Würde, Kraft und Nachdruck beherrschen und zu jedem, auch dem selbstsüchtigsten Zwecke leiten lernten. Selbst das Wenige, was diese Gouvernanten lehrten, hatte Bezug auf diesen Zweck. Französisch parliren, empfindsam singen, in Konzerten und musikalischen Unterhaltungen Talente und Fleiß an den Tag legen, durch Stickereien und Malereien erfreuliche Geschenke machen, durch kunstmäßiges Tanzen sich und Andre ergetzen — und durch das alles die Herzen der Weltmenschen bezaubern und als Bezauberte sie zu beherrschen — jenes waren die Zwecke, dieses war der Endzweck alles und jedes Gouvernanten-Unterrichts. Schon ein Bürger des Volks, aus welchem die Gouvernanten entsprossen und als die kostbarste Waare von unzähligen deutschen Häusern verschrieben wurden, der namhafte **Jean Jacques Rousseau**, erkannte diesen Jammer als solchen und stellte in seinem Emil ein entgegengesetztes Bild der Erziehung auf; und die nachahmenden Deutschen hatten nichts Eiligeres zu thun, als seine Grundsätze anzunehmen und zu verbreiten, und vergaßen nur dabei, daß der allzunatürliche Rousseau in das entgegengesetzte Extrem gefallen war. Wenn es den Gouvernanten Hauptgrundsatz war, den kindlichen Willen zu brechen zu einem elenden Zweck: so war es Rousseau's Hauptzweck, den Kindern den Willen zu lassen, um sie zu rei-

reinen Naturmenschen zu erziehen. Wenn die Gouvernanten gegen die hohen natürlichen Kräfte des Menschen (naturwidrig) ankämpften, um sie zu elenden Zwecken zu beugen: so ließ Rousseau (eben so naturwidrig) der niedern menschlichen Natur, der mit der Thierheit ihr gemeinsamen Sinnlichkeit, diesem größten Feinde unsrer höhern Natur, gegen den wir lebenslang zu kämpfen haben, allen Willen. So rasch die nachahmenden Deutschen, von Basedow angeführt, in dieses widernatürliche Extrem verfielen: so rasch erhoben sie sich auch nach einigen Experimenten, zufolge ihres prüfenden und gründlichen Geistes, wieder zum Bessern, zur richtigen Mitte, und kamen, ja, die Deutschen kamen auch hier zuerst zu dem einzig richtigen Grundsatze: du sollst den Kindern den Willen nicht brechen, aber auch nicht lassen, sondern — ihn lenken *); sie waren die ersten, welche Unterricht und Erziehung nach ihrem Wesen erkannten und unterschieden, der letztern den Vorzug vor dem ersten gaben, und der christlichen Welt das herrliche Wort zuriefen: jeder Unterricht soll erziehend sein; und ist er das nicht, so ist er ein erbärmliches Abrichten zu einem erbärmlichen Zweck. Sie zuerst stellten, durch gründliches Erforschen der menschlichen Natur und Bestimmung, durch tieferes Eindringen in die unerschöpfliche und für jeden echt menschlichen Lebenszweck segensvolle Lichtquelle des Evangeliums die Erklärung auf: erziehen heißt, die echt menschlichen Kräfte harmonisch und zu dem Zwecke entwickeln, daß der Mensch seine höchste, seine echt menschliche Bestimmung erreiche, d. h., ein vernünftiger, frommer und sittlich guter Mensch werde. Nur wer das ist, der ist ein wahrhaft würdiger Mensch; und

*) s. Schwarz Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik.

wer das durch menschliche Behandlung geworden ist, der ist ein wohl erzogener Mensch; ist er das nicht geworden, so mag er noch so viel wissen, noch so wohlgefällig für die Welt sich betragen, er ist kein würdiger, kein wohl erzogener, sondern nur ein gut abgerichteter und wol gar verderblicher Mensch. Darum muß auch aller und jeder Unterricht ein erziehender sein, d. h., er muß die edlern menschlichen Kräfte, also nicht blos das Gedächtniß und die Einbildungskraft, nein, er muß auch die Erkenntnißkraft, das ästhetische, religiöse und sittliche Gefühls- und das Begehrungsvermögen anregen, bilden und stärken. Da nun ein frommes und heiliges Herz und die Willenskraft, sich von einem solchen Herzen in allen menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen leiten zu lassen, des Menschen höchste Bestimmung und Zierde und der Länder und Völker, wie des einzelnen Menschen reichste Segensquelle ist; da der Niedrigste und Ärmste, wie der Höchste und Reichste, sich zu einem solchen Herzen und einer solchen Willenskraft erheben kann und soll, und da bei demselben der Arme und Niedrige und Ungelehrte menschlich höher steht, als der Hohe und Reiche und Gelehrte mit seinem Weltsinne und seiner Willensknechtschaft: so muß auch Herzens- und Willensbildung der Endzweck der Erziehung und alles und jedes Unterrichts und bei jedem Zweige desselben der immer hell vorschwebende Leitstern sein. Die Deutschen haben es zuerst erkannt: der Elementar-Unterricht ist in so fern der allerwichtigste, wichtiger noch als der auf Gymnasien und Universitäten, insofern ihn jedes Kind, sowol das des Fürsten, als des Bettlers empfangen muß, insofern die ersten Kenntnisse die Grundlage aller künftigen ausmachen, die erste Richtung des Menschen Einfluß hat auf den Sinn und das Verhalten seines ganzen Lebens, und die Unterrichts-Methode, je nachdem sie in der Kindheit anregend und natur-

gemäß, oder Geist und Aufmerksamkeit tödtend und also naturwidrig ist, auch jeden spätern Unterricht entweder erleichtert oder erschwert. Nach diesen unwiderlegbaren Wahrheiten und in ihren Folgen höchst segensreichen Grundsätzen werden jetzt junge Leute zum heiligen Lehrstande gebildet: nicht gouverniren und hofmeistern lernen sie, sondern erziehen im vorher erläuterten Sinne des Worts und erziehend unterrichten. Wie sollte nun der, dem Lehrer stets vorschwebende Gedanke: der Endzweck aller Einwirkung auf und alles Unterrichts für Kinder ist: sie zu vernünftigen, christlich frommen und guten Menschen zu bilden, und die ihm gewordene Befähigung zur Erreichung dieses Endzwecks und jeder seiner Arbeiten zu diesem Zwecke ihn nicht zugleich selbst dem Ziele immer näher bringen, für welches er an Andern arbeitet! wie könnte er aber dabei ein so widriges, verzerrtes und unnatürliches Geschöpf werden, wie man es früher so oft in den französisch zugestutzten Gouvernanten sah! Nein, nein, wem das Ideal eines wahrhaften Jüngers des Herrn stets vorschwebt; wer täglich für den hohen und heiligen Zweck arbeitet: fromme, Gott wohlgefällige und wahrhaft achtungswürdige Menschen zu bilden und zu erziehen: von dem vor allem ist ein achtungs- und liebenswürdiger Sinn vorauszusetzen. Und so würden denn Erzieherinnen, nach den erleuchteten Ansichten unsrer Zeit gebildet, mit eben dem Rechte schon ein günstiges Vorurtheil für sich haben, mit welchem die frühern Gouvernanten, nach französischen Principien und nach beliebten französischen Sitten gebildet, bei jedem verständigem und guten Deutschen ein ungünstiges Vorurtheil gegen sich hatten.

2. Sollte nicht zu den Prüfungsgegenständen für die Ämter, die eine akademische

Vorbildung erfodern, vor allem auch Moral gehören? Diese Frage erzeugte sich im Geiste des Vf. bei Erfahrungen der Art, wie eine derselben im 4ten Abschnitt bei II. S. 23 angeführt ist. Folgende Sätze müssen hier, nicht blos der nothwendigen Kürze wegen, sondern sie können auch ihrer allgemeinen Anerkenntniß wegen als entschieden wahr und ausgemacht vorausgesetzt werden: 1) religiöse Sittlichkeit ist und bleibt ewig die Hauptquelle des menschlichen, bürgerlichen und häuslichen Wohls; je mehr sie sinkt, desto mehr neigt sich ein Stat zu seinem Verfalle und seinem Untergange, und sogar um so schneller, je reichlicher die Hauptquellen sinnlicher und selbstsüchtiger Triebe fließen: der Wohlstand und Glanz eines Volks, sei es durch Künste und Wissenschaften, oder durch Tapferkeit und Waffenruhm gehoben. 2) Religiöse Sittlichkeit muß aber in immer mehrern und größern Kreisen sinken, je mehr sie in den höhern Kreisen sinkt. Abgesehen selbst von dem allgemein bekannten, allgemein zugestandenen, wie tief begründeten Einfluß des Beispiels überhaupt und besonders der hoch stehenden und folglich in einem weitern Umkreise gesehenen Menschen: so ist's ja auch ganz natürlich, daß die niedern Stände den höhern mehr Vorurtheilslosigkeit, richtigere und hellere Erkenntniß und gediegenere, wenn nicht gar untrügliche Urtheilsfähigkeit zutrauen. Vielfach sind nun die Berührungen, in welchen die Glieder der höhern Stände als Mitglieder der Statsbehörden, als Offiziere, Gutsherren, Rechtsgelehrte, Ärzte, Vorgesetzte ꝛc. mit den Gliedern der niedrigern Stände stehen. Wenn nun die erstern keinen höhern Zielpunkt haben, und es sogar laut als Kennzeichen ihrer höhern Bildung und ihrer Vorurtheilslosigkeit predigen, daß man vom Menschen nichts weiter erwarten dürfe, als bürgerliche Rechtlichkeit; wenn bald ihr Achselzucken, bald ihr höhnisches

Lächeln, bald ihr seichtes Geschwätz über Menschennatur und Menschenbestimmung beweis't, daß ihnen das Arbeiten an dem inwendigen Menschen, an Herzens-Reinheit und Unsträflichkeit nach den so klaren und tief begründeten Anfoderungen des Christenthum's eine terra incognita — eine ihnen völlig unbekannte und für sie erst zu entdeckende Welt ist; wenn sie wol gar Lug und Trug und Hinterlist und Falschheit, selbst vor der Obrigkeit und dem Richter, und furchtloses Leben nach den Naturtrieben, nur mit gehöriger Rücksicht auf eignes irdisches Wohlsein, laut als Beweise der Klugheit, Aufklärung und Bildung verkünden und rühmen: — wie muß dann nach und nach der schönste und liebenswürdigste Grundcharakter eines Volks verdorben, der Einfluß der heiligsten und segensreichsten Sittenlehre immer mehr gehemmt werden, und das Volk selbst sich seinem Verfalle und seiner Auflösung um so schneller nahen, je mehr die Zahl der Berührungspunkte der verschiedenen Stände zunimmt!

Ich bin nun weit entfernt, das 3te Jahrzehend unsers Jahrhunderts im Ganzen genommen für sittlich schlechter zu halten, als dasselbe Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts. Die Laster und Verbrechen unsrer Zeit fand man auch damals, und höchst wahrscheinlich, wenn nicht in größerer, so doch auch nicht in minderer Zahl als gegenwärtig. So schreibt z. B. König in seinem „Versuch einer historischen Schilderung der Residenzstadt Berlin", einem Buche, dem sachkundige Richter zugestehen, aus zuverlässigen Quellen geschöpft zu haben, über die Sitten der Brandenburger und besonders der Residenz während der doch so strengen Regierung des religiösen Königs Friedrich Wilhelm I. (von 1713 bis 1740) unter andern: „Rädern, Köpfen, Hängen rc. waren in Berlin häufige Schauspiele, und noch häufiger das Reiten auf hölzernen Eseln, deren mehrere in den verschiede-

nen Gegenden der Stadt, besonders bei den Hauptwachen, vorhanden waren; das Stehen auf Pfählen, das Tragen der spanischen Mäntel und selbst das vielfältig vorkommende Sacken der Kindermörderinnen war so gewöhnlich, daß diese Executionen mehr öffentlichen Volksunterhaltungen glichen, als Bestrafungen zur Besserung des Volks; wenigstens sah man diesen Erfolg nicht." Eben so kann man den damals mehr als jetzt herrschenden Tugenden und löblichen Eigenschaften jetzt unstreitig eben so viele andre damals gar sehr mangelnde und jetzt dagegen in größerer Allgemeinheit herrschende christliche Tugenden gegenüber stellen. Nach meinen Erfahrungen und meinem Nachdenken glaube ich nun den Grund eben sowol der Ähnlichkeit als der Verschiedenheit des sittlichen Zustandes in den beiden genannten Zeiträumen darein setzen zu können. Damals wie jetzt war man schlecht und übte Schlechtigkeiten aus überwiegender Sinnlichkeit, aus Mangel an Herrschaft der höhern Geisteskräfte über die Naturtriebe; damals wie jetzt war also die letzte Quelle aller menschlichen Sündhaftigkeit die von einem Apostel angegebene: das Fleisch gelüstet wider den Geist, dieselbigen sind lebenslänglich wider einander; damals wie jetzt gab's bei diesem Streit der niedern mit der höhern Natur nur Ein Mittel, zum Siege und zur Herrschaft über die erstere, zur edlen Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen: nämlich redlichen Kampf im Glauben. Damals wie jetzt hatten am Gutsein und Guthandeln Temperament und frühere Lage und Erziehung und gröbere oder feinere Selbstliebe einen großen Antheil. Das die Ähnlichkeit zwischen dem sittlichen Sonst und Jetzt. Und nun die Verschiedenheit. Damals waren die Glieder der höhern Stände in großer Allgemeinheit zugleich vorzüglich sorgfältig im Christenthum unterrichtet, arbeiteten an ihrem inwendigen Menschen, auch gegen ihre

sündlichen Temperaments-Neigungen, durch christlichen Glauben und in ernstem christlichen Kampfe und wurden dabei ermuntert und unterstützt durch den gleichen Sinn ihrer Umgebungen; jetzt fällt dies alles in großer Allgemeinheit fort, und man ist und handelt nur gut, soweit dies theils von Temperaments-Neigungen, theils von gröberer oder feinerer Selbstliebe unterstützt wird. Damals hielten die sorgfältig unterrichteten Christen, also die Glieder der höhern Stände, Schlechtigkeiten und ein verdorbnes unbußfertiges Herz zugleich für strafwürdige und der Bestrafung nicht zu entgehende Empörung gegen Gott; man demüthigte sich bei'm Gefühl des Schlechtseins und Schlechthandelns in seinem Kämmerlein vor dem Allwissenden und suchte, wenn auch anfangs nur in körperlichen Demüthigungen und Bußübungen, doch späterhin in wahren Früchten der Buße Gnade und Friede. Jetzt ist und handelt man in großer Allgemeinheit aus Grundsätzen schlecht, versäumt aus Grundsätzen seine sittliche Vervollkommnung, predigt dergleichen Grundsätze, die auf die höhere Menschennatur und den höchsten Richter gar keine Rücksicht nehmen, ganz laut, ist bei dergleichen Grundsätzen, die, wenn sie Wahrheit enthielten, den Menschen zu einer bejammernswürdigern Kreatur als das Thier machen würden, sogar noch stolz, ja — hält sich eben wegen seines Schlechtseins und Schlechthandelns nach solchen Grundsätzen für einen aufgeklärten, gebildeten, über das vorurtheilsvolle Volk erhabnen Menschen, hat großes Wohlgefallen an sich selbst, und ist so der wahren Buße und der innern Gerechtigkeit ganz unfähig. Dieser Zustand der Sicherheit nun, des völligen öffentlichen und geheimen Zufriedenseins mit sich selbst bei aller Schlechtigkeit, ist der gefährlichste und schrecklichste, in den ein Mensch gerathen kann. In so fern sich nun in diesem Zustande jetzt weit

mehrere Menschen befinden als sonst, in so fern sind unsre Zeiten, wenn gleich in ihnen nicht mehrere, auch bürgerlich sträfliche Verbrechen begangen werden, sittlich schlechter, als die frühern; und eben weil sich vor allem in den höhern Ständen eine überaus große Zahl Menschen in diesem, für sie so bejammernswürdigen, für ihre Umgebungen so verführerischen und für das Gemeinwohl sogar gefahrvollen Zustande befindet, eben darum glaube ich, die hier in Untersuchung gezogene Frage bejahen zu müssen.

Was ich mir nur denken kann, was Ihr, die Ihr andrer Meinung seid, gegen meinen Wunsch und Vorschlag einwenden mögtet, will ich ja gern anführen und prüfen, schenkt mir nur Eure ganze Aufmerksamkeit, und prüft mit mir in dem Sinne, nach welchem Christus spricht: ein fauler Baum, ein nicht von innen aus geheiligtes Herz, kann nicht wahrhaft gute Früchte bringen, oder wenigstens, nach welchem Lessing spricht: man ist verteufelt wenig, wenn man weiter nichts als bürgerlich ehrlich ist. Denn natürlich kann ich nicht mit und zu solchen Andersdenkenden reden, die nichts als bürgerliche, durch weltliche Zwangsmittel zu erzielende Rechtlichkeit für nöthig halten, und denen die oben vorausgesetzten Sätze nicht wahre und feste Überzeugung sind. Die Gefängniß und Ketten und Strick und Galgen und Rad und überall lauschende polizeiliche Ohren für hinlänglich halten, um die allein vom Menschen zu fodernde bürgerliche Rechtlichkeit zu erzwingen, können nur zum türkischen Lande gewiesen werden, wo sie denn wahrscheinlich nach einem kurzen Aufenthalte zur Ahnung und Werthschätzung der viel höher stehenden innern Rechtlichkeit und der göttlichen Anstalt, durch die sie in christlichen Ländern doch immer noch in vielen Herzen hervorgerufen wird, gelangen werden. Aber auch manche von Euch, die Ihr von den vorausgesetzten Wahrheiten

fest überzeugt und lebhaft durchdrungen seid, höre ich mir zurufen:

1) Bedenke doch zuerst, guter Freund, daß, sowie Deine Theologie — denn in deren Dienste stehst Du doch höchst wahrscheinlich — daß so auch jede andre Wissenschaft: die Rechts= die Arznei= die Kameral=Wissenschaft, die Philologie an Umfang ungemein zugenommen hat. Was würdest Du nun sagen, wenn man Deinen Standesgefährten zumuthete, auch noch römisches und deutsches Recht, oder Anatomie, oder neueste Statistik 2c. so zu studiren, daß sie darin wie ein Jurist und Arzt und Kameralist und Diplomat bestehen könnten! Darüber würdest Du schreien, und willst doch, daß Männer andrer Stände eine der Disciplinen Deines Standes so gründlich und wissenschaftlich lernen sollen, wie die, zu deren Beruf sie gehört. Darauf antworte ich: zuvörderst würde dies mindestens nichts Unerhörtes sein; denn zu einer Zeit, wo die theologischen Wissenschaften schon hoch genug standen, wurde den Theologen z. B. befohlen, Rural=Medizin zu hören. Sie kamen gehorsamlich diesem Befehle nach und fragten nicht ergrimmt, fragten gar nicht: warum sollen die Studenten andrer Facultäten nicht auch Moral hören! Sie gehorchten, weil sie einen achtungswerthen Zweck sahen. Sodann bedenke Du auch nur, daß es billig und nothwendig und jetzt auch gesetzlich ist, daß jeder, der auf ein Amt Anspruch macht, das akademische Bildung verlangt, auch in den allgemeinen Wissenschaften bewandert sei und darin examinirt werde, z. B. in der Philosophie, wenigstens in der Logik, und in den alten Sprachen. Es ist also nur die Frage: ob die Moral nicht noch mit größerm Fug und Recht zu den allgemeinen, keinem wissenschaftlich Gebildeten zu erlassenden Disciplinen gehört, als die genannten Gegenstände. Gibst Du dies nicht zu, so gehörst Du zu

denen, mit denen ich in den Principien nicht einstimme und also nicht wohl streiten kann, wol gar zu denen, die mehr auf einen Heiden, als auf einen Christen hören. Da die Sache aber so gar wichtig ist; da Du doch die Heroen des Alterthums zu verachten für Schande hältst, auf ihre Werke und ihre vernunftmäßigen, Dich oft überraschenden Ansichten und Aussprüchen wol gar ein so großes Gewicht legst, daß Du sie als Gewährsmänner Deiner Ansichten und Aussprüche anführst, und da mein Gewährsmann mir sagt: wer nur erst vernünftiglich mit sich reden läßt, sei es, durch wen es wolle, der ist nicht weit vom Himmelreich: so ist's doch wol noch möglich, auch Dich, dem Christus, so sehr er Dich auch in einem christlichen State gesegnet hat, wenig gilt, durch Heiden zu gewinnen. Und so höre denn von jedem der beiden klassischen Völker des Alterthums wenigstens Einen achtungswürdigen Gewährsmann. Ein Sokrates hält alles Wissen, das nicht zu Selbsterkenntniß führt, für nichtsbedeutend und allein die Tugend für den Maßstab der Menschenwürde; er kennt keine bessere, edlere und segensreichere Mitgift für künftige Statsmänner, als Begeisterung für Wahrheit, Religion und Tugend, und für diesen Zweck scheut er keine Mühe und Arbeit, keine Gefahr und kein Opfer. Ein so angesehener Statsmann wie Cicero kennt keinen nothwendigern und würdigern Gegenstand des Nachdenkens und des Unterrichts, als über die wahre Würde des Menschen, findet diese allein in treuer Pflichterfüllung, und glaubt, seinem Sohne nichts Nothwendigeres und Segensreicheres hinterlassen zu können, als die Erfolge seines Nachdenkens über die menschlichen Pflichten und deren innere Begründung; diese seine väterliche Hinterlassenschaft übergibt er mit den Worten: „lebe wohl, mein lieber Sohn, und sei versichert, daß Du mir sehr theuer und werth bist, aber mir

noch viel werther sein wirst, wenn Du auch an solchen Denkmälern meiner Liebe und an solchen Wahrheiten und Vorschriften Freude finden lernst," und sucht den Geschmack an solchen Beschäftigungen und die segensreiche Neigung für solche Wahrheiten gleich im Anfange seiner Abhandlung durch Vorstellungen folgender Art zu erzeugen: „unter der großen Menge wichtiger und nützlicher Gegenstände, die von den Weltweisen gründlich und beredt behandelt worden sind, haben doch deren Lehren und Vorschriften über die menschlichen Pflichten den weitesten Umfang (sind, will Cicero sagen, wichtig für jeden Menschen ohne Unterschied). Denn es gibt kein Verhältniß des menschlichen Lebens, weder in öffentlichen noch Privatgeschäften, weder in Angelegenheiten des Stats noch der Familien, weder, wenn man mit sich allein zu thun hat, noch wenn man mit Andern in Verbindungen tritt, das nicht seine eignen Pflichten habe, in deren Beobachtung allein die wahre Ehre des Menschen, sowie in ihrer Vernachlässigung seine Schande liegt. Daher finden wir auch eine solche Untersuchung bei allen Philosophen ohne Unterschied; und in der That, wer könnte es wagen, sich einen Philosophen zu nennen, ohne Vorschriften des menschlichen Verhaltens gegeben zu haben!" (und folglich auch: wer könnte sich wissenschaftlicher Kenntnisse rühmen ohne eine ausführliche und gründliche Kenntniß der erhabnen Pflichtenlehre!)

Wenn nun schon die Heiden die Tugendlehre zur allgemeinen Bildung mitrechneten, ja, sie für die erste und wichtigste der Disciplinen hielten, die jeder inne haben müsse, der auf Bildung und auf einen höhern Wirkungskreis im Statsleben Anspruch mache: ständen wir Christen nicht tief unter ihnen, wenn wir nicht derselben Meinung wären? Sind wir weiter, nach Jahrtausenden weiter, nach Erscheinung des Lichts, das alle Welt erleuchtet hat, gegen welches alle

Lichter und alle Edlen und alle Heroen der Vorzeit in tiefem Schatten stehen, vor dem die nach Wahrheit schmachtenden und für einen kleinen Schimmer derselben Gut und Blut aufopfernden frommen Heiden sich im Staube niedergeworfen haben würden, sind wir nach Erscheinung dieses Himmelslichts weiter, wenn wir zwar nach den umfassendsten Kenntnissen in den höhern Berufsarten, auch selbst nach den Erfodernissen einer allgemeinen Bildung, nur nicht danach fragen, ob der, welcher im State höher stehen wolle, denn 1000 und aber 1000 Andre, auch fest, durch unwiderlegbare Gründe unerschütterlich fest in der Überzeugung stehe: die Sünde und nur die Sünde sei der Leute und Völker Verderben, und wer hoch stehe und niedrig denke und handle und gar viel wisse, sei nicht nur seines höhern Standpunkts unwürdig, sondern auch verderblicher und verachtungswürdiger als der gemeine Dieb und Betrüger und Räuber? Stehen wir gar darum über den frommen und edlen Heiden, weil wir diese Überzeugung zwar mit ihnen theilen, aber sie doch durch die verordneten Prüfungen nicht an den Tag legen, uns durch dieselben zwar der höchsten bürgerlichen Tüchtigkeit, selbst durch Kenntnisse der allgemeinen Bildung, aber auch nur, nur der bürgerlichen, nicht aber der menschlichen, der höchsten, der achtungswürdigsten und segensreichsten, der moralischen Tüchtigkeit versichern? weil wir eine vertraute Bekanntschaft mit den allgemeinen Wissenschaften, nur nicht, durchaus nicht mit der Moral fodern? O gewiß, hätten die Griechen und Römer ihre höhern Statsämter nicht durch Volkswahl, sondern, wie wir, nach den Ergebnissen einer sorgfältigen wissenschaftlichen Prüfung besetzt: sie würden die Stimmen ihrer Edelsten nicht überhört, sondern vor allem nach einer tüchtigen moralischen Vorbildung gefragt haben und dann auch schwerlich so schmachvoll gesunken sein! Vor

allem sollten Christen an Haushaltern und also noch vielmehr an Statshaushaltern nichts Höheres suchen, denn daß sie treu, gewissenhaft treu, im Kleinen wie im Großen gewissenhaft treu erfunden werden (1 Kor. 4, 2. Luk. 16, 10). An Männern, die zu ihrem Fache tüchtig und ausgezeichnet geschickt sind, fehlt es uns nicht sehr, und kann es bei den unzähligen trefflichen Voranstalten immer weniger fehlen; aber fragt jede Behörde, ob sie nicht an gewissenhaft treuen Untergebenen Mangel leide, und ob nicht vor allem wegen dieses Mangels oft ihre schönsten und edelsten Zwecke, wenn auch nicht, doch nur höchst unvollkommen erfüllt werden, ihre segensreichsten Verordnungen, wenn nicht ohne alle Frucht bleiben, doch nur geschmack- und saftlose und zum Theil so widrige Früchte tragen, daß an ihnen der veredelte Baum, aus dem sie ursprünglich entstanden, gar nicht mehr erkannt wird!

2) Aber, sprecht Ihr, wie kann man sich denn der moralischen Tüchtigkeit der wissenschaftlich zu bildenden Statsbürger dadurch versichern, daß man ihnen befielt, auf Hochschulen Vorlesungen über Moral zu hören, und sie vor ihrer Anstellung nach ihren Kenntnissen in den Foderungen der Moral und in den Gründen prüft, worauf diese Foderungen beruhen? Weißt Du denn nicht, daß Wissen und Denken und Handeln nach dem Wissen und Denken zwei ganz verschiedene, so verschiedene Dinge sind, daß das Erste ohne das Zweite und das Zweite ohne das Erste gar wohl statt finden kann? Darauf darf ich mit Recht erwiedern: zuvörderst wirst Du unmöglich behaupten, daß das Wissen — und darunter verstehe ich ein klares und begründetes Erkennen, nicht ein Auswendiglernen und bloßes Nachsprechen — gar nichts und in keinem Falle helfe. Das kannst Du nicht behaupten, weil Dich schon die allgemeine Erfahrung wider-

legen würde; indem unter christlichen Völkern eine um so höhere Moralität herrscht, je klarere und begründetere religiöse und sittliche Erkenntnisse ihnen zu Theil geworden sind. Allerdings muß man es nun auch auf der andern Seite zugeben, daß eine ausführliche und mit wissenschaftlicher Begründung vorgetragene Moral für viele studirende Jünglinge ganz unfruchtbar sein und keine andre Wirkung haben mögte, als Unwillen und Verdruß über ein solches bürgerliches Gebot und einen solchen moralischen Zwang. Aber für welche Jünglinge? Doch warlich nur für solche, die das Unglück hatten, in höhern Schulanstalten religiöse und moralische Gegenstände gleichgiltig und kalt, wol gar verächtlich und spöttisch behandelt zu sehen *), und die dabei von zarter Kindheit an in Um-

*) Daß so etwas am Ende des vorigen und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Gymnasien vielfältig geschehen ist, davon zeugen empörende Erfahrungen der Art, wie der Vf. deren zwei weiß, die er als wahrhaftig verbürgen kann, und von denen er nur Eine anführen will. Einem sehr gelehrten und angesehenen Gymnasial-Director klagt in einer Conferenz ein Lehrer, daß er durch die vielen ihm obliegenden Correcturen gegen seine Collegen doch gar zu sehr belastet sei, und der Director antwortet ihm mit lachendem Munde und lächerlichen Pantominen: „nun halten Sie nur dies Quartal noch aus; dann sollen Sie dafür auch theologische Stunden geben, in welchen Sie ohne alle Präparation und Geistesanstrengung salbadern und schwatzen können — quidquid in buccam venit! Wenn ein christlicher Gymnasial-Director über das Ehrwürdigste und Heiligste schwatzt, quidquid in buccam venit; wenn er an den gebildeten Alten alles schätzt und nachahmt und empfielt — nur nicht ihre fromme und heilige Ehrfurcht vor Religiosität und Sittlichkeit; wenn er bei Verbesserung einer Lesart in Entzücken geräth und aufjauchzt, aber die Besserung des jugendlichen Sinnes ihm ganz

gebungen lebten, denen Religion und innere Sittlichkeit nicht nur die wichtigste und heiligste Menschen-Angelegenheit, sondern sogar Gegenstand des Spottes und der Übung in belustigenden Witzeleien war. Übrigens gibt es ja aber auch noch immer Jünglinge, die zum Preise ihrer christlich gesinnten Eltern und Lehrer, mit tiefer Ehrfurcht gegen Religion und Sittlichkeit erfüllt, die Hochschule betreten. Unter emsiger, anstrengender und vielleicht einziger Beschäftigung mit den Brotstudien und deren oft so trocknen und das Herz austrocknenden Systemen und Terminologieen und Definitionen und Namen und Jahrzahlen; in einer Luft, deren fortdauernd starre Kälte sogar das Andenken an die frühere schöne und belebende Wärme vertilgt, und die nur unter Rauchwolken und Punschdämpfen eine unnatürliche, der frühern sanften Wärme in Grund und Folge ganz unähnliche Hitze annimmt; unter lauter Umgebungen, die von allem, was sie auf Schulen lernten, nur oder vorzüglich nur auf das mit Verachtung, Hohn und Spott hinblicken, was in Religion und Moral einschlägt, und dies, nur in futuram oblivionem gelernt zu haben, lachend und singend und jubelnd erklären — kann

---

ferne liegt, ihm eine terra incognita, aut investigatione et cultu non digna ist, ihm sogar eine lächerliche Sache zu sein dünkt, und wenn er sich dabei noch an Bildung und Menschenwürde weit über alle der Sprachen des Heidenthums Unkundige stellt: so ist das wol das Non plus ultra der menschlichen Verschrobenheit, ein redender Beweis, daß ohne christliches Licht das heidnische Licht eine schöne Menschenseite sogar noch verdunkelt, und die genügendste Erklärung der bei so vielen Gliedern der höhern Stände herrschenden starren Kälte gegen das Erhabenste, was den menschlichen Geist beschäftigen, gegen das Segensreichste, was der bürgerlichen Gesellschaft am Herzen liegen kann.

es ja kaum fehlen, daß jene Ehrfurcht sich in Gleichgiltigkeit oder wol gar in höhnende Verachtung verwandelt. Nun laßt uns dagegen annehmen, daß es von den Behörden ausgesprochen ist: ihr werdet einst auch in der Moral geprüft, und diese Prüfung geht als die wichtigste jeder andern vor; so lange ihr sie nicht besteht, werdet ihr so gewiß und so nothwendig zu keiner Prüfung in den Amtsstudien zugelassen, so gewiß der keines öffentlichen, oft auf Tausende von Mitbürgern einwirkenden Amts würdig ist, der nicht beweis't, daß er eben sowol hinlängliche Kenntnisse in der nothwendigsten aller Wissenschaften, als in den zu seinem bürgerlichen Berufe gehörigen Disciplinen besitze, und so gewiß der, der in der erst genannten Wissenschaft ein Ignorant ist, und dieser Ignoranz sich wol gar noch aufgeblasenen Sinnes rühmt und sie verständelnd und witzelnd vertheidigt, dem State und dem Gemeinwohl und tausend Individuen verderblicher werden kann, als bei Lücken in den Brot- und Amtskenntnissen. Habt ihr daher nicht auf Gymnasien einen wissenschaftlichen Unterricht in der Moral empfangen, oder ihn nicht verstanden: so müßt ihr auf der Hochschule ersetzen und ergänzen, was euch noch zu hinlänglich ausführlicher und tüchtig begründeter Erkenntniß dieser Hauptwissenschaft aller und so auch der allgemeinen, von jedem Studirten zu fodernden Wissenschaften noch fehlt.

Und von dieser Einrichtung sollte man sich keine, gar keine gute Wirkung versprechen dürfen? Versprach man sich keine gute Wirkung von der vor nicht gar langer Zeit erschienenen Verfügung, daß auch die Juristen bei ihren Prüfungen lateinisch sprechen sollten? Glaubte man nicht zuversichtlich, daß sie nun auch auf Schulen mehr Fleiß auf die lateinische Sprache wenden, auf der Universität dieses Studium, besonders wenn es vernachlässigt war, fortsetzen, Colle-

legia

legia über Humaniora hören und untereinander lateinisch disputiren würden? Dürfte man sich nun nicht das Ähnliche von der hier angeregten Verfügung versprechen? Würden nun nicht zuerst und sogleich die, die mit den Kenntnissen und Früchten einer tüchtigen moralischen Bildung die Hochschule betreten, sich an einander schließen, und gern und freudig mit einander auch über moralische Gegenstände reden und disputiren? Würden diese von den hierin versäumten, ihnen verwandten oder befreundeten Jünglingen noch verlacht und verächtlich angeblickt und zurückgewiesen werden, wenn sie moralische Gegenstände zum Stoff ihres Disputirens machten? Würden nicht vielmehr manche dieser letztern selbst dergleichen Gegenstände zum Stoff der Unterhaltung wählen, wie die im lateinischen Sprechen ungeübten Studenten schon in Rücksicht auf die ernsten Prüfungsstunden tüchtige Lateiner sogar auf- und ersuchen, mit ihnen lateinisch zu disputiren? Und dieses angeregte neue Leben sollte festere und tiefere Begründung in der erhabensten Wissenschaft und herzlichere Liebe und höhere Achtung gegen sie und damit einen edlen Kummer über äußere und innere Schlechtigkeit und tiefen und tief begründeten und unauslöschlichen Unwillen gegen Denkungs- und Handlungsweisen, durch welche die, die Andern zum Beispiele dienen sollten, Tausende ärgern und für das Gemeinwohl und den Volkssinn verderblich werden — nicht erzeugen können? nie und nirgends erzeugen können? — Noch einmal: wer daran zweifelt, der muß der unbestreitbaren Wahrheit Hohn sprechen, daß unter christlichen Völkern eine um so höhere Moralität herrscht, je klarere und begründetere religiöse und sittliche Erkenntnisse ihnen zu Theil geworden sind.

3) Wer soll denn nun aber, fragt Ihr, jene moralischen Vorlesungen auf der Hochschule für Ärzte, Juristen,

Kameralisten rc. halten? Nicht wahr, ein Professor der Theologie? Wer soll die künftigen Rechtsgelehrten, Ärzte rc. in der Moral prüfen? Nicht wahr, ein geistlicher Rath? Wer soll das Recht haben, sie vorweg von der Amtsprüfung zurückzuweisen? Nicht wahr, wieder ein Professor der Theologie oder ein geistlicher Rath? Also geistlich, geistlich soll alles gerichtet werden! Das ist ja ein recht feines, echt jesuitisches Plänchen, alle Statsdiener wieder unter das Joch des allein seligmachenden symbolischen Christenthums zu bringen! Ereifere Dich nicht, guter Freund! Unter symbolischem Christenthum verstehst Du doch wol das Christenthum, wie es durch Menschen zu=, wenn auch nicht immer rohen, doch mit den Urkunden und dem Geist und Kern der heiligen Schrift noch bei weitem nicht hinlänglich vertrauten Zeiten für — ewige Zeiten in Symbolen (menschlichen Aussprüchen über den allein richtigen Glauben) verzeichnet ist. Ein solches symbolisches Christenthum ehre ich nur, in so fern es ein ehrendes Denkmal des fortschreitenden Lichts ist, verachte es aber und hasse es in tiefster Seele, wenn es nur in seinen Worten Wahrheit, ewige Wahrheit und im Glauben und Nachsprechen grade dieser Worte ewiges Heil findet, und wenn es, in offenbarem Widerspruch mit dem göttlichen Stifter und den hoch erleuchteten Begründern des Christenthums, jedem Christen zuruft: bis hieher, wo unser Grenzpfahl steht, und nicht weiter, keinen Schritt weiter!

Aber es ist ja überall nicht von den Religionswahrheiten und Dogmen des Christenthums, es ist nicht einmal von christlicher Moral, es ist nur von Moral überhaupt die Rede; und davon darf doch wol in der hier vorschwebenden Beziehung auch nach Deiner Meinung geredet werden, da die Besten und Edelsten unter den Heiden, die Du gewiß schätzest

und von denen Du als wissenschaftlich Gebildeter — denn nur von einem solchen setze ich die angeführte Einwendung voraus — gewiß viel gelernt hast, so oft und so warm von der Pflichten- und Tugendlehre reden und sie oben an stellen. Jetzt erst will ich von christlicher Moral sprechen. Vor allem im 18ten Jahrhunderte gab es viele, die, im Christenthum geboren, dem Christenthum feind waren, eben weil sie es nur aus den Symbolen und aus dem Unterricht solcher Lehrer kannten, die einem, aus dunkeln und falsch verstandenen Stellen der heiligen Schrift, aus alten jüdischen Vorstellungen, aus morgenländischen Träumereien und scholastischen Spitzfindigkeiten zusammengezimmerten theologischen Gebäude huldigten, das zwar zusammenhielt und das äußere Ansehn eines geordneten und in allen seinen Theilen zusammenhangenden Gebäudes hatte, das aber, von innen aus auch nur flüchtig angeschaut, sich als ein, aus morschem Holze bestehendes, in seinen Fugen nicht zusammenhaltendes und bei'm kleinsten Angriff wankendes Gebäude darstellte, und das, wenn man es gar mit dem hellen Lichte des großen Baumeisters, von dessen Prachtgebäude es ein Abbild sein sollte, von innen aus betrachtete, als ein stümperhaftes, elendes, sein nahes Verfaulen oder Zusammenstürzen verkündendes Menschen-Machwerk erschien. Nun wurde aber dieses morsche Menschen-Machwerk in großer Allgemeinheit als wahres und allein heilbringendes Christenthum in Schulen vorgetragen und von Kanzeln verkündigt. Natürlich erschien es selbst denkenden Köpfen bei fortschreitender Bildung bald in seiner Jammergestalt, und da sie es, in Zutrauen auf das ernste Wort des überzeugten Lehrers in der That für biblisch begründetes Christenthum hielten: so entstand gegen dieses selbst Gleichgiltigkeit, Kälte, ja, bei lebhaften Wahrheitsfreunden selbst Unwille, Verachtung und Spott. Aber grade die Ge-

bildetsten und Edelsten von denen, die dem, von Menschen gezimmerten dogmatischen Lehrgebäude tief in der Seele feind wurden, und unter diesen selbst der größte König und der größte Feind des dogmatischen Wahn- und Unsinns, der ihm als Christenthum vorgehalten war, ließen doch der Sittenlehre des Evangeliums volle Gerechtigkeit wiederfahren, und gestanden, daß es eine höhere, eine begründetere, eine segensvollere nicht gäbe. Und dies ist ja in unsern Zeiten, wo man das Christenthum nach seinem innern Wesen, in seinen hohen Zwecken, in seinen segensreichen Wirkungen, nach seiner, so klar von Gottes Mitwirkung zeugenden Einführung und Verbreitung kennt, die feste und erfreuliche Überzeugung eines jeden wahrhaft erleuchteten Christen. Wer nun damit einverstanden ist, daß tüchtige moralische Vorbildung ein nothwendiges Erfoderniß für jeden Statsdiener sei: warum sollte der nicht auch dem vollkommensten und erhabensten Moralsystem den Vorzug einräumen? Wenn ein Stat seinen höchsten Segen der reinen und einflußreichen christlichen Moral verdankt: wie dürfte er sich schämen und scheuen, eine ausführliche und fest begründete Erkenntniß derselben von denen zu verlangen, die ihm mit helfen sollen, daß alle seine Glieder unter ihrem Könige und ihrer Obrigkeit ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, und die auf die eine oder andre Art seine heiligen und göttlichen Zwecke stören, seine segensvollen Veranstaltungen hindern können und werden, wenn ihnen jene Erkenntniß und Überzeugung fehlt!

Freilich mögten nun allerdings wol anfangs theologische Professoren und geistliche Räthe zu Examinatoren gewählt werden müssen. Aber auch nur anfangs und eine Zeitlang; denn es liegt ja am Tage, daß bei dieser Einrichtung bald auch die Räthe jeder weltlichen Behörde im Stande sein wer-

den, dergleichen Prüfungen vorzunehmen. Und um eines so wichtigen Zwecks willen wollte man nicht eine falsche Scham besiegen? Denn eine falsche Scham ist's doch wol in der That, Christ sein und die Segnungen christlicher Statseinrichtungen anerkennen und genießen, auch den Willen des Stats, sich durch Prüfungen die möglichste Gewißheit von der moralischen Befähigung seiner Diener zu verschaffen, für nothwendig und achtungswürdig erklären — und sich nur der dazu befähigten und bis jetzt allein befähigten Examinatoren schämen, blos — weil sie nicht zu unsrer Fakultät gehören. Gesetzt, es würde in einem State für unumgänglich nothwendig erkannt und daher gefodert, daß jeder künftige Pfarrer eine genaue und begründete Kenntniß des kanonischen Rechts mit in sein Amt brächte, und die gegenwärtigen geistlichen Räthe ermangelten selbst einer solchen Kenntniß: wer würde es nicht befremdend und anmaßend finden, wenn die Theologen sich widersetzen und weigern wollten, sich hierin von einem juristischen Rathe prüfen zu lassen? Jeder Opponent solcher Art verräth Dünkel und Hochmuth, und dies sind Kinder der Dummheit, und dumme Kinder, die schon im häuslichen Leben keine Stimme haben, sollen sie im Statsleben haben? Hinweg denn mit solchen Erbärmlichkeiten, wie Ihr sie gewiß nennen würdet, wenn sich ein Theologe weigerte, sich von einem Juristen im kanonischen Rechte und von einem Arzte in der Rural-Medizin prüfen zu lassen.

Übrigens mögen ja immerhin Männer von höherer Einsicht und von reifern Erfahrungen in den bürgerlichen Verhältnissen nur tüchtige und gründliche Kenntnisse der philosophischen Moral fodern und dabei vorschlagen, daß die künftigen Statsbürger bei ihrem Abgange von der Universität gleich von ihrem akademischen Lehrer geprüft werden; auch

damit bin ich ja gern zufrieden; auch eine solche Einrichtung würde den Hauptzweck, um den es hier zu thun ist, erreichen und segensvolle Früchte mancher Art erzeugen. Auch wollte ich selbst für's erste nur eine solche moralische Vorbereitung anregen, der festen Überzeugung: sowie philosophische Fuscherei oder seichtes Philosophiren von Religiosität und Sittlichkeit und Christenthum abführt, so führt gründliche Philosophie zu Gott, zu innerer Sittlichkeit und zu dem höchsten Ideale derselben, zu Christo, nothwendig und unausbleiblich hin.

4) Endlich könntet Ihr noch sagen: warum doch überall solche Umständlichkeit und Weitläuftigkeit? Wir geben Dir zu, daß tüchtige moralische Erkenntniß eben so nothwendig, ja, sogar noch nothwendiger zur wissenschaftlichen Bildung ist, als tüchtige lateinische Kenntniß. Aber nun ist ja auch weiter nichts nöthig, als daß den gelehrten Schulen eingeschärft wird, diesem Gegenstande die gehörige Aufmerksamkeit und hinlängliche Zeit zu widmen. Warum nun noch auf der Universität besondere Moral-Collegien für die Nicht-Theologen? warum besondere Prüfungen in der Moral für die anzustellenden weltlichen Statsbürger? Warum ein so großes Gerüst und ein so großes Geräusch bei Aufrichtung desselben zu einer Sache, die im tiefsten Innern, also still und verborgen, wurzeln und Blüten und Früchte tragen muß? Wahr und gut und brav! Aber mit Dir, theurer Freund, der Du so sprichst, aus reger Theilnahme an der Sache, aus fester Überzeugung von ihrer Wichtigkeit, wie von der Nothwendigkeit, daß hierin bedachter und ernster gewirkt werden müsse, so sprichst — mit Dir bin ich ja so gut, wie vollständig einig. So wenig wie der Jurist ꝛc., der auf der Schule sein hinlängliches Latein gründlich und eben deswegen so fest und behaltbar gelernt hat, daß er eine nach drei

Jahren vorzunehmende Prüfung nicht zu scheuen braucht, und daß er selbst im geschäftsvollen Berufsleben bei einem nur kleinen Zeitaufwande sich die Fähigkeit erhält, die in der Schule gelesenen alten Autoren und lateinische Abhandlungen seiner Zeit zu verstehen, so wenig ein solcher tüchtiger Jüngling nöthig hat, noch auf der Universität Humaniora zu hören: eben so wenig hat er, bei gleicher Vorbildung in der Moral, nöthig, über sie noch auf der Hochschule Collegia zu hören. Das habe ja auch ich ausgesprochen, und stimme also natürlich mit Dir in den Wunsch ein: man richte nach dieser nothwendigen Foderung vor allem die Gymnasien ein, dann bedarf es der Anhörung von Vorlesungen über diesen Gegenstand auf der Hochschule nicht. Nun gut, sprichst Du weiter, wenn nun ein Jüngling einen solchen Gymnasial-Unterricht erhalten hat, und wenn in seinem Abgangs-Zeugniß gesagt ist, daß er auch hierin Genüge geleistet habe: warum nun auch hierin noch eine besondere Prüfung nach vollendeter akademischer Bildung? Auf die richtige Antwort wirst Du gewiß von selbst kommen, wenn Du Dir die ganz ähnliche Frage vorlegst: warum noch nach dem akademischen Cursus eine Nachfrage nach hinlänglicher lateinischer Sprachkenntniß selbst bei einem Jünglinge, der mit einem Zeugniß unbedingt vollkommner Reife zur Hochschule übergegangen ist? Nicht wahr, Du erkennst und ehrst die Gründe? Zuerst und vor allen Dingen: es soll dadurch die gebührende Achtung gegen die allgemeine Gelehrtensprache hervorgerufen, erhalten und befestigt und den Studirenden gleichsam sinnlich veranschaulicht werden: ein tüchtiger Statsdiener in höhern Ämtern bist Du nur bei einer tüchtigen wissenschaftlichen Vorbildung, zu welcher auch die Fähigkeit gehört, die gelehrten Hülfsquellen Deines Fachs, die sich meistens durch die lateinische Zunge ergießen, zu benutzen. Sodann soll

aber diese Einrichtung die Jünglinge auch ermuntern, auch diesen nothwendigen Theil des Schulunterrichts recht emsig zu benutzen, und wenn er, sei es durch ihre oder ungeschickter Lehrer Schuld, nicht genügende Früchte getragen hat, noch auf der letzten Vorbereitungsanstalt, auf der Universität, nachzuholen. Nun siehe, dieselben, ganz dieselben Zwecke hat die Prüfung in der Moralwissenschaft nach Vollendung der akademischen Bildung. Daß und warum sich aber der Stat diese Zwecke auch bei diesem Gegenstande, ja, vor allem auch bei diesem Gegenstande setzen darf und setzen muß, darüber darf ich nach dem bereits Gesagten hier weiter kein Wort verlieren.

Weit lieber mögte ich in diesen Episoden noch einige andre, mir gleichfalls ganz zeitgemäß scheinende Gegenstände, die eben so lange und eben so tief in meiner Seele liegen, der Prüfung und Beherzigung einsichtsvollerer Männer übergeben; aber ich darf weder eine noch größere Geduld des Lesers voraussetzen, noch meinen Berufsarbeiten die ihnen gebührende Zeit entziehen, noch dem Richter mein Vermächtniß erst in der letzten Nacht übergeben, die immer die finsterste bleibt, ob ihr gleich eine neue und so helle Morgenröthe folgt, daß des frommen Dichters (Tiedge) glaubensvolles Fragen durch entzückendes Schauen beantwortet wird:

Heil'ge Nacht, du führest deine Globen
Still und friedlich durch den Himmelsraum;
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Ist hienieden alles Traum?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vermächtniß eines Deutschen für Deutsche, oder: Ein gutes Wort nach einer bösen Zeit

Halle 1832

Paed.th. 5936
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764478-2